



*d'après l'Original
de A. Fischer.*

J. R. Holzhalb sc

D. Albrechts von Haller

*Präsidentens der Königl. Gesellschaft der
Wissenschaften in Göttingen, der Kaiserl.
und Königl. Französischen, Englischen,
Preussischen, Bononischen, Schwedischen,
Arcadischen, Bayrischen und Upsalischen
Academien der Wissenschaften, und des
grossen Rathes der Republic Bern
Mitglieds,*

V e r f u c h
Schweizerischer
G e d i c h t e.

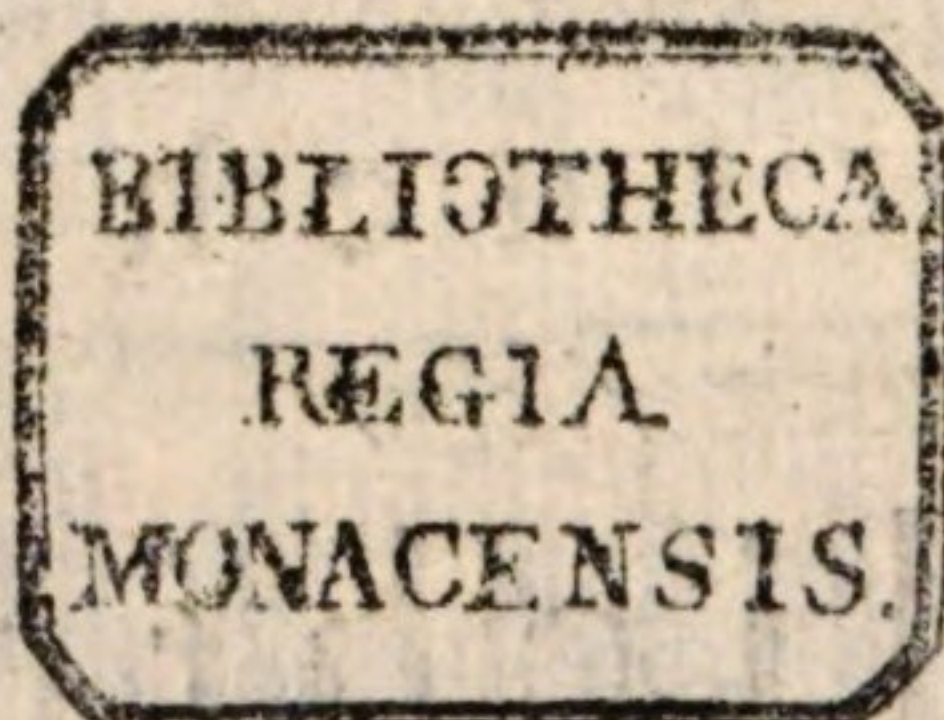
Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.



Bern, 1772.

Verlegt Beat Ludwig Walthard.

Bayrische
Staatsbibliothek
München



Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die
Allerdurchlauchtigste Grossmächtigste
Fürstinn und Frau
ULRIKA LUISA,
der Schweden und Gothen Königin
geborne
Königliche Prinzessin in Preussen.

*Die Dichter und Weisen sehen es als ein
Recht an, die Vorzüge der Fürsten
verkleinern zu dürfen. Der Weise, haben sie
vor vielen Jahrhunderten gesagt, ist ein Kö-
nig, und der einzige König.*

*Weise sollten rechnen, sie sollten abwe-
gen, wie viel Einfluss die guten Eigenschaften
eines in der Stille lebenden und lesenden Men-
schen, auf das Wohlfeyn der übrigen Sterbli-
chen haben. Sie sollten dagegen die unsägli-*

che Summe der allgemeinen Glückseligkeit ansetzen, die von der Tugend eines Königs entsteht.

Der Weise, und selbst der gute Bürger, macht seinen Hausgenossen das Leben erträglicher: er streut ein glimmendes Licht in die Gemüther einiger Freunde, oder einiger Schüler; wie eine demüthige Lampe erheitert er ein Zimmer oder eine Hütte.

Der weise und tugendhafte Fürst wirft an Glück und an Sitten einen unendlichen Schatz unter Millionen von Menschen aus: wie eine Sonne erfüllt er eine Welt mit Licht und mit erquickender Wärme.

Unter seinen verklärten Augen wachsen die Wissenschaften, und die Gränzen des Verstandes erweitern sich in ganzen Völkern;
Sein

Sein Beyfall, sein glänzendes Beyspiel weckt seine nächsten Diener zur ächten Grösse auf, und macht den Namen der Güte und der Tugend durch alle Ordnungen der Unterthanen ehrwürdig.

Ein Land, worinn irrende Horden ein freuden- und nutzenloses Leben armselig hinlebten, füllt sich mit Städten und Künsten. Anstatt des betäubenden Aberglaubens öffnet sich einem im Dunkeln irrenden Volke der Weg zur Wahrheit, und zur Kenntniß des einzigen Guten. Wie ein glorwürdiger Pharos zeigt ein guter Fürst seinen Unterthanen den Weg zum beständigen Glücke; seine Strahlen leiten es bis zur unschätzbaren Ewigkeit.

Hätte Peter das gemeine Ziel des menschlichen Lebens erreicht, so hätte die Wahrheit, die wichtigste der Wahrheiten, die Religion sich über das weit ausgedehnteste

Reich der Welt ausgebreitet; Der Aberglauben, die kindische Hoffnung, die sich auf Bilder und auf Gebärden lehnt; Der Menschenraub, den die unbrauchbaren Wohnungen verschlossener Müssiggänger begehen, hätte vor den scharfen Augen des weisen Monarchen südwärts entfliehen müssen. Aber die Vorsehung gewährte ihrem grossen Verkezeuge nur die Hälfte seiner Wünsche.

Wenn eine ULRIKA befiehlt, so entblößt sich die noch undurchsuchte Natur in China, in Arabien, in dem so unbekannten und dennoch gelobten Lande. Die Schätze, die sie den Menschen so viele Alter durch verschlossen aufbehalten hat, füllen nunmehr die Sammlung der menschlichen Erkenntniß, und wenige Jahre werden lehrreicher, als die verflossenen tausende.

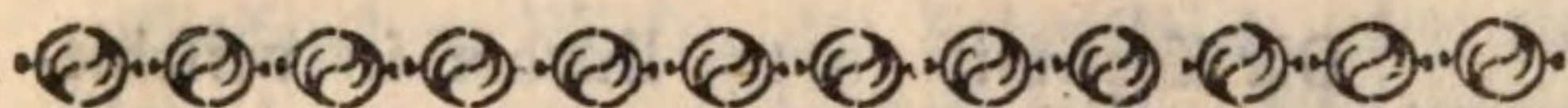
Sie

Sie befiehlt, Sie geht selbst mit ihrem reizenden Beyspiele vor, und die schönen Wissenschaften blühen in Schweden, und bekränzen die Herrscherinn des Norden mit den Blumen der Beredsamkeit und der Poesie. Ein Strahl Ihres Beyfalls beseelt fern von Ihr in den südlichsten Gränzen Ihres Germaniens einen einsiedlerischen Dichter, und muntert ihn zu neuen Liedern auf.

Gern wollte er dem Winke der Könighchen Muse folgen: Aber die Furcht und die Kenntniß seiner Schwäche schlägt seine Schwingen nieder; er schweigt, und überläßt der ernsthaften Wahrheit, die großen Gaben zu loben, die er an FRIEDERICHS Schwester verehrt. Die Geschichte wird die Vorzüge aufbewahren, durch welche ULRIKA ein Wunder gewesen wäre, wann sie als eine Schäferinn wäre gebohren worden.

ULRIKENS Reiz und Gaben
zu besitzen ist seltener als eine Königin zu
seyn, ob dieses wohl unter vielen Millionen
ein einzelnes Loos ist. Aber ein Jahrhun-
dert zeugt viele Königinnen, und nur eine
ULRIKA.





Vorrede.

Es ist mir etwas unerwartetes, daß ich eine neue Auflage dieser Gedichte zu besorgen mich habe bereden lassen. Da ich ohnmöglich mehr zu dieser Art von Geschäften eine durch so viele Pflichten umschränkte Zeit anwenden kann, so habe ich dem Leser wenig neues zu versprechen. Indessen habe ich gehofft, es würde vielen nicht unangenehm seyn, wann ich theils bey jedem Stück insbesondere einige Anmerkungen zu desselben Erläuterung beyfügte, theils auch hier, von meinen Bemühungen in der Dichtkunst, einige Gedanken bekannt machte.

Meine Liebe zur Poesie war am heftigsten, wie ich noch keine Kräfte hatte, etwas mir oder andern gefälliges hervor zu bringen. Meine Freunde werden mir es, nach meiner so ernstlich bezeugten Sinnes-Änderung, vergeben, wann ich sage, daß Lohenstein mein erstes Vorbild, und meine Aufmunterung zum Dichten gewesen.

A 5

Die

Die Kenntniss guter Bücher in verschiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Ich mafs mich gegen allzugrofse Muster, und muste mich nothwendig sehr klein finden. Eine allgemeine Zernichtung aller meiner mühsamen Kleinigkeiten war die Frucht meiner Erkenntniss. Ich verschonte sehr wenige mit dem Feuer, und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinen Reisen, und hauptsächlich zu Basel, befiel mich die poetische Krankheit wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieser Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtschaffene Hr. Drollinger, der getreue und forschende Hr. P. Stähelin, und einige andere dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

Ich hatte indeffen die Englischen Dichter mir bekannter gemacht, und von denselben die Liebe zum Denken, und den Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen. Die philosophischen Dichter, deren Gröfse ich bewunderte, verdrangen bald bey mir das geblähte und aufge-

aufgedunstene Wesen des Lohensteins, der auf Metaphoren, wie auf leichten Blasen schwimmt.

Hieraus entstand bey mir die neue Art zu dichten, die so vielen Deutschen zu missfallen das Unglück gehabt hat, die ich aber so wenig bereue, daß ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel weniger Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe muß man die Aufmerksamkeit des Lesers niemals abnehmen lassen. Dieses geschieht ohnfehlbar auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige leere Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhafteste Figuren, kurze Sprüche, starke Züge, und unerwartete Anmerkungen auf einander häufen, oder gewärtig seyn, daß man ihn weglegt.

Mein Vaterland verschaffte mir wiederum einige Anlässe, da die Liebe, die Freundschaft, die Hochachtung, und die Gefälligkeit, mich dichten hießen. Aber ganz andere Arbeiten waren mein Hauptwerk, und mich dünkt, es wäre billig, einem solchen gelegentlichen Verfasser vieles zu verzeihen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der sein Leben einzig der Poesie weihet, und also seine

Arbeiten auszumahlen, und seine Fehler auszulöschen, Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerückt hat, sind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der Ueberfluß der Ausdrücke fehlte mir völlig, und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger. Ich wundere mich selbst nicht, wann vieles nicht nur ungewöhnliches, sondern auch undeutsches mir entfallen ist. Meine so oft wiederholte Bemühung mich von diesen Fehlern zu befreien, zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten ansehe.

Es ist das dritte * mal, daß ich an dieser Ausbesserung arbeite, und dennoch werde ich diejenigen ihres Vergnügens nicht beraubt haben, die das ihrige im Tadeln suchen. Tausend andre Geschäfte erdrücken mich, und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem so unnötigen und unwichtigen Dinge weyhen könnte, als meine Reime in meinen Augen sind. Bey vielen

* und jetzt das fünfte

vielen Stellen habe ich keinen Ausweg finden können, und lieber einen Sprachfehler, als einen matten Gedanken stehen lassen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum Hauptvesen der Dichtkunst machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzusehen. Sie werden leicht gestehen, daß man mit Provinzial - Wörtern, mit ungevvöhnlichen Ausdrücken, und mit vvirklichen Fehlern vvider die Sprachkunst dennoch ihren eigenen Beyfall, und ihre Vervvunderung habe erhalten können.

Ich habe vvenig Neues dem Leser anzubieten. Das meiste, das ich hier liefre, vvar schon geschrieben, vvie die letzte Ausgabe besorgt vvurde. Ich liefs es damals als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich besser, als jetzt, da ich es bekannt mache. Doch einige Stücke vvaren schon besonders abgedruckt, und ich muß mich ja noch mehr scheuen, meinen Freunden mit allzugrosser und schüchterner Vorsicht zu misfallen, als andern, deren Freundschaft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit sind.

Endlich kann ich unmöglich mich entschliessen, meine Erkenntlichkeit gegen meine Vertheidiger, und insbesondere gegen den gütigen

gen Unbekannten, der meine Muse zu retten sich die Mühe gegeben hat, unbezeugt zu lassen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, ohne diese Schutz-Schriften, meine vervvairseten Poesien, durch ihre eigenen Kräfte, niemals sich dem ernstlichen Vorsatz hätten vvidersetzen können, den man zu ihrem Verderben gefaßt hatte. Wenige Leser urtheilen aus eigener Ueberlegung, noch vveniger haben auch, vwann sie selber vvägen vvollen, eine richtige Waage. Es ist also ein Glück für mich gevvesen, daß sich Freunde gefunden haben, die ohne die geringste Hoffnung eines Dankes von mir, so kräftig für mich gesprochen, daß einige Richter ihr Urtheil vviderrufen, andere es gemildert, und noch andere zu meiner Gedichte Vortheil ihre Gedanken geändert haben. Göttin-

gen den 26. Januar.

1748.



Anhang



Anhang

zur Vorrede aus der Auflage
des 1751. Jahres.

Diese neue Auflage vviird durch diejenigen veranlasset, die in Zürich im vorigen Jahr herausgekommen sind. Es ist umsonst über ein Verfahren zu klagen, das durch unsern Verdruss nicht kann geändert vverden: ein Verfasser kann auch über die Gefinnung derjenigen nicht allzu sehr zürnen, die seine Werke als vviürdig ansehen, auch mit einer Verletzung der besondern Rechte eines Verlegers mehr bekannt zu vverden. Aber diese günstige Art zu denken des Hrn. Zürchers hindert nicht, dafs mir durch seinen Nachdruck ein sehr empfindliches Unrecht vviederfahren feye. Er hat, um seiner Auflage einen Vorzug zu geben, alles dasjenige

ge

ge zusammengeführt, vvas jemals aus meiner Feder in Reimen geflossen ist. Die stammenden Gedanken meiner ersten Jugend, die ich niemals als einer Ausbesserung vverth angesehen habe, hat er sorgfältig aus dem Staube zusammengekehrt, vvohin ich sie vvohlbedächtlich verurtheilt hatte. Ja selbst die anstößig und anzüglichen Stellen einer Satire, die ich niemals der Presse anvertraut, und die ich allemal für allzuheftig und allzuunbestimmt gehalten habe, rückt er ohne Nachdenken auf die Gefahr ein, vvohin mich die Bitterkeit dieser Zeilen bringen könnte. Niemals bin ich froher gewesen, das ich die ersten Keime meiner kindischen Feder verbrannt habe, die dieser, vvie es scheint, so gar ohne Geschmack sammlende Verleger, sonst unfehlbar zu meiner Beschämung aufervveckt hätte. Es ist mir dabey fast lieb, das er mit vielen, selbst den Verstand verfälschenden Fehlern, die ohnedem vvenig vverthe Stücke völlig unbrauchbar gemacht hat, und das ich sie mit desto vvenigerem Bedenken

denken verleugnen, und für meine Arbeit mißkennen kann. Ich hoffe von der Billigkeit meiner Leser, daß sie nichts mir zuschreiben werden, als was ich mir selber zuschreibe, und daß diejenigen Fehler mir zu keiner Verantwortung gereichen können, die ich selbst für genugsam angesehen habe, meine unüberlegte Arbeit zum Nichts zu verdammen. Ich habe auch indeß, anstatt eines Reichthums an schlechten Versen, diese Auflage mit sehr vielen Verbesserungen, mit einer Vermeidung aller Druckfehler, und auch mit einigen wenigen zuverlässigen Vermehrungen vorzüglich gemacht, und die elenden Verse werden ja zu entbehren seyn, die ihr eigener Verfasser niemals für die seinigen angesehen hat. Endlich muß ich mit zweyen Worten sagen, daß ich das meiner Eigenliebe so schmeichelhafte Gedicht des Herrn Leibmedici Werlhofs nunmehr vorbey gegangen habe, da man es in der Sammlung seiner reizenden Poesien schon antrifft, und also die vorigen Gründe wegfallen, die meine

Eitel-

Eitelkeit hätten beschönigen können. Göttingen den 4. Febr. 1751.

Bey der dießmaligen neuen Auflage habe ich hin und vvieder einen Reim zu verbessern getrachtet, auch einige vvenige von der Freundschaft oder Hochachtung mir abgenöthigte Zeilen beygefügt. Ich habe niemals verlangt ein Dichter zu seyn, und vväre es nicht mehr, vvann ich es gevvesen vväre. Das Alter, die Arbeit, vielleicht auch die vielen Unglückfälle, die mein Leben mehr, als jemals bekannt vverden vvird, seit meiner ersten Jugend verbittert haben, sind so viele vvirkfame Ursachen, die mehr als zu genugsam sind, die Lust, und vielleicht auch das Vermögen zu unterdrücken, mit einigem Beyfalle zu dichten. Roche den 28. Januar.

1762.

I. Mor-



I. Morgen-Gedanken.

1725.

Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaßen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers, es mit schonenden Augen ansehen.

Der mond verbirget sich, der nebel grauer schleier
Deckt luft und erde nicht mehr zu;
Der sterne glanz verschwindt, der sonne reges feuer
Stöhrht alle wesen aus der ruh.

Der

Der himmel färbet sich mit purpur und sapphiren,
Die frühe morgenröthe lacht:
Und vor der rosen glanz, die ihre stirne zieren,
Entflieht das blasse heer der nacht.

Durchs rothe morgenthor der heitern sternenbühne
Naht das verklärte licht der welt;
Die falben wolken glühn von blitzendem rubine,
Und brennend gold bedeckt das feld.

Die rosen öffnen sich, und spiegeln an der sonne
Des kühlen morgens perlenthau;
Der lilgen ambradampf belebt, zu unsrer wonne,
Der zarten blätter atlasgrau.

Der wache feldmann eilt mit singen in die felder,
Und treibt vergnügt den schweren pflug;
Der vögel rege schaar erfüllet luft und wälder
Mit ihrer stimm und frühem flug.

O Schöpfer! was ich seh, find deiner Allmacht werke,
Du bist die seele der natur;
Der sterne lauf und licht, der sonnen glanz und stärke,
Sind deiner hand geschöpf und spur.

Du steckst die fackel an, die in dem mond uns leuchtet,
Du giebst den winden flügel zu;
Du leihst der nacht den thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der sterne lauf und ruh.

Du hast der berge stoff aus thon und staub gedrehet,
Der schachten erzt aus sand geschmelzt;
Du hast das firmament an seinen ort erhöhet,
Der wolken kleid darum gewelzt.

Dem fisch, der ströme bläst, und mit dem schwanze
stürmet,

Haft du die adern ausgehöhlt;
Du hast den elephant aus erden aufgethürmet,
Und seinen knochenberg beseelt.

Des weiten himmel raums sapphirene gewölber,
Gegründet auf den leeren ort,
Die allgemeine welt, begränzt nur durch sich selber,
Hob aus dem nichts dein einzig wort.

Doch dreymal groffer GOtt! es sind erschaffne feelen
Für deine thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich grofs, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie Du, ohn ende seyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen schranken,
Du Sonne blend'ft mein schwaches licht;
Und wem der himmel selbst sein wesen hat zu danken,
Braucht eines wurmes lobspruch nicht.



II. *Sehnsucht nach dem Vaterlande.*

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stück suchen müssen, das in einer schwer-müthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermaßen vorstellt.

Beliebter wald! beliebter kranz von büschen!
Der Hafels * Höh' mit grünem schatten schwärzt:
Wann werd ich mich in deiner schofs erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken zweigen scherzt?
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt,
Wo alles ruht, wo blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde wiesen tränkt?

Ach himmel! laß mich doch die thäler grüssen,
Wo ich den Lenz des lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen wassergüssen,
Auf einen reim für Sylvien gedacht;
Wo schwaches laub, belebt vom westenwinde,
Die matte feel in sanfte wehmuth bringt,
Und in dem frost noch nie bestrahlter gründe
Kein leid mehr bleibt, das nicht die stille zwingt!

Hier

* Landgut ohnweit Bern.

Hier muß ich mich mit stetem kummer schlagen;
Die ruh ist mir ein unbekanntes gut;
Mein geist versinkt in immer neuen plagen,
Ich weiß noch nicht, wie ruh und freude thut.
Entfernt vom land, wo ich begann zu leben,
Von eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden rath der jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein weh durch meine matten glieder,
Das selbst den trieb nach ruhm und wahrheit dämpft:
Bald fällt der bau der schwachen hoffnung nieder,
Die athemlos mit gram und ohnmacht kämpft:
Bald bricht die flut den schutt von mürben dämmen*,
Womit der tod an unsre wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit flammen überschwemmen,
Davon der tacht schon in der asche glimmt.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen;
Des wetters macht nimmt ab bey jedem streich.
Vergangnes leid muß wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne freude reich.
Ja, ja, die zeit trägt auf geschwinden flügeln
Mein Unglück weg, und meine ruh heran.
Beliebte luft auf väterlichen hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann?

Ach

* Da eben in Holland eine
grosse Ueberschwemmung
war, und die Zeitläufe

für sehr gefährlich ange-
sehen wurden.

Ach daß ich dich schon itzt besuchen könnte,
 Beliebter wald, und angenehmes feld!
 Ach daß das glück die stille luft mir gönnte,
 Die sich bey euch in öder ruh erhält!
 Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
 Auf sturm die sonn' und nach den sorgen ruh!
 Ihr aber grünt indeffen, holde gründe!
 Bis ich zu euch die letzte reise thu.

III. Ueber die Ehre.

Als Hr. D. Giller den Doctor-Hut annahm.

1728.

Die freundschaft dieses liebeichen und ehrlichen
 Mannes machte einen grossen Theil meiner
 Glückseligkeit in Leiden aus. Sie allein konn-
 te meinen Widerwillen wider alles Gratuliren
 bezwingen, und ich verlies meinen Voratz,
 niemals dergleichen Gelegenheits - Gedichte zu
 schreiben, um desto unbereuter, weil die rein-
 ste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes nichts der eiteln ehre!

Dir baut das alterthum altäre.

Du bist noch heut der Gott der welt.

Bezaubernd unding, kost der ohren,

Des wahnnes tochter, wunsch der thoren,

Was hast du dann, das uns gefällt?

Du

Du hast die bürger güldner zeiten
Gelehrt, ihr eigen weh bereiten,
Das stolze recht des bluts erdacht:
Du hast, aus unterirdischen grüften,
Die tolle zier an unsren hüften,
Das schwerd, zuerst an tag gebracht.

Du lehrtest nach dem rang der fürsten
Der menschen eitle sinnen dürsten,
Den doch die ruh auf ewig flieht.
Dass wir die centnerlast der würden
Auf allzuschwache schultern bürden,
Ist, weil man dich beym zepter sieht.

Du führest die geharnschten schaaren
Durch die verachteten gefahren
Mit freuden ins gewisse grab.
Dich nach dem tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte sinn der alten
Ihr sonst so liebes leben ab.

Dein feuer füllt die größten geister,
Du lehrest künst' und machest meister.
Durch dich erhält die tugend sich:
Der weise selbst folgt dir von fernen,
Sein starrer blick sucht in den sternern
Nicht ihren wunderlauf, nur dich.

Ach könnten doch der menschen augen
Dein wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein!
Verblendend irrlicht der gemüther,
Man sucht in dir den kern der güter,
Und findet nichts, als leeren schein.

O jüngling, rufte jener weise,
 Was macht, daß deine heldenreise
 Sich in Aurorens bette wagt?
 Du rennst in tausend bloße fäbel,
 Nur daß am tisch der Griechen pöbel
 Nach deinen thaten müßig fragt. *

So seyd ihr menschen miteinander!
 An muth ist keiner Alexander,
 An thorheit gehn ihm tausend für.
 Ihr opfert eure besten jahre,
 Nur daß Europa bald erfahre,
 Daß einer lebt, der heist wie ihr.

Wie herrlich werd ich einst verwesen,
 Wann leute nur mein ende lesen
 Bey den erschlagenen oben an!
 Wohl angebrachtes blut der helden,
 Wann einmal die kalender melden,
 Was wunderthaten sie gethan!

Zwar noch zu glücklich, wessen wunden
 Bey dem gerüchte platz gefunden,
 Er hascht ihn doch, den edlen traum.
 Wie manchen, der sein kühnes leben
 Mit gleichem muthe hingegeben,
 Benennt die todtenliste kaum!

Als

* Alexander rief beym Ue-
 bergang des Hydaspes aus:
 Wie vieler Mühe und
 Gefahr setze ich mich

bloß, auf daß die Athe-
 nienfer vortheilhaftig von
 mir sprechen sollen!

Als Philipps sohn, dem tode nahe,
Sein göttlich blut entlaufen sahe,
Wog Fama jeden tropfen ab.
Allein das Werkzeug seiner siege,
Die mitgefährten seiner kriege,
Verscharrt mit ihrem ruhm ihr grab.

Doch ach was haben sie verlohren?
Das leben in der menschen ohren
Geht nach dem tod uns wenig an.
Achilles, dessen kühne tugend
Ein beyispiel ist sieghafter jugend,
Ist ja so todt als jedermann.

Baut, eitle herrscher unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des volkes blut;
Doch wilst, daß einst der würmer speise
Man unter last vom höchsten preise
Nicht besser als im rasen ruht.

Allein was kann uns auch im leben
Der nachruhm für vergnügen geben?
Die ruh wohnt bey der ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen pallästen,
Und hat selbst könige zu gästen,
Allein mit rauche speiset sie.

Sagt: hat der größte von den kaisern,*
Bedeckt mit tausend Lorbeerreifern,

B 3

Nicht

* Carl der VI. dessen Glück
damals

damals am größten war.
Ao. 1728.

Nicht alles, was ihr wünschen könnt?
 Doch schaut, ihr sclaven eiteln schimmers,
 Doch ins bezirk des innern zimmers,
 Und sagt, ob ihr sein glück euch gönnt?

Es klingt zwar herrlich in den ohren,
 Zum herrscher von der welt gebohren,
 Und gröffer noch von würdigkeit;
 Allein der glanz von zehen kronen,
 Die Majestät so vieler thronen,
 Ist nur der unruh feyerkleid.

Europens aufgebrachte waffen
 Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
 Am steuer von der erde feyn,
 Ein heer gepresster unterthanen,
 Hier schützen, dort zum frieden mahnen,
 Räumt wenig ruh den tagen ein.

Allein sein eigen reich verwalten,
 Staat, kirch und handelschaft erhalten,
 Was nutz und ehre fodern, thun;
 Im frieden seine waffen schärfen,
 Den grund zum glück der nachwelt werfen,
 Läßt auch zu nacht ihn nimmer ruhn.

Er schmachtet unter seiner würde,
 Ihr seht die pracht, er fühlt die bürde,
 Ihr schlafet sicher, weil er wacht.
 Zu feelig, schnitte das geschicke
 Von seiner hand die göldnen stricke,
 Womit es ihn zum sclaven macht.

Wann

Wann aber erst mit unglücksfällen
Des fürsten sorgen sich gefellen;
Wann wider ihn das schickfal sicht;
Wann um ihn macht und bosheit wittert,
Und der bestürmte thron erzittert,
Da zeigt der zepter fein gewicht.

Weh ihm, wann ihn sein stolz verwöhnet!
Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die krone sey.
Der lorbeer schützt nicht vor dem blitze,
Der donner schlägt der thürme spitze,
Und unfall wohnt tyrannen bey.

Wie manchmal wird dem höchsten haupte,
Das heut der lorbeer noch umlaubte,
Des abends kaum ein farg gewährt!
Wie oft muß gift, aus freundes händen,
Des größten helden leben enden,
Das tausend degen nicht versehrt.

Das muster aller fürstengaben
Muß neben sich ein unthier haben,
Das eh verdient am pfahl zu stehn. *
August, des Brutus überwinder,
Sieht durch die laster seiner kinder
Sein haus mit spott zu grunde gehn.

Zieh, Hannibal, vom heissen Calpe,
Und Cenis unerstiegnen Alpe,

B 4

Such

* M. Antoninus Philosophus und Faustina.

Such in der Römer blut den ruhm;
 Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
 Doch bleibt dir einst von deinen siegen
 Nur gift zum letzten eigenthum.

Wann auch sich einst ein lieblich fände,
 Mit dem das glück sich fest verbände,
 Blieb ihm kein wunsch gleich unerfüllt;
 Er ist von sorgen drum nicht freyer.
 Die ehrsucht ist ein ewig feuer,
 Das weder zeit noch ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
 Eh man es einen tag besessen,
 Dem wunsche folgt ein andrer nach;
 Der nachruhm selbst spornt unsre sinnen,
 Noch grössre thaten zu beginnen,
 Und hält erworbenen ruhm für schmach.

Er fand an Ganges letztem strande
 Das ziel der thaten und der lande,
 Doch Philipps sohn war noch nicht satt.
 Die welt hört auf mit seinen siegen,
 Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
 Der himmel keine brücke hat.

Ihr

* König in Spanien, der
 lang und sehr löblich ge-
 herrschet, und seinen Un-
 terthanen den Ackerbau

und andere Künste zuerst
 gewiesen hat, aber sonst
 wenig bekannt ist. Just.

Ihr aber, deren tugendlehre
Führt nach der reinsten art der ehre,
Lernt doch, wornach ihr lüftern feyd.
Was hilft es euch, den göttern gleichen,
Wann, in der bosheit finstern sträuchen,
Ein weg ist zur unsterblichkeit?

Der nachruhm lobt nicht nur das gute,
Er schreibt die zagheit bey dem muthe,
Die tugend bey den lastern ein.
Er wieget nicht den werth der dinge,
Genug, dafs ein verrath gelinge,
Sein meister wird unsterblich feyn.

Wer hat des Habis lob gegeben,*
Da man der Cäsarn mörderisch's leben
In tausend büchern ewig findt?
Heist Alexander nicht der Große?
Da in des nichts verlohrenem schoosse
Ung und Ascan** begraben find.

Bekennt, ihr größten von den helden,
Was kann die nachwelt von euch melden,
Als die beglückte raferey?
Nehmt weg, dafs ihr die welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig fey?

B 5

Allein,

** Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in

Frieden und Ruhe seine Völker beherrscht hat. Dalin.

Allein, wann endlich schon die ehre
Der weg zu der vergnügung wäre:
Auch also lohnt sie nicht die müh.
Man opfert ihr der jahre blüthe,
Die besten kräfte vom gemüthe,
Und nach dem tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren ehr entgegen
Nur stufenweis, auf steilen wegen,
Und zahlt mit blute jeden schritt;
Im alter naht man sich der spitze;
Und gläubt sich endlich im besitze,
Wann uns der tod in abgrund tritt.

Als dort im kreis bestürzter helden
Die ärzte Babels sieger melden,
Dafs er umsonst nach rettung schaut:
Was helfen ihm die vielen kronen,
Und dafs vom schutt zerstörter thronen
Er lebend sich altär' erbaut?

Lafs dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit lorbeern, die dich schmücken,
Den schweifs des schmachtenden gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die welt für fremde erben;
Du hattest alles, und wirst nichts.

Komm, schneller Cäsar, sieh und siege!
Es sey der schauplatz deiner kriege
Die ganze welt dein unterthan;
Doch wisse, dolche, dich zu morden,
Sind, eh du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann.

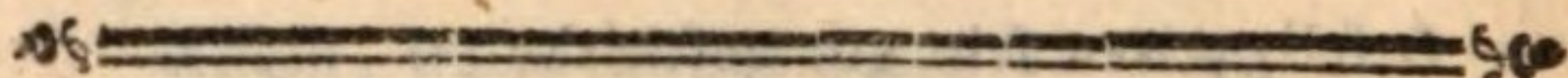
O felig, wen fein gut geschicke
Bewahrt vor großem ruhm und glücke,
Der, was die welt erhebt, verlacht;
Der, frey vom Joche der geschäfte,
Des leibes und der seele kräfte
Zum werkzeug für die tugend macht!

Du, der die anmuth frischer jugend
Vermählest mit der reifen tugend,
Was fehlet deiner seligkeit?
Beglückter *Giller*! deine tage
Sind frey von sorg und feiger klage,
Wie du von ehrgeiz und von neid.

Kein kummer, deinen stand zu bessern,
Kein eitler bau von fernen schlössern,
Hat einen reiz, der bey dir gilt.
Der quell von stetigem vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem herzen quillt.

Was soll dir dann mein glückwunsch nutzen?
Mag ein demant mit glas sich putzen?
Schminkt tugend sich mit ehren an?
Genug, ich will dein treuster leben.
Sie selbst, die tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kann.





IV. Die Alpen.

1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der großen Alpenreise, die ich A. 1728. mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Gesner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrößerte. Die zehensyllbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viel besondere Gemählde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schließen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darinn.

* Versuchs, ihr sterbliche, macht euren zustand
besser,

Braucht, was die kunst erfand, und die natur euch
gab;

Belebt die blumenflur mit steigendem gewässer,
Theilt nach Korinths gesetz gehaune felsen ab;

Um-

* Diese 10. Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

Umhängt die marmorwand mit persischen tapeten,
 Speist Tunkins nest * aus gold, trinkt perlen aus
 smaragd;
 Schlaft ein beym saitenspiel, erwachet bey trompeten,
 Räumt klippen aus der bahn, schließst länder ein zur
 jagd;
 Wird schon, was ihr gewünscht, das schickfal unter-
 schreiben,
 Ihr werdet arm im glück, im reichthum elendbleiben.

* * *

Die seele macht ihr glück, ihr find die äußern
 sachen

Zur lust und zum verdrufs nur die gelegenheit:
 Ein wohlgesetzt gemüth kann galle füße machen,
 Da ein verwöhnter sinn auf alles wermuth streut.
 Was hat ein fürst bevor, das einem schäfer fehlet?
 Der zepter eckelt ihm, wie dem sein hirtenstab.
 Weh ihm, wann ihn der geiz, wann ihn die ehrsucht
 quälet!
 Die schar, die ihn bewacht, hält den verdrufs
 nicht ab:
 Wann aber seinen sinn gesetzte stille wieget,
 Entschläft der minder sanft, der nicht auf eidern lieget?

* * *

Beglückte güldne zeit, geschenk der ersten güte,
 O daß der himmel dich so zeitig weggerückt!

B 7

Nicht,

* Die berühmten Vogel-
 nester, die in Indien un-
 ter den Leckerbissen ganz
 bekannt sind, und die
 man zuweilen auch in

Europa auf vornehmen
 Tischen sieht, findet man
 auf einigen Inseln am
 Ufer von Tunkin.

Als Rom die siege noch bey feinen schlachten zehlte,
 War brey* der helden speis, und holz der götter haus;
 Als aber ihm das maafs von feinem reichthum fehlte,
 Trat bald der schwächste feind den feigen stolz in
 graus.

Du aber, hüte dich was größers zu begehren,
 So lang die einfalt daurt, wird auch der wohlstand
 währen.

* * *

Zwar die natur bedeckt dein hartes land mit
 steinen.

Allein dein pflug geht durch, und deine saat errinnt;
 Sie warf die Alpen auf, dich von der welt zu zäunen,
 Weil sich die menschen selbst die größten plagen find.
 Dein trunk ist reine flut, und milch die meisten spei-
 sen,

Doch lust und hunger legt auch eicheln würze zu;
 Der berge tiefer schacht giebt dir nur schwirrend
 eisen,

Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
 Dann, wo die freyheit herrscht, wird alle mühe min-
 der,

Die felsen selbst beblüht, und Boreas gelinder.

* * *

Glückseliger verlust von schadenvollen gütern!
 Der reichthum hat kein gut, das eurer armuth gleicht;
 Die eintracht wohnt bey euch in friedlichen gemüthern,
 Weil kein beglänzter wahn euch zweytrachtsäpfel
 reicht.

Die

* pulmentum.

Die freude wird hier nicht mit banger furcht begleitet,
 Weil man das leben liebt, und doch den tod nicht
 haßt.
 Hier herrschet die vernunft von der natur geleitet,
 Die, was ihr nöthig, fucht, und mehrers hält für last:
 Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
 Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

* * *

Hier herrscht kein unterschied, den schlauer stolz
 erfunden,
 Der tugend unterthan, und laster edel macht;
 Kein müßiger verdruß verlängert hier die stunden,
 Die arbeit füllt den tag, und ruh besetzt die nacht.
 Hier läßt kein hoher geist sich von der ehrfucht blenden,
 Des morgens forge frist die heut'ge Freude nie.
 Die freyheit theilt dem volk, aus milden mutterhänden,
 Mit immergleichem maafs, vergnügen, ruh und müh.
 Kein unzufriedner sinn zankt sich mit seinem glücke,
 Man isst, man schläft, man liebt, und danket dem ge-
 schicke.

* * *

Zwar die gelehrtheit feilscht hier nicht papierne
 schätze,
 Man mißt die strassen nicht von Rom und von Athen,
 Man bindet die vernunft an keine schulgesetze,
 Und niemand lehrt die sonn in ihren kreisen gehn.
 O witz! des weisen tand, wann hast du ihn vergnüget?
 Er kennt den bau der welt, und stirbt sich unbekannt:
 Die wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
 Sein künstlicher geschmack beeckelt seinen stand;

Und

Und hier hat die natur die lehre recht zu leben
Dem menschen in das herz, und nicht ins hirn gegeben.

* * *

Hier macht kein wechselnd glück die zeiten unterschieden,
Die thränen folgen nicht auf kurze freudigkeit:
Das leben rinnt dahin in ungestörtem frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter fall bezeichnet hier die tage,
Kein unstern mahlt sie schwarz, kein schwülftig glücke roth;
Der jahre lust und müh ruhn stets auf gleicher waage,
Des lebens staffeln find nichts als geburt und tod.
Nur hat die frölichkeit bisweilen wenig stunden
Dem unverdrossnen volk nicht ohne müh entwunden.*

* * *

Wann durch die schwüle luft gedämpfte winde streichen,
Und ein begeistert blut in jungen adern glüht;
So sammlet sich ein dorf im schatten breiter eichen,
Wo kunst und anmuth sich um lieb' und lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes paar, vermählt den ernst dem spiele,
Umwindet leib um leib, und schlinget huft um huft.
Dort

* Man sieht leicht, daß dieses Gemählde auf die vollkommne Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und so gar kein Landvogt ist, wo

keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemüthern erwecken, und die Ehrsucht keinen Namen in der Landssprache hat.

Dort fliegt ein schwerer stein nach dem gesteckten ziele,
 Von starker hand befeelt, durch die zertrennte luft.
 Den aber führt die luft, was edlers zu beginnen,
 Zu einer muntern schar von jungen schäferinnen. *

* * *

Dort eilt ein schnelles bley in das entfernte
 weisse,
 Das blitzt, und luft und ziel im gleichen jetzt durch-
 bohrt;
 Hier rollt ein runder ball, in dem bestimmten gleisse,
 Nach dem erwählten zweck mit langen sätzen fort.
 Dort tanzt ein bunter ring mit umgeschlungenen händen
 In dem zertretenen gras bey einer dorfschallmey;
 Und lehrt sie nicht die kunst sich nach dem takte
 wenden,
 So legt die frölichkeit doch ihnen flügel bey.
 Das graue alter selbst setzt hin in langen reihen,
 An seiner kinder lust, sich neidlos zu erfreuen.

* * *

Denn hier, wo die natur allein gesetzte giebet,
 Umschließt kein harter zwang der liebe holdes reich.
 Was

* Diese ganze Beschreibung
 ist nach dem Leben ge-
 mahlt. Sie handelt von
 den sogenannten Bergfe-
 sten, die unter den Ein-
 wohnern der Bernischen
 Alpen ganz gemein, und
 mit mehr Lust und Pracht
 begleitet sind, als man
 einem Ausländer zumu-

then kann, zu glauben.
 Alle die hier beschriebe-
 nen Spiele werden dabey
 getrieben; das Ringen
 und das Steinstoßen, das
 dem Werffen des alten
 Disci ganz gleich kömmt,
 ist eine Uebung der dauer-
 haften Kräfte dieses Volks.

Was liebenswürdig ist, wird ohne scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und liebe macht es gleich.
Die anmuth wird hier auch in armen schön gefun-
den,
Man wiegt die gunst hier nicht für schwere kisten
hin,
Die ehrfucht theilet nie, was werth und huld verbun-
den,
Die staatsfucht macht sich nicht zur unglückskupp-
lerinn:
Die liebe brennt hier frey, und scheut kein donner-
wetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine vätter.

* * *

So bald ein junger hirt die sanfte glut empfunden.
Die leicht ein schmachtend aug in muntern geistern
führt,
So wird des schäfers mund von keiner furcht ge-
bunden,
Ein ungeheuchelt wort bekennet, was ihn rührt.
Sie hört ihn, und, verdient sein brand ihr herz zum
lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wornach sie strebt;
Dann zarte regung dient den schönen nicht zum
hohne,
Die aus der anmuth fließt und durch die tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren keuschheit affen,
Der hochmuth hat euch nur zu unsrer quaal geschaffen.

* * *

Die sehnfucht wird hier nicht mit eitler pracht be-
lästigt,
Er liebet sie, sie ihn, dieß macht den heyrathschluß.
Die

Die eh wird oft durch nichts, als beyder treu, befestigt,
 Für schwüre dient ein ja, das siegel ist ein kufs.
 Die holde nachtigall grüßt sie von nahen zweigen,
 Die wollust deckt ihr bett auf sanftgeschvollnes
 moofs,

Zum vorhang dient ein baum, die einsamkeit zum
 zeugen,

Die liebe führt die braut in ihres hirten schoofs.
 O dreymal felig paar! Euch muß ein fürst beneiden,
 Dann liebe balsamt gras, und eckel herrscht auf seiden.

* * *

Hier bleibt das ehbett rein; man fragt nach kei-
 nen hüttern,

Weil keuschheit und vernunft darum zu wachstehn:
 Ihr vorwitz lüstert nicht nach unerlaubten gütern,
 Was man geliebet, bleibt auch beym besitze schön.
 Der keuschen liebe hand streut auf die arbeit rosen,
 Wer für sein liebstes sorgt, findt reiz in jeder pflicht,
 Und lernt man nicht die kunst, nach regeln liebzu-
 kosen,

So klingt auch stammeln süß, ist's nur das herz, das
 spricht.

Der eintracht hold geleit, gefälligkeit und scherzen,
 Belebete ihre küß', und knüpft das band der herzen.

* * *

Entfernt vom eiteln tand der mühsamen geschäfte,
 Wohnt hier die seelenruh, und flieht der städte rauch:
 Ihr thätig leben stärkt der leiber reife kräfte,
 Der träge müßiggang schvvellet niemals ihren bauch.

Die

Die arbeit weckt sie auf, und stillt ihr gemüthe,
 Die lust macht sie gering, und die gesundheit leicht.
 In ihren adern fließt ein unverfälscht geblüte,
 Darinn kein erblich gift von siechen vatern schleicht,
 Das kummer nicht vergällt, kein fremder wein be-
 feuret,
 Kein geiles eiter fäult, kein vvelscher koch verfauret.

* * *

So bald der rauhe nord der lüfte reich verlieret,
 Und ein belebter saft in alle vvesen dringt,
 Wann sich der erde schoofs mit neuem schmucke
 zieret,
 Den ihr ein holder vvest auf lauen flügeln bringt;
 So bald flieht auch das volk aus den verhafsten
 gründen,
 Woraus noch kaum der schnee mit trüben strömen
 fließt,
 Und eilt den Alpen zu, das erste gras zu finden,
 Wo kaum noch durch das eis der kräuter spitze spriest:*
 Das vieh verläßt den stall, und grüßt den berg mit
 freuden,
 Den frühling und natur zu seinen nutzen kleiden,

* * *

Wenn kaum die lerchen noch den frühen tag
 begrüßen,
 Und uns das licht der welt die ersten blicke giebt,
 Entreißt

* Im Anfange des May-
 Monats brechen aus den
 Städten und Dörfern die
 Hirten mit ihrem Vieh
 auf, und ziehen mit ei-

ner eigenen Frölichkeit
 erst auf die niedrigen,
 und im Brachmonat auf
 die höhern Alpen.

Entreißt der hirt sich schon aus seiner liebsten küssen,
Die seines abschieds zeit zwar hast, doch nicht ver-
schiebt:

Er treibt den trägen schwarm von schwerbeleibten
kühen,

Mit freudigem gebrüll durch den bethauten steg,
Sie irren langsam um, wo klee und muttern* blühen,
Und mäh'n das zarte gras mit scharfen zungen weg:
Er aber setzet sich bey einem wasserfalle,
Und ruft mit seinem horn dem lauten widerhalle.

* * *

Wann der entfernte strahl die schatten dann ver-
längert,

Und nun das müde licht sich senkt in kühle ruh,
So eilt die fatte schar, von überflufs geschwangert,
Mit schwärmendem geblöck gewohnten ställen zu.
Die hirtinn grüßt den mann, der sie mit lust erbli-
cket,

Der kinder froh gewühl frolockt und spielt um ihn.
Und, ist der süße schaum der euter ausgedrückt,
So sitzt das matte paar zu schlechten speisen hin.
Begierd und hunger würzt, was einfalt zubereitet,
Bis schlaf und liebe sie umarmt ins bett begleitet.

* * *

Wann von der sonne macht die vviesen sich ent-
zünden,

Und in dem falben gras des volkes hofnung reift;
So

* Ein Kraut, das in den
Weiden allen andern
vorgezogen wird. Sefeli

*foliis acute multifidis um-
bella purpurea. Enum.
Helv. p. 431.*

So eilt der muntre hirt nach den bethauten gründen,
 Eh' noch Aurorens gold der berge höh durchstreift.
 Aus ihrem holden reich vvir'd Flora nun verdränget,
 Den schmuck der erde fällt der fenfe krummer lauf,
 Ein lieblicher geruch aus tausenden vermendet,
 Steigt aus der bunten reyh gehäufte kräuter auf,
 Der ochsen schvverer schritt führt ihre vvinterspeise,
 Und ein frolockend lied begleitet ihre reise.

* * *

Bald, vvann der trübe herbst die falben blätter
 pflücket,
 Und sich die kühle luft in graue nebel hüllt,
 So vvir'd der erde schoofs mit neuer zier geschmücket,
 An pracht und blumen arm, mit nutzen angefüllt;
 Des frühlings augenlust vveicht größerem vergnügen,
 Die früchte funkeln da, vvo vor die blüthe stund,
 Der äpfel reifes gold, durchstriemt mit purpurzügen,
 Beugt de gestützten ast, und nähert sich dem mund.
 Der birnen süß geschlecht, die honigreiche pflaume,*
 Reizt ihres meisters hand, und vvar tet an dem baume.

* * *

Zvvar hier bekränzt der herbst die hügel nicht mit
 reben, **

Man preßt kein jährend nass gequetschten beeren ab.

Die

* Die am Fuße der Alpen
 liegenden Thäler sind über-
 haupt voll obst, welches
 einen guten Theil ihrer
 Nahrung ausmachet.

** Dieser Mangel an Wein
 ist den eigentlichen Al-
 pen eigen, dann die näch-
 sten Thäler zeugen oft die
 stärksten Weine, ganz
 nahe

Die erde hat zum durst nur brünnen hergegeben,
 Und kein gekünstelt saur beschleunigt unser grab.
 Beglückte, klaget nicht; ihr vvuchert im verlieren,
 Kein nöthiges getränk, ein gift verlieret ihr.
 Die gütige natur verbietet ihn den thieren,
 Der mensch allein trinkt vvein, und vvird dadurch
 ein thier.
 Für euch, o felige! vvill das verhängniß sorgen,
 Er hat zum untergang den vveg euch selbst verborgen.

* * *

Allein es ist auch hier der herbst nicht leer an
 schätzen,
 Die list und vvachsamkeit auf hohen bergen findt.
 Eh sich der himmel zeigt, und sich die nebel setzen,
 Schallt schon des jägers horn, und ruft dem felsen-
 kind:
 Da setzt ein schüchtern gemß, beflügelt durch den
 schrecken,
 Durch den entfernten raum gespaltner felsen fort:
 Dort kürzt ein künstlich bley den lauf von schnellen
 böcken,
 Hier flieht ein leichtes reh, es schvvankt und sinket
 dort.
 Der hunde lauter kampf, des erztes tödtlich knallen
 Tönt durch das krumme thal, und macht den vvald
 erschallen.

Indessen,

*nahe unter den Eisgebür-
 gen, wie der feurige
 Wein zu Martinach am
 Fuß des S. Bernhards
 Bergs. Aber ich beschrei-*

*be hier die Einwohner der
 Bernischen Thäler Weiß-
 land und Siebenthal, wo
 allerdings kein Wein und
 wenig Korn gezelet wird.*

* * *

Indessen, daß der frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des volkes fleiß aus milch der alpen meel.
Hier wird auf strenger glut geschiedner ziger dicke,
Und dort gerinnt die milch, und wird ein stehend
öl:

Hier preßt ein stark gewicht den schweren satz der
molke,

Doch trennt ein jährend saur das wasser und das fett:

Hier kocht der zweyte raub der milch dem armen
volke, *

Dort bildet den neuen käß ein rund geschnitten brett.

Das ganze haus greift an, und schämt sich leer zu
stehen,

Kein sclavenhandwerk ist so schwer, als müßiggehen.

* * *

Wann aber sich die welt in starrem frost begra-
ben,

Der berge thäler eis, die spitzen schnee bedeckt,

Wann das erschöpfte feld nun ruht für neue gaben,

Und ein krySTALLNER damm der flüsse lauf versteckt;

Dann zieht sich auch der hirt in die beschneyten hütten,

Wo fetter fichten dampf die durren balken schwärzt,

Hier zahlt die süße ruh die müh, die er erlitten,

Der sorgenlose tag wird freudig durchgescherzt,

Und

* *Recocta oder Zieger* Man
kann hierbey des Herrn
Scheuchzers Beschreibung
der Milcharbeiten in der

ersten Alpenreise nach
des geschickten Hrn. Sul-
zers Uebersetzung nach-
sehen.

Und wenn die nachbarn sich zu seinem heerde setzen,
So weifs ihr klug gespräch auch weise zu ergötzen.

* * *

Der eine lehrt die kunst, was uns die wolken
tragen,

Im spiegel der natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der winde strich, den lauf der wetter sagen,
Und sieht in heller luft den sturm von weitem wehn:
Er kennt die kraft des monds, die würkung seiner
farben,

Er weifs, was am gebürg ein früher nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen ernde garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem regen still;
Er ist des dorfes rath, sein ausspruch macht sie sicher,
Und die erfahrenheit dient ihm vor tausend bücher.

* * *

Ein junger schäfer stimmt indessen seine leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues liedgen singt;
Natur und liebe gießt in ihn ein heimlich feuer,
Das in den adern glimmt, und nie die müh erzwingt,

Die

* Alle diese Beschreibungen
von klugen Bauern sind
nach der Natur nachge-
ahmt, obwohl ein Frem-
der dieselben der Einbil-
dung zuzuschreiben ver-
sucht werden möchte. Der
Liebhaber der Natur, der
alte tapfre Krieger, der
bäurische Dichter, und
selbst der Staatsmann im

Hirtenkleide, sind auf
den Alpen gemein. Ihrer
Einwohner Beredsamkeit,
ihre Klugheit, und ihre
Liebe zur Dichtkunst
sind in meinem vaterlan-
de so bekannt, als aus-
wärtig ihre unerschrock-
ne Standhaftigkeit im
Gefechte.

Die kunst hat keinen theil an seinen hirtensliedern,
 Im ungeschmückten lied mahlt er den freyen sinn;
 Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen wi-
 dern,
 Und seine muse spricht wie seine schäferinn:
 Sein lehrer ist sein herz, sein Phöbus seine schöne,
 Die rührung macht den vers, und nicht gezählte töne.

* * *

Bald aber spricht ein greis, von dessen grauen
 haaren
 Sein angenehm gespräch ein neu gewichte nimmt,
 Die vorwelt sah' ihn schon, die last von hundert jah-
 ren
 Hat seinen geist gestärkt, und nur den leib gekrümmt:
 Er ist ein beyspiel noch von unsern heldenahnen,
 In deren hand der blitz, und GOTT im herzen war;
 Er mahlt die schlachten ab, zählt die erliegenden fah-
 nen,
 Umschanzt der feinde wall, und nennet jede schar.
 Die jugend hört erstaunt, und zeigt in den gebärden
 Die edle ungeduld noch löblicher zu werden.

* * *

Ein andrer, dessen haupt mit gleichem schnee be-
 decket,
 Ein lebendes gesetz, des volkes richtschnur ist,
 Lehrt, wie die feige welt ins joch den nacken stre-
 cket,
 Wie eitler fürsten pracht den mark der länder frisst:

Wie Tell mit kühnem muth das harte joch zertreten,
 Das joch, das heute noch Europens hälfte trägt:
 Wie um uns alles darbt, und hungert in den ketten,*
 Und Welschlands paradies nur nackte bettler hegt:
 Wie eintracht, treu und muth, mit unzertrennten
 kräften,
 An eine kleine macht des glückes flügel heften.

* * *

Bald aber schließt ein kreis um einen muntern
 alten,
 Der die natur erforscht, und ihre schönheit kennt;
 Der kräuter wunderkraft und ändernde gestalten
 Hat längst fein witz durchsucht, und jedes moos be-
 nennt:

Er wirft den scharfen blick in unterirrdische grüfte,
 Die erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes gold,
 Er dringet durch die luft, und sieht die schwefeldüfte,
 In deren feuchter schoofs gefangner donner rollt:
 Er kennt sein vaterland, und weiß an dessen schätzen
 Sein immerforschend aug am nutzen zu ergötzen.

* * *

Dann hier, wo Gotthards haupt die wolken über-
 steigt,

Und der erhabnen welt die sonne näher scheint,
 Hat, was die erde sonst an seltenheit gezeuget,
 Die spielende natur in wenig lands vereint:
 Wahr ist's, daß Lybien uns noch mehr neues giebet,
 Und jeden tag sein sand ein frisches unthier sieht:
 Allein der himmel hat dieß land noch mehr geliebet,
 Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nützt,
 blüht:

Der

* Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

Der berge vvachsend eis, der felsen steile wände, *
Sind selbst zum nutzen da, und tränken das gelände.

* * *

Wenn Titans erster strahl der felsen höh vergül-
det,

Und fein verklärter blick die nebel unterdrückt,
So wird, was die natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer luft von einem berg erblickt;
Durch den zerfahrenen dunst von einer dünnen wolke,
Eröffnet sich zugleich der schauplatz einer welt,
Ein weiter aufenthalt von mehr als einem volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein bezirk enthält:
Ein sanfter schwindel schließt die allzuschwachen
augen,
Die den zu breiten kreis nicht durchustrahlen tau-
gen.

* * *

Ein angenehm gemisch von bergen, fels und seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins ge-
licht,
Die blaue ferne schließt ein kranz beglänzter höhen,
Worauf ein schwarzer wald die letzten strahlen
bricht:
Bald zeigt ein nah gebürg die sanft erhobnen hügel,
Wovon ein laut geblöck im thale wiederhallt:
Bald scheint ein breiter see ein meilen langer spie-
gel,
Auf dessen glatter flut ein zitternd feuer wallt:

C 3

Bald

* Die meisten und größten
Flüsse entspringen aus Eis-

gebirgen, als der Rhein,
der Rhodan, die Aare.

Bald aber öfnet sich ein strich von grünen thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernten
schmälern.

* * *

Dort senkt ein kahler berg die glatten wände
nieder,
Den ein verjährtes eis dem himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger krytall schickt alle strahlen wieder,
Den, die gestiegne hitz im krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll futterreicher weide,
Ein fruchtbares gebirg den breiten rücken her;
Sein sanfter abhang glänzt von reiffendem getreide,
Und seine hügel sind von hundert heerden schwer.
Den nahen gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges thal, wo kühle schatten woh-
nen.

* * *

Hier zeigt ein steiler berg die mauergleichen spi-
tzen,
Ein waldstrom eilt hindurch, und stürzt fall auf fall.
Der dickbeschäumte fluß dringt durch der felsen
ritzen,
Und schießt mit gäher kraft weit über ihren wall:
Das dünne wasser theilt des tiefen falles eile,
In der verdickten luft schwebt ein bewegtes grau,
Ein regenbogen strahlt durch die zerstäubten theile,
Und das entfernte thal trinkt ein beständig thau.

Ein

Ein wandrer fieht erftaunt im himmel ströme fließen,
Die aus den wolken fliehn, und fich in wolken gießen.*

Der blumen fchönheit heitert um den rang zu
Küßten. *

Doch wer den edlern finn, den kunft und weisheit
fchärfen,
Durchs weite reich der welt, empor zur wahrheit
fchwingt;

Der wird an keinen ort gelehrte blicke werfen,
Wo nicht ein wunder ihn zum ftehn und forfchen
zwingt.

Macht durch der weisheit licht die gruft der erde
heiter,

Die filberblumen trägt, und gold den bächen fchenkt;
Durchfucht den holden bau der buntgefchmückten
kräuter,

Die ein verliebter weft mit frühen perlen tränkt;
Ihr werdet alles fchön, und doch verfchieden finden,
Und den zu reichen fchatz ftets graben, nie ergründen.

Strahlte mit dem blick den blick von fchönheit aus
Wollte nicht fehen: die natur: * *

Wann dort der fonne licht durch flücht'ge nebel
ftrahlet,

Und von dem naffen land der wolken thränen wifcht,
Wird aller wesen glanz mit einem licht gemahlet,
Das auf den blättern fchwebt, und die natur erfrischt:

C 4

Die

* Meine eigenen Gönner haben diese zwey Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß, wann oben am Berg die Wolken

liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemalt scheint.

Die luft erfüllet sich mit lauen Ambradämpfen, *
 Die Florens bunt geschlecht gelinden westen zollt,
 Der blumen scheckicht heer scheint um den rang zu
 kämpfen,

Ein lichtiges himmelblau beschämt ein nahes gold:
 Ein ganz gebirge scheint, gefirnisset von dem regen,
 Ein grünender tapet, gestickt mit regenhögen. **

* * *

Dort ragt das hohe haupt am edlen Enziane ***
 Weit übern niedern chor der pöbelkräuter hin:
 Ein ganzes blumenvolk dient unter seiner fahne,
 Sein blauer bruder selbst bückt sich, und ehret ihn.
 Der blumen helles gold, in strahlen umgebogen,
 Thürmt sich am stengel auf, und krönt fein grau ge-
 wand;
 Der blätter glattes weis, mit tiefem grün durchzo-
 gen,
 Strahlt mit dem bunten blitz von feuchtem dia-
 mant: ****

Gerech-

* Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender, als in den Thälern. Selbst die anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen saftigen Narcisßgeruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunkeln, und Küchenschellen.

** Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wann sie vom Viehe noch nicht berührt worden sind.

*** *Gentiana floribus rotatis verticillatis* Enum. Helv. p. 478. eines der größten Alpenkräuter, und dessen Heilkräfte überall bekannt sind, und der blaue solus amplexicaulis floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und unansehnlicher ist.

**** Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern, der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

Gerechtestes Gesetz! daß kraft sich zier vermähle,
In einem schönen leib wohnt eine schönre seele.

* * *

Hier kriecht ein niedrig kraut, gleich einem grauen
nebel,

Dem die natur fein blatt in kreuze hingelegt;
Die holde blume zeigt die zwey vergöldten schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter vogel trägt. *

Dort wirft ein glänzend blatt, in finger ausgekerbet,
Auf eine helle bach den grünen widerschein;
Der blumen zarten schnee, den matter purpur färbet,
Schließt ein gestreifter stern in weiße strahlen ein: **
Smaragd und rosen blühen, auch auf zertretner heide, ***
Und felsen decken sich mit einem purpurklei-
de. ****

* * *

Allein wohin auch nie die milde sonne blicket,
Wo ungestörter frost das öde thal entlaubt,
Wird holer felsen gruft mit einer pracht geschmü-
cket, *****

Die keine zeit verfehrt, und nie der winter raubt.

C 5

Im

* *Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis* En. Helv. p. 624.

** *Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis* En. Helv. p. 439.

*** *Ledum foliis glabris flore tubuloso.* Enum. Helv. p. 417. et *Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso* Enum. Helv. p. 418.

**** *Silene acaulis* Enum. Helv. p. 375. womit oft ganze grosse Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

***** Die Krystallmine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Centnern gefunden werden, dergleichen

Im nie erhellten grund von unterird'schen pfühlen
 Wölbt sich der feuchte leim mit funkelndem kryftall,
 Ein fels von edelstein, wo tausend farben spielen,
 Blitzt durch die düstre luft, und strahlet überall.

O reichthum der natur! verkriecht euch, welsche
 zwerge, *

Europens Diamant ** blüht hier und wächst zum
 berge.

* * *

Im mittel eines thals von himmelhohem eise,
 Wohin der wilde nord den kalten thron gesetzt, ***
 Entspriest ein reicher bronn mit siedendem gebräuse,
 Raucht durch das welke gras, und fänget, was er
 netzt.

Sein

gleichem man in andern
 Landen niemals gesehen
 hat. Phil. Trans. Vol.
 XXIV. Ich habe selbst
 das größte, das damals
 noch gegraben worden, a.
 1733. auf den Alpen be-
 trachtet. Es war 695.
 Pfund schwer. Seit die-
 sem Stücke hat man oben
 im Wallis ein noch gröf-
 seres, und bis auf Centner
 wiegendes Stück Kryftall
 gefunden.

* Siehe die Beschreibung ei-
 ner Kryftallgrube in des
 Herrn Sulzers Alpenreise.
 Ich vergleiche diese vor-
 trefflichen Stücke mit den
 vierzig und fünfzigpfün-
 digen, die zu den Zeiten

des Augustus gefunden,
 als eine ungemeine Selten-
 heit angesehen, und deß-
 wegen von diesem klugen
 Kaiser in die Tempel der
 Götter geschenkt worden.

** Kryftallblütthe heißt man
 allerley Selenitische An-
 schüsse, die um die Kry-
 stallgruben gemein sind.

*** Die von Natur heißen
 Wallisbäder, die in ei-
 nem so kalten Thale lie-
 gen, daß das ganze be-
 trächtliche Dorf im Win-
 ter verlassen wird, und
 die Einwohner sich her-
 unter in das wärmere
 Wallis begeben.

Sein lauter wasser rinnt voll flüssiger metallen;
 Ein heilsam eisenfalz vergülde seinen lauf:
 Ihn wärmt der erde gruft, und seine fluthen wallen
 Vom innerlichen streit vermischter falze auf:
 Umsonst schlägt wind und schnee um seine flut zu-
 sammen.
 Sein wesen selbst ist feur, und seine wellen flammen.

* * *

Dort aber, wo im schaum der strudelreichen
 wellen *
 Ein schneller Avanson ** gestürzte wälder wälzt,
 Rinnt der gebirge gruft mit unterird'schen quellen,
 Wovon der scharfe schweifs das falz der felsen
 schmelzt.
 Des berges holer bauch, gewölbt mit Alabaster,
 Schliesst zwar diefs kleine meer in tiefe schachten
 ein;
 Allein sein ätzend nafs zermalmt das marmorpflaster,
 Dringt durch der klippen fug, und eilt gebraucht zu
 seyn:
 Die würze der natur, der länder reichster seegen,
 Beut selbst dem volk sich an, und strömet uns ent-
 gegen.

* * *

Aus Schreckhorns kaltem haupt, wo sich in beyde
 seen ***
 Europens wasserschatz mit starken strömen theilt,
 Stürzt Nichtlands Aare sich, die durch beschäumte höhen,
 Mit schreckendem geräusch und schnellen fällen eilt;

C 6

Der

* Die Salzmine ohnweit
 Bevioux.

** Der dabey fließende
 Waldstrom.

*** Der Rhodan und Ticin.
 nach dem mittelländischen
 Meere, die Reuß und Aare
 in den Rhein und die
 Nordsee.

Der Berge reicher schacht vergülde ihre hörner,
 Und färbt die weisse flut mit königlichem erzt,
 Der strom fließt schwer von gold, und wirft gediegne
 körner,

Wie sonst nur grauer sand gemeines ufer schwärzt: *
 Der hirt sieht diesen schatz, er rollt zu seinen füßen,
 O beyspiel für die welt, er siehts, und läßt ihn
 fließen. **

* * *

Verblendte sterbliche! die, bis zum nahen grabe,
 Geiz, ehr' und wollust stets an eitlen hamen hält,
 Die ihr der kurzen zeit genau gezählte gabe
 Mit immer neuer sorg und leerer müh vergällt,
 Die ihr das stille glück des mittelstands verschmähet,
 Und mehr vom schickfal heifcht, als die natur von euch,
 Die ihr zur nothdurft macht, worum nur thorheit
 flehet,

O glaubts, kein stern macht froh, kein schmuck von
 perlen reich.

Seht ein verachtet volk bey müh und armuth lachen,
 Die mässige natur allein kann glücklich machen.

* * *

Elende! rühmet nur den rauch von grossen städten,
 Wo bosheit und verrath im schmuck der tugend gehn,
 Die pracht, die euch umringt, schliesst euch in güldne
 ketten,

Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
 Noch

* Das in der Aare fließende Gold. Der Sand bestehet sonst meist aus kleinen Granaten, wie Hr. von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deßwegen fast schwarz aus.

** In den Gebirgen wird kein Gold gewaschen. Die Alpenleute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Noch vor der sonne reißt die ehrfurcht ihre knechte
 An das verschloßsne thor geehrter bürger hin,
 Und die verlangte ruh der durchgeseufzten nächte
 Raubt euch der stäte durst nach nichtigem gewinn.
 Der freundschaft himmlisch feur kann nie bey euch
 entbrennen,
 Wo neid und eigennutz auch brüderherzen trennen.

* * *

Dort spielt ein wilder fürst mit seiner diener
 rümpfen,
 Sein purpur färbet sich mit lauem bürgerblut:
 Verläumdung, hafs und spott, zahlt tugenden mit
 schimpfen,
 Der giftgeschwollne neid nagt an des nachbarn gut:
 Die geile wollust kürzt die kaum gefühlten tage,
 Um deren rosenbett ein naher donner blitzt:
 Der geiz bebrütet gold, zu fein und andrer plage,
 Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt:
 Dem wunsche folgt ein wunsch, der kummer zeuget
 kummer,
 Und euer leben ist nichts als ein banger schlummer.

* * *

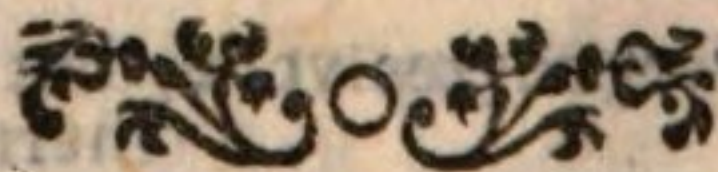
Bey euch, vergnügtes volk, hat nie in den gemü-
 thern
 Der laster schwarze brut den ersten sitz gefaßt,
 Euch sättigt die natur mit ungesuchten gütern,
 Die macht der wahn nicht schwer, noch der genuß
 verhaßt:

Kein innerlicher feind nagt unter euren brüsten,
 Wo nie die späte reu mit blut die freude zahlt:
 Euch überschwemmt kein strom von wallenden ge-
 lüsten,
 Dawider die vernunft mit eiteln lehren prahlt.
 Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch
 erhebet,
 Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie ihr lebet.

* * *

O felig! wer wie ihr mit selbstgezognen stieren
 Den angestorbnen grund von eignen äckern pflügt:
 Den reine wolke deckt, belaubte kränze zieren,
 Und ungewürzte speis' aus füßler milch vergnügt;
 Der sich bey Zephyrs hauch, und kühlen wasserfällen,
 In ungesorgtem schlaf, auf weichen rasen streckt:
 Den nie in hoher see das brausen wilder wellen,
 Noch der trompeten schall in bängen zelten weckt;
 Der seinen zustand liebt, und niemals wünscht zu
 bessern,
 Gewiss der himmel kann sein glücke nicht vergröß-
 fern.*

* *Beatus ille qui procul negotiis*
 . . . Horat. Epod. 2.



V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

An den Herrn Prof. Stähelin.

1729.

Dieses Gedicht war eine Art eines Gewettes:
Mein Freund, der D. Stähelin und andre wehr-
te Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten
Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer,
und rückten mir oft das Unvermögen der deut-
schen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausfor-
derung an, da ich mich nach einer Krankheit
langsam erholte, und zu keiner andern Arbeit
noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem
nach dem Englischen Geschmacke eingerichte-
ten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Spra-
che keinen Antheil an dem Mangel Philoso-
phischer Dichter hätte. Die Fehler in dem
Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr
als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer, als
des Johns * Franzen, in das Werk selber ein-
gewoben, und können nicht anders, als mit
einer völligen Veränderung gebessert werden,
die weit über meine jetzige Muse und Kräfte
ist.

Woher,

* in der Tale of a Tub des D. Swifts.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die zuversicht,
Womit der schwächste geist von hohen sachen spricht?
Du weißt's, betrug und tand umringt die reine wahr-
heit,

Verfälscht ihr ewig licht, und dämpfet ihre klarheit:
Der weise braucht umsonst, geführt von der natur,
Das bleymaafs in der hand, und die vernunft zur
schnur;

Im weiten Labyrinth von scheinbaren begriffen,
Kann auch der klügste sich in fremde bahn vertieffen,
Und wann sein sichrer schritt sich nie vom pfad ver-
gibt,

Am ende sieht er doch, daß er am anfang ist.

Der pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die wahrheit nicht, und hat sie doch gefun-
den:

Sein eigner beyfall ist sein bündigster beweis,

Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.

Ihm wird der weifeste zu schwache stricke legen,

Er spricht ein trotzig ja, und lös't sich mit dem de-
gen.

Unselig mittelding von engeln und von vieh!*

Du pralst mit der vernunft, und du gebrauchst sie nie;

Was helfen dir zuletzt der weisheit hohe lehren?

Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren.

Dein

* Dieses ist einer der Ge-
danken, den der Verfasser
mit dem Pope gemein hat.
Er ist aber einige Jahre
eher von dem Schweizer

als vom Engelländer ge-
braucht worden, und mit
mehrern ist es eben so be-
schaffen.

Dein schwindelnder verstand, zum irren abgerichtet,
Sieht oft die wahrheit ein, und wählt sie dennoch
nicht:
Du bleibest stäts ein kind, das meistens unrecht wäh-
let,
Den fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder feh-
let;
Du urtheilst überall, und weist doch nie, warum,
Der irrthum ist dein rath, und du sein eigenthum.

Wahr ist's, dem menschen ist verstand genug ge-
schenket,
Sein flüchtig denken ist kaum von der welt um-
schränket,
Was nimmer möglich schien, hat doch sein witz
vollbracht,
Und durch die sternenvelt sich einen weg erdacht.
Dem majestätischen gang von tausend neuen sonnen,
Ist lange vom Hugen die rennbahn ausgesonnen,
Er hat ihr maass bestimmt, den körper umgespannt,
Die fernen abgezehlt, und ihren kreis umrannt.
Ein forschender Columb, gebieter von dem winde,
Besegelt neue meer, umschifft der erden ründe:
Ein andrer himmel strahlt mit fremden sternern dort,
Und vögel fanden nie den weg zu jenem bort,
Die fernen gränzen sind vom Ocean umflossen,
Was die natur verbarg, hat kühnheit aufgeschlossen;
Das meer ist seine bahn, sein führer ist ein stein,
Er sucht noch eine welt, und was er will, muß seyn.
Ein neuer Prometheus bestiehlt den himmel wieder,
Zieht blitz und stral aus staub, und findt dem don-
ner brüder.

Das

Das meer wird selbst verdrängt, sein altes ziel ent-
fernt,
Wo manches schiff vergieng, wird reiches korn ge-
ernt. *
Was die natur verdeckt, kann menschenwitz ent-
blößen,
Er misst das weite meer unendlich grosser grössen,
Was vormals unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein ziffernblatt umschränkt und offen-
bar.
Ein Newton übersteigt das ziel erschaffner geister,
Findt die Natur im werk, und scheint des weltbaus
meister;
Er wiegt die inn're kraft, die sich in körpern regt,
Den einen sinken macht, und den im kreis bewegt,
Und schlägt die tafeln auf der ewigen gesetze,
Die GOTT einmal gemacht, dass er sie nie verletze.

Wohlangebrachte müh! gelehrte sterbliche!
Euch selbst misskennet ihr, sonst alles wist ihr eh.
Ach! eure wissenschaft ist noch der weisheit kindheit,
Der klugen zeitvertreib, ein trost der stolzen blind-
heit.
Allein was wahr und falsch, was tugend, pralerey,
Was falsches gut, was ächt, was GOTT und jeder
sey,

Das

* Holbeach und Suttonmarsh
in Lincolnshire, wo seit
100. Jahren ein grosses
Stück Landes dem Meer
entrißen worden. Derglei-
chen Eroberungen, die
man wider die Nordsee

erhalten, werden je län-
ger je gemeiner, und die
Kunst hat eigene Regeln
erfunden, wie nach und
nach der Schlik gefangen,
und endlich zu festem Land
gemacht werden kann.

Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen blicke
Vom wahren gute weg, und fucht ein träumend glü-
cke,
Ein kind ist noch ein kraut, das an der stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre
lebt.

Darauf, wann nach und nach sein denken wird sein
eigen,
Und witz und bosheit sich durch stärker's werkzeug
zeigen,
Wächst geiz und ehrfucht schon, noch weil ein kin-
derspiel,
Ein ball und schneller reif, ist seiner wünsche ziel.
Die blumenvolle zeit der immer muntern jugend,
Lebt, und ist drüber stolz, in feindschaft mit der
tugend,

Der wollust sanfte glut wärmt ihr die adern auf,
Kein einfall von vernunft hemmt ihrer lüste lauf.
Wann mit den jahren nun auch das erkenntniß reiffet,
Und der gesetzte sinn sich endlich selbst begreiffet;
Wann tugend und vernunft am steuer sollten seyn,
Nimmt erst die eitelkeit die seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger mann in durchgewachten näch-
ten

Bald das, bald jenes amt mit schmeicheln zu erfech-
ten.

So führet ihn die zeit von ehr auf ehre hin,
Zu hoch für seine ruh, zu tief für seinen sinn:
Bis dafs das alter ihn mit schweren armen fasset,
Sein rücken vor sich fällt, sein hol gesicht erblasset,
Sein herz pocht schon verwirrt, sein trübes auge bricht,
Der lebenspurpur stockt, und jeder saft wird dicht;
Er stirbt, den titel wird ein stein der nachwelt nen-
nen,

Sich hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Sein

Sein leib verfällt in staub, sein blut verfliegt in rauch,
 So stirbt ein großer mann, so sterben sclaven auch.
 O GOTT, der uns beseelt! wem giebst du deine gaben?
 Der mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie
 zu haben.

Wir find!, und jeder ist sich gnug davon bewußt,
 Ein unleugbar gefühl bezeugts in unsrer brust.

Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
 Hat der, der uns erschuf, nur weisen zeigen wollen.

Hier spannt, o sterbliche, der seele sehn an,
 Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kann.

Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu
 denken,

Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum
 zu kränken,

Thut jemand in sich selbst aus vorwitz einen blick,
 So schießt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
 Und wer aus steifem sinn, mit schwermuth wohl be-
 wehret,

Sein forschend denhen ganz in diese tiefen kehret,
 Kriegt oft für wahres licht, und immer helle lust,
 Nur zweifel in den kopf, und messer in die brust.

Doch weil es schändlich ist, auch nicht zu reden
 wissen,

Hat der verwegne mensch auch hier urtheilen müssen,
 Er hat, weil die vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
 Sich selbst geoffenbahrt, und seinen traum verehrt.

Zwey glauben hat die welt hierinn sich längst erwählet, *

Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet jetzt das menschliche geschlecht,
Der erdkreis ist fein reich, und wer drauf wohnt,
fein knecht,

Vor seinen Infuln muß der fürstenstab sich legen,
Für ihn treibt man den pflug, für ihn zieht man den
degen.

Betrug hat ihn erzeugt, und einfalt groß gemacht,
Die priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.

Wer diesen glauben wählt, hat die vernunft ver-
schworen,

Dem denken abesagt, sein eigenthum verlohren,
Er glaubet, was sein fürst, und glaubts, vveil der es
glaubt,

Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener
raubt;

Er weiß, so viel er hört, und seine priester leiden;
Zahlt heilig gaukenpiel mit seinem gut mit freuden;
Tauscht, was er itzt besitzt, für schätze jener welt,
Und schätzt sich seliger, je minder er behält;

So

* Eine Satyre ist nicht so
sittsam als eine moralische
Rede. Ich habe hier bloß
die schlimme Seite der
Menschen betrachtet, die
leider auch bey weitem
die größte ist. Die mei-
sten Völker leben wirk-
lich unter dem Joch des
Aberglaubens: sie den-
ken entweder gar nicht
an die Ewigkeit, oder
sie hoffen durch bloße ge-
setzliche Ceremonien, oder

theoretische Wahrheiten,
ohne die Aenderung des
Willens, sich mit Gott
zu versöhnen. Dieses ist
das wesentliche des Aber-
glaubens. Andre wenige-
re, sind ungläubig, und
leugnen entweder die E-
wigkeit der Seele und die
strafende Gerechtigkeit
Gottes, oder wohl gar
das wirkliche Daseyn ei-
nes obersten Wesens.

So viel der priester will, und seine heil'gen blätter,*
 So vielmal theilt er Gott, so viel verehrt er götter;
 Und fährt, wenn er stirbt, wohin sein priester sagt,
 Ist felig, auf sein wort, und wann er will, geplagt.

So ist's, der menschen sinn, durch eiteln stolz er-
 höhet,
 Verachtet die natur, lobt nie, was er verstehet;
 Der tag gefällt ihm nicht, wie eines lustlichts pracht,
 Der gottheit merkmahl heisst, was ihn erstaunen
 macht.
 Das rollende geknall von schwefelreichen dämpfen,
 Die mit dem feuchten dunst geschlossener wolken käm-
 pfen,
 Verrückte gleich ihr hirn, sie dachten, was uns
 schreckt,
 Ist mächtiger als wir, so ward ein Gott entdeckt.
 Der sonne blendend licht, und immer gleich bewegen,
 Ihr alles schwängernd feur, der quell von unserm
 seegen,
 Schien würdig gnug zu seyn vor weyhrauch und altar,
 Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
 Die helden güldner zeit sind bald, nach vielen siegen,
 Durch list und schmeicheley dem himmel zugestiegen,
 Die welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
 Und Babels Jupiter war eines rades werth.
 Selbst laster durften sich den göttern zugesellen,
 Und menschen ihre schmach der welt zum beyspiel
 stellen,
 Geiz,

* Die Oljes der Malabaren,
 oder ihre beschriebene
 Palmenblätter, worauf

ihre mythologischen Poe-
 sien geschrieben sind.

Geiz, lügen, üppigkeit, und was man tadeln kann,
Safs gülden beym altar, und nahm den weyhrauch an.
Man füllte nun die welt mit tempeln und mit hay-
nen,

Und die mit göttern an. Bedeckt mit edelsteinen
Nahm bald der priester auch des pöbels augen ein,
Und wollte, wie sein gott, von ihm verehret seyn.
Drauf herrschten lügen, pracht, erscheinung, falsche
zeichen,

Und mußte von der welt die scheue freyheit weichen,
Die wahrheit deckte sich mit tiefer finsternis,
Vernunft war eine magd, und weisheit ärgernis:
So liefs die vorwelt sich die macht zum denken
rauben,

Und alles bückte sich ins joch vom aberglauben.*
Erschrecklich ungeheur! sein wüten übersteigt,
Was je des himmels zorn zu unsrer straf erzeugt.
Im innern heiligthum, wohin kein fremder schauet,
Ist sein verborgner thron, auf wahn und furcht ge-
bauet;

Ihm steht mit krummem hals die schlaue heucheley,
Und mit verlarvtem haupt betrug sein vater bey:
Er aber füllt mit rauch die schimmernden gewölber,
Wo seine gottheit wohnt, und ehrt sein schnitzwerk
selber.

Bald

* Es sind Zeiten gewesen,
da dieser Satz nur eine
kleine Einschränkung lit-
te. Zu denselben gehören
die barbarischen Jahrhun-
derte vom zehnten bis zum
funfzehnden, wo nur noch
wenige Menschen hier

und dar in der größten
Bedrückung, die Wahr-
heit suchten und liebten,
und der Aberglaube in
allen Kirchen der Welt
die herrschende Religion
war.

Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem witz
 Der wahrheit freye stimm' erschütteret seinen sitz,
 Füllt er sein flammend aug mit rach und wildem
 eifer;

Sein arm bewehrt mit stahl, sein mund beschäumt
 mit geiser,

Droht tod und untergang; mord, bosheit und ver-
 rath,

Die diener seines grimms, empören kirch und staat,
 Und oftmals muß das blut von zehen groffen reichen
 Nach endlich fattem zorn ihn mit sich selbst verglei-
 chen:

Noch gütig, wann nur nicht zerstörter thronen schutt
 Ihm wird zum föhnaltar, und raucht von königsblut:

Diefs ist der größte GOtt, vor dem die welt sich
 bückt!

Die götzen, die man ehrt, und auf altären schmückt,
 Sind, bunten farben gleich, nur theile seines lichts,
 Sie selbst sind nur durch ihn, und außer ihm ein
 nichts.

Sie sind im wesen eins, nur an gestalt verschieden,
 Weiß unterm blanken nord, schwarz unterm brau-
 nen süden;

Dort grimmig, ihr getränk ist warmes menschenblut,
 Hier gütig, etwas gold verföhnet ihre wuth.

Doch ein verwöhnt Paris, dem Argeñson nicht weh-
 ret,

Zeugt so viel diebe nicht, als götter man verehret;
 Kein thier ist so verhafst, kein scheusal so veracht,
 Dem nicht ein volk gedient, und bilder sind gemacht.
 Den trägt hier ein altar, der dort am galgen hänget,
 Das heiße Persen ehrt die sonne, die es fänget;

Das

• Das tumme Memphis sucht im sumpfe den Crocodill,
Und räuchert einem GOTT, der es verschlingen will;
Noch tümmer als hernach, da es die gartenbeeter
Zu heiligen tempeln macht', und düngte seine götter.
Des bösen wesen selbst, des schadens alter freund,
Hat kirchen auf der welt und priester, wie sein feind.
Entsetzlicher betrug! vor solchen ungeheuern
Kniet die verführte welt, und lernet teufeln feyern.
Umsonst sieht die vernunft des glaubens fehler ein,
So bald der priester spricht, muß irrthum weisheit
seyn;

Von dem bethörten sinn läßt sich das herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes nichts, und irret mit vergnügen:
Ein angenommner satz, den nichts als glauben stützt,
Wird bald ein theil von uns, und auch mit blut be-
schützt.

Die alten schrien schon, entzündt mit heiligen flam-
men,

Der ist des todes werth, der ehrt, was wir verdam-
men;

Die nachwelt, angesteckt mit ihrer ahnen wuth,
Pflanzt glauben mit dem schwerdt, und düngt sie mit
blut.

Hat nicht die alte welt, nur weil sie anderst glaubte,
Die neue wüßt gemacht? Wie manchem hohen
haupte,

Hat eines heil'gen arm den stahl ins herz gedrückt,
Den itzt ein volk verehrt, und auf altären schmückt! *
Ein aufgebrachter fürst taucht seine siegesfahnen
In kessel voll vom blut getreuer unterthanen,

Wo

* Garnet, Clement und andere.

Die nicht geglaubt, was er, und gern zum tode gehn,
Für einen wörterstreit, wovon sie nichts verstehn.
Wo glaubens zweytracht herrscht, stehn brüder wi-
der brüder,
Das reich zerstöhrt sich selbst, und frisset seine glieder;
Für seines Gottes ruhm gilt meineid und verrath;
Was böses ist geschehn, das nicht ein priester that?*

In stiller heimlichkeit, umzielt mit engen schran-
ken,
Herrscht eine zweyte lehr', und wohnt in den gedan-
ken.

Ihr folget, wer allein auf eigne weisheit baut,
Die klügern ins geheim, und thoren überlaut.
Der fürst, dem laster nützt, den gottesfurcht um-
schränket,

Der freygeist, der sich schämt, wann er wie andre
denket,

Der weichling, dem ein GOTT zu nah zur strafe scheint,
Sind, aus verschiednem grund, doch wider GOTT ver-
eint.

Oft deckt der priester selbst sich mit erlernten minen,
Sein herz verhöhnt den GOTT, dem seine lippen dienen,
Er lächelt, wann das volk vor götzen niederfällt,
Die list vergöttert hat, und aberwitz erhält.

Die alle nennen GOtt ein wesen nur in ohren,
Dem staat zu nutz erdacht, und mächtig nur für
thoren :

Bey ihnen ist kein zweck, kein wesenursprung mehr,
Und alles hat das seyn vom blinden ohngefähr.

Als

* *Quantum Religio potuit suadere malorum.* Lucr.

Hier wird die seele selbst gemessen und gewogen,
Sie muß ein uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter leib, das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, zer-
geht.

Hier find die tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur namen ohne kraft, und grillen blöder weisen,
Die schlauer stolz erzeugt, verstellung prächtig macht,
Der leichte pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die furcht der tugend edle triebe,
Der menschheit feder ist allein die eigenliebe.

Wer diese sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die vernunft zu seinem richter an.
Beglückt! wann wahrheit sich an sichern zeichen
kennte,

Wann nicht das vorurtheil die schärffsten augen
blendte,

Und im verwirrten streit von noth und ohngefähr
Vernunft die richterinn von wahl und zweifel wär!
O blinde richterinn! wen soll dein spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betrügt, und öfters läßt betrügen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn neigung dich
besticht!

Man glaubet, was man wünscht, das herz legt ein
gewicht

Den leichtern gründen bey; es fälscht der sinne klar-
heit,

Und lüge, die gefällt, ist schöner als die wahrheit.

Ein weicher Aristipp, der auf die wollust geizt,

Und täglich seinen leib zu neuen lüsten reizt,

Der keine pflichten kennt, und lebt allein zum schlem-
men,

Läßt seine lüste nicht durch Gottes schreckbild hem-
men.

Er leugnet, was er scheut, sperrt GOTT in himmel hin,
Und läßt, wenn GOTT noch ist, doch GOTT nicht über
ihn:

Nicht weil zum zweifel ihn vernunft und gründe
leiten,

Nur weil GOTT, wann er herrscht, ihm strafen muß
bereiten.

Ein weiser*, der vielleicht mit rühmlichem verdruss,
Des aberglaubens satt, die wahrheit suchen muß,
Hast alles vorurtheil, und sucht, aus wahren gründen,

Beym licht von der vernunft sich in sich selbst zu
finden.

Im anfang führet ihn sein forschender verstand
Nah zu der wesen grund, und weit vom menschen-
tand;

Bis, wann er itzt entfernt von irrdischen begriffen,
Im weiten Ocean der gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der leitstern fehlt, und er aus blindheit irrt,
Ein falsches licht ihn führt, und seinen lauf verwirrt,
Er selbst im trüben tag, den nur ein irrlicht heitert,
Sich nach den klippen lenkt, und endlich plötzlich
scheitert:

Der arme weise sinkt im schlamm des zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint, alles seye
schein,

Sein wesen zweifelhaft, die sinnen nur betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und glaubt sich desto klüger,
Je

* Ein kluger Mann, der
in einem Lande, wo ein
falscher Glaube herrscht,
vom wahren keine Nach-
richt haben kann, ein
Japonefer, ein Einwoh-
ner einer östlichen In-

sel, wo keine europäische
Nation einen Zugang hat;
auch wohl ein solcher, der
in einer irrenden und aber-
gläubischen Kirche erzo-
gen, mit Vorurtheilen
ein-

Je weniger er weiß ; der gottheit helles licht
Durchstrahlt den dunkeln dunst verblendter weisheit
nicht ;
Die stimme der natur ruft allzu schwach den tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kann keinen schöpfer glauben.

Unseliges geschlecht, das nichts aus gründen thut !
Dein wissen ist betrug, und tand dein höchstes gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst, so bald du
wanderst,
Wir irren allesamt, nur jeder irret anderst.
Wie wann man sein gesicht gefärbtem glas vertraut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein gedicht, und jener eignem tand,
Den macht die tummheit irr, und den zu viel ver-
stand:
Der hofst ein künftig glück, und lebt darum nicht
besser,
Und jenes unglück wird durch seine tugend größer:
Der pöbel ist nicht weiß, und weise sind nicht klug;
So weit die welt sich streckt, herrscht elend und be-
trug:
Nur dafs der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die ruh, und jener andern raubet.

D 3

Und

geschränkt, und mit tau-
send Hindernissen, die
reine Wahrheit der Of-
fenbahrung einzusehen,
umgeben ist, ob ihm wohl
das natürliche Licht die
Thorheit seiner angebohr-

nen Religion entdeckt.
Diese Leute sind bekann-
termassen in der mächtig-
sten Kirche der Welt
sehr häufig, und fast
täglich zahlreicher anzu-
treffen.

Und du, mein Stähelin! was hast du dir erwählt,
 Da glauben oft betriegt, und zweifeln immer quält?
 Viel irrthum hat der mensch sich selber zugezogen:
 Er ist, der erde war, dem himmel zugeflogen.
 Wohin vernunft nicht reicht, hat stolz sich hingetraut,

Was an der welt ihm fehlt, aus eignem witz erbaut,
 Die schranken eng geschätzt, worinn er denken sollen,
 Und draussen fallen eh, als drinnen stehen, wollen.
 Wie GOTT die ewigkeit erst einsam durchgedacht,
 Warum einst, und nicht eh, er eine welt gemacht:
 Was unser geist sonst war, eh ihn ein leib bekleidet:
 Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:

Wie erst ein ewig nichts in uns zum etwas ward,
 Wie denken erst begann, und wesen fremder art
 Der seele werkzeug sind: wie sich die weiten kreise
 Der anfangslosen dau'r gehemmt in ihrer reise,
 Und ewig ward zur zeit; und wie ihr seichter fluß,
 Im meer der ewigkeit sich einst verlieren muß,
 Das soll ich nicht verstehn, und kein geschöpfe fragen,
 Es möge sich mein feind mit solchem vorwitz plagen.

Genug, es ist ein GOTT; es ruft es die natur,
 Der ganze bau der welt zeigt seiner hände spur.
 Den unermessnen raum, in dessen lichten höhen
 Sich tausend welten drehn, und tausend sonnen stehen,

Erfüllt der gottheit glanz. Dafs sterne sonder zahl
 Mit immer gleichem schritt und ewig hellem strahl,
 Durch ein verdeckt gesetz vermischet, und nicht verwirret,

In eignen kreisen gehn, und nie ihr lauf verirret,
 Macht

Macht ihres Schöpfers hand; fein will ist ihre kraft,
Er theilt bewegung, ruh, und jede eigenschaft
Nach maafs und absicht aus. Kein stein bedeckt die
erde,

Wo GOTTes weisheit nicht in wundern thätig werde.
Kein thier ist so gering, du weist's, o Stähelin!

Es zielt doch jeder theil nach seinem zwecke hin:

Ein unsichtbar geflecht von zärtlichen gefäßen,
Nach mehr als menschen kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten saft in stetem kreislauf fort,
Verschieden überall, und stets an seinen ort:

Nichts stört des andern thun, nichts füllt des andern
stelle,

Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts
läuft zu schnelle;

Ja, in dem saamen schon, eh' er das leben haucht,
Sind gänge schon gehöhlt, die erst das thier gebraucht.

Der mensch, vor dessen wort sich soll die erde bücken,
Ist ein zusammenhang von eitel meisterstücken;

In ihm vereinigt sich der körper kunst und pracht,
Kein glied ist, das ihn nicht zum Herrn der schö-
pfung macht.

Doch geh durchs weite reich, das GOTTes hand
gebauet,

Wo hier in holder pracht, vom morgenroth bethauet,
Die junge rose glüht, und dort im bauch der welt
Ein unreif gold sich färbt, und wächst zu künft'gem
geld:

Du wirfst im raum der luft, und in des meeres grün-
den,

GOTT überall gebildet, und nichts als wunder finden.

78 Gedanken über Vernunft, Aberglauben &c.

Mehr find ich nicht in mir. GOTT, der in allem
strahlt,
Hat in der gnade sich erst deutlich abgemahlt:
Vernunft kann, wie der mond, ein trost der dunkeln
zeiten,
Uns durch die braune nacht mit halben schimmer
leiten;
Der wahrheit morgenroth zeigt erst die wahre welt,
Wann GOTTes sonnenlicht durch unfre dämmerung
fällt.
Zu stammelnd für den schall geoffenbahrter lehren
Soll die vernunft hier GOTT mit eignem lallen ehren.
Sie führt uns bis zu GOTT, mehr ist ein überfluß.
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur
verdrufs.
Was hilft es himmel an mit schwachen schwingen
fliegen,
Der sonne nachbar seyn, und dann im meere liegen?
Vergnügung geht vor witz: auch weisheit hält ein
maafs,
Das thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist meister des geschickes,
Zufriedenheit war stets die mutter wahres glückes.
Wir haben längst das nichts von menschenwitz er-
kennt,
Das herz von eitelkeit, den sinn von tand getrennt.
Lafs albre weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
Die seligkeit im mund, und angst im herzen nähren,
Uns ist die feelenruh und ein gesundes blut,
Was Zeno nur gesucht, des lebens wahres gut.
Uns soll die wissenschaft zum zeitvertreibe dienen,
Für uns die gärten blühen, für uns die wiesen grü-
nen:

Uns

Die Falschheit menschlicher Tugenden. 79

Uns dienet bald ein buch, und bald ein kühler wald,
Bald ein erwählter freund, bald wir, zum unterhalt.
Kein glück verlangen wir, ein tag soll allen gleichen,
Das leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der leib nur frey von siecher glieder pein,
Soll uns das leben lieb, der tod nicht schrecklich seyn.
O! dafs der himmel mir das glück im tode gönnte,
Dafs meine asche sich mit deiner mischen könnte!

VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden.

An den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich,
der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben
in einer Krankheit gemacht worden, die mich
eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt.
Der Grundriß ist deutlicher, aber die Verse
schwächer.

Geschminkte tugenden, die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem pöbel schön, und sucht der thoren
lob;

Bedeckt schon euer nichts die larve der gebärden,
Ich will ein menschenfeind, ein Swift, ein Hobbes
werden,

Und bis ins heiligthum, wo diese götzen stehn,
Die wahn und tand bewacht, mit frechen schritten
gehn.

D §

Ihr

Ihr füllt, o sterbliche! den himmel schier mit
helden,
Doch laßt die wahrheit nur von ihren thaten melden,
Vor ihrem reinen licht erblafst der falsche schein,
Und wo ein held/sonst stund, wird itzt ein sclave
feyn.

Wann völker einen mann sich einst zum abgott
wählen,
Da wird kein laster feyn, und keine tugend fehlen:
Die nachwelt bildet ihn der gottheit muster nach,
Und gräbt in marmorstein, was er im scherze sprach:
Umsonst wird wider ihn sein eigen leben sprechen,
Die fehler werden schön, und tugend strahlt aus
schwächen.

Zwar viele haben auch den frechen leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein mensch zu feyn ge-
schämt:

Ein frommer Simeon wurd alt auf einer fäule,
Sah' auf die welt herab, und that was keine eule; *
Ein Caloyer ** verscherzt der menschen eigenthum,
Verbannt sein klügstes glied, und wird aus andacht
stumm.

Affsens *** Engel löschte im schnee die wilde hitze,
Sein heiffer eifer tilgt, bis in der geilheit sitze,
Des übels werkzeug aus; und was an jedem blatt,
Vor thaten Surius **** mit roth bezeichnet hat.

Allein

* Simeon Stilites, dessen
wunderlichen vieljährigen
Aufenthalt auf einer Säule
der Aberglaube als et-
was großes angesehen hat.

Die Meinung des Mannes
mag gut gewesen seyn,
aber sie streitet sowohl wi-
der das Exempel der Apo-
stel, als wider ihr Gebot.

Allein, was hilft es doch sich aus der welt ver-
bannen,
Umfonst, o Stähelin! wird man sich zum tyrannen,
Wann lafter, die man hafst, vor größern laftern
fliehn,
Und wo man ratten tilgt, itzt löch und drefpe blühn.
Wir achten oft uns frey, wann wir nur meifter ändern,
Wir fchelten auf den geiz, und werden zu verfchwen-
dern.

Der menfch entflieht fich nicht, umfonst erhebt er fich,
Des körpers fchwere laft zieht an ihm innerlich:
So, wann der rege trieb, in halbbeftrahlten fternen,
Von ihrem mittelpunkt fie zwingt, fich zu entfernen,
Ruft fie von ihrer flucht ein ewig ftarker zug,
Ins enge gleifs zurück, und hemmt den frechen flug.

Geht, menschen, fchneitz nur felbst an euren gö-
tzenbildern,
Lafst gunst und vorurtheil fie nach belieben fchildern,
Erzählt, was fie vollbracht, und was fie nicht gethan,
Und was nur ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das lafter kennet fich auch in der tugend farben,
Wo wunden zugeheilt, erkennt man doch die narben.

Wo ift er? zeigt ihn, der held, der menfchheit-
pracht,

Den die natur nicht kennt, und euer hirn gemacht?
Wo find die heiligen von unbeflecktem leben,
Die GOTT den fterblichen zum muffer dargegeben?

D 6

Viel

** Griechische Priester, die
oft aus einem Gelübde das
Reden verfchwören.

*** Franciscus von Affis,
der

der Bilder aus Schnee ball-
te und umarmte.

**** Einer von den Beschrei-
bern der fabelhaften Le-
ben Römischer Heiligen.

Viel menschheit hängen noch den kirchenengeln an,
Die abergläubig deckt, vernunft nicht dulden kann.
Traut nicht dem schlauen blick, den demuthsvollen
minen,
Den dienern aller welt soll doch die erde dienen.
War nicht ein priester stets des eigenfinnes bild,
Der götterprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die kirche selbst sich über dem kalen-
der?

Des Abends heiliger verbannt die morgenländer,
Läßt seine märt'rer los auf andre märt'rer gehn,*
Und Infuln in der schlacht vor feindes Infuln stehn:
Den bann vom Niedergang zerblitzt der bann aus
Norden,**

Die kirche, GOTTes sitz, ist oft ein kampfplatz worden,

Wo bosheit und gewalt vernunft und GOtt vertrieb,
Und mit der schwächern blut des zweispalts urtheil
schrieb.

Graufamer wütherich, verfluchter ketzereifer!
Dich zeugte nicht die höll' aus Cerbers gelbem geifer,
Nein, heil'ge zeugten dich, du gährst in priesterblut,
Sie lehren nichts als lieb' und zeigen nichts als wuth.

Eh'

* *Adversas Aquilas et pila
minantia pilis.*

191V
** Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Osterfests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischoff abgehen, worinn er ihm

mehrere Mäßigung anbe-
fahl. Es geht übrigens
die ganze Absicht dieses
jugendlichen Eifers bloß
auf die hitzigen Heiligen
der verfolgenden Kirche,
und zielt auf die Prote-
stantische Geistlichkeit
um so weniger, je ge-
wisser es ist, daß sie ihr
Anse-

Eh' noch ein pabst geherrscht, und sich ein mensch
vergöttert,
Hat schon der priester zorn, was ihm nicht wich,
zerfchmettert. †
Wer hat Tolofens schutt in seinem blut ersäuft,
Und priestern einen thron von leichen aufgehäuft?
Den blitz hat Dominic auf Albi's fürst erbeten, ***
Und selbst mit Montforts fuß der ketzer haupt er-
treten.

Doch tadl' ich nur vielleicht, und bin aus vorfatz
hart,
Und die vollkommenheit ist nicht der menschen art:
Genug, wann fehler sich mit größrer tugend decken,
Die sonne zeugt das licht, und hat doch selber flecken.
Allein, wie wann auch das, was ihren ruhm erhöht,
Der helden schöner theil durch falschen schein be-
steht?
Wann der verehrer lob sich selbst auf schwachheit
gründet,
Und wo der held soll seyn, man noch den menschen
findet?
Stützt ihren tempel schon der beyfall aller welt,
Die wahrheit stürzt den bau, den eitler wahn erhält.

D 7

Wie

Ansehen und ihre Vorzüge
bey der Glaubensverbess-
rung nicht nur willig,
sondern aus eigenem Trieb
und ohne der Layen Zu-
muthen, nur allzufreyge-
big von sich gegeben hat.
† Hier mangeln etliche ze-
len, worinn die allzu-
grosse Hestigkeit Justi-
nians und andrer Orienta-

lischen Kaiser wider die
Heiden, Arianer und an-
dre Irrgläubige getadelt
wird, und die eben nicht
poetisch sind.

*** Die Geschichte der un-
terdrückten Albigenfer, u.
des unrechtmässig seiner
Lande entsetzten Ray-
munds von Toulouse wird
jedermann bekannt seyn.

Wie gut und böses sich durch enge schranken trennen.

Was wahre tugend ist, wird nie der pöbel kennen.
Kaum weise fehn die march, die beyde reiche schließst,
Weil ihre gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten taft, auf dem sich licht und schatten,

So oft er sich bewegt, in andre farben gatten,
Das auge sich mißkennt, sich selber niemals traut,
Und bald das rothe blau, und roth, was blau war, schaut;

So irrt das urtheil oft. Wo findet sich der weise,
Der nie die tugend hasst, und nie das laster preise?
Der sachen lange reih, der umstand, zweck und grund
Bestimmt der thaten werth, und macht ihr wesen kund.
Der größten siege glanz kann eitelkeit zernichten:
Der zeiten unbestand verändert unsre pflichten.

Was heute rühmlich war, dient morgen uns zur schmach,

Ein thor sagt lächerlich, was Kato weislich sprach.
Dieß weiß der pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,

Die schaale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den kernen;

Er kennet von der welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die innre kraft, die heimlich alles regt.
Sein urtheil baut auf wahn, es ändert jede stunde,
Er sieht durch andrer aug, und spricht aus fremdem munde.

Wie

* Die größte Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heiße Quelle, in welche man die Märt-

rer so oft hinunter ließ, bis sie starben, oder den Glauben verläugneten. Man

Wie ein gefärbtes glas, wodurch die sonne strahlt,
Des auges urtheil täuscht, und sich in allem mahlt:
So thut das vorurtheil, es zeigt uns alle sachen,
Nicht, wie sie selber find, nur so, wie wir sie machen,
Legt den begriffen selbst sein eigen wesen bey,
Heißt gleissen frömmigkeit, und andacht heucheley;
Ja selbst des vaters wahn kann nicht mit ihm ver-
sterben,

Er läßt mit seinem gut sein vorurtheil den erben,
Verehrung, hafs und gunst flößt mit der milch sich
ein,

Des ahnen aberwitz wird auch des enkels feyn.
So richtet alle welt, so theilt man schmach und ehre,
Und dann, o Stähelin, nimm ihren wahn zur lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers wunder-
lauf,

Stürzt Nipons götzen um, und seine stellt er auf;
Bis dafs, dem Amida noch opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des heiligen haupt zerspalten.
Er stirbt, sein glaube lebt, und unterbaut den staat,
Der ihn aus gnade nährt, mit aufruhr und verrath;
Zuletzt erwacht der fürst, und läßt zu nassen flam-
men *

Die feinde seines reichs mit spätem zorn verdammen.
Die meisten tauschen GOtt um leben, gold und ruh,
Ein mann von tausenden schließt kühn die augen zu,
Stürzt sich in die gefahr, geht muthig in den ketten,
Steift den gesetzten sinn, und stirbt zuletzt im beten.
Sein

Man muß im übrigen
diese unwissenden Märt-
rer einer nur halb dem
Chri-

Christenthume ähnlichen
Lehre nicht mit den Blut-
zeugen Christi verwech-
seln.

Sein name wird noch blühn, wann, lange schon ver-
weht,

Des märtrers asche sich in wirbelwinden dreht:

Europa schmückt sein bild auf schimmernden altären,
Und mehrt mit ihm die zahl von GÖttes sel'gen
heeren.

Wann aber ein Huron im tiefen schnee verirrt,

Bey Errie's langem see, * zum raub der feinde wird

Wann dort sein holzstoß glimmt, und satt mit ihm
zu leben

Des weibes tödtlich wort sein urtheil ihm gegeben,

Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen tod?

Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man
ihm droht:

Der unbewegte sinn erliegt in keinen schmerzen,

Die flamme, die ihn fängt, dient ihm zum ruhm
und scherzen,

Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher heldenmuth

Bestrahlet beyder tod, und wallt in beyder blut:

Doch tempel und altar bezahlt des märtrers wunde,

Und Quebecs nackter held stirbt von dem tod der
hunde:

So viel liegt dann daran, daß wer zum tode geht,

Geweyhte worte spricht, wovon er nichts versteht.

Doch

* Lac de Conti, an dem die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

** Das tapferste der Nord-Amerikanischen Völker. la Hontan. Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erschlagenen. Will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird sogar unter das sieg-

hafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ist um ihn geschehen, und sie ist die erste an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

*** Eines der fünf Völker der Mohocks oder Iroquois. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings öf-
ters

Doch nein, der Outchipoue ** thut mehr als der bekehrte,

Des todes ursach ist das maafs von seinem werthe.

Den märttrer trifft der lohn von seiner übelthat;

Wer seines staats gesetz mit frechen füßen trat,

Des landes ruh gestöhr, den gottesdienst entweiht,

Dem kaiser frech geflucht, der aufruhr saat gestreuet,

Stirbt, weil er sterben soll, und ist dann der ein held,

Der am verdienten strick noch prahlt im galgenfeld?

Der aber der am pfahl der wilden Onontagen, ***

Den unerschrocknen geist bläst aus in tausend plagen,

Stirbt, weil sein feind ihn würgt, und nicht für seine schuld,

Und in der unschuld nur verehr ich die geduld.

Wann dort ein büßender, zerknirscht in heil'gen wehen,

Die sünden, die er that, und die er wird begehen,

Mit scharfen geißeln straft, mit blut die stricke mahlt,

Und vor dem ganzen volk mit seinen streichen prahlt:

Da ruft man wunder aus, die nachwelt wird noch sagen,

Was lust er sich verßagt, was schmerzen er vertragen.

Wie

ters mit einem unerschrocknen Muth, die angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen Märttrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannten Orden haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maaßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glau-

ben, der Gott der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt, ist Liebe. Das erste, was diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäustage, Dragoner, Clements, Castells und Ravailacs.

Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachman
 Mit koth die speisen würzt, und wochen fasten kann;
 Wann ströme feines bluts aus breiten wunden fließen,
 Die seine reu gemacht, und oft der tod muß büßen,
 Was Rom um geld erläßt; wann nackt und unbewegt,
 Er jahre lang den strahl der hohen sonne trägt,
 Und den gestrupften arm läßt ausgestreckt erstarren:
 Wie heißen wir den mann? Betrüger oder narren.

Wann in Iberien ein ewiges gelübd
 Mit ketten von demant ein armes kind umgiebt,
 Wann die geweyhte braut ihr schwanenlied gesungen,
 Und die gerühmte Zell die beute nun verschlungen;
 Wie jauchzet nicht das volk, und ruft was rufen kann:
 Das weib hört auf zu seyn, der engel fängt schon an! *
 Ja stofst, es ist es werth, in prahlende trompeten,
 Verbergt der tempel wand mit persischen tapeten,
 Euch ist ein glück geschehn, dergleichen nie geschah,
 Die welt verjüngt sich schon, die güldne zeit ist nah.
 Gesetzt, dafs ungefühlt in ihr die jugend blühet,
 Und nur der andacht brand in ihren adern glühet,
 Dafs kein verstoßner blick in die verlassne welt
 Mit sehnender begier zu spät zurücke fällt;
 Dafs immer die vernunft der finnen feuer kühlet,
 Und nur ihr eigner arm die reine brust befühlet;
 Gesetzt, was niemals war, dafs tugend wird aus
 zwang;
 Was jauchzt das eitle volk? wen rühmt sein lobge-
 sang?

Doch

* Worte des heil. Hieronymi.

Doch, wohl, daß liſt und geiz des ſchöpfers zweck
verdrungen,

Was er zum lieben ſchuf, zur wittwenſchaft gezwun-
gen,

Den vielleicht edlen ſtamm, den er ihr zugedacht,

Noch in der blüth erſtickt, und helden umgebracht;

Daß ein verführtes kind in dem erwählten orden,

Sich ſelbſt zur überlaſt, und andern unnütz worden:

O ihr, die die natur auf beſſre wege weiſt,

Was heiſt der himmel dann, wann er nicht lieben
heiſt?

Iſt ein geſetz gerecht, das die natur verdammet?

Und iſt der brand nicht rein, wann ſie uns ſelbſt
entflammet?

Was ſoll der zarte leib, der glieder holder pracht?

Iſt alles nicht für uns, und wir für ſie gemacht?

Den reiz, der weiſe zwingt, dem nichts kann wider-
ſtreben,

Der ſchönheit ewig recht, wer hat es ihr gegeben?

Des himmels erſt gebot hat keuſche huld geweiht,

Und ſeines zornes pfand war die unfruchtbarkeit:

Sind dann die tugenden den tugenden entgegen?

Der alten kirche fluch wird bey der neuen ſegen.

Fort, die trompete ſchallt, der feind bedeckt das
feld,

Der ſieg iſt, wo ich geh', folgt, brüder, ruft ein held.

Nicht furchtſam, wann vom blitz zerſchmetternder
metallen

Ein breit gefild erbebt, und ganze glieder fallen,

Er ſteht, wann wider ihn das ernſte ſchickſal ſicht,

Fällt ſchon der leib durchbohrt, ſo fällt der held
noch nicht.

Er

Er schätzt ein tödtlich bley, als wie ein freuden-
schießen,

Sein auge sieht gleich frey, sein blut und fremdes
fließen;

Der tod lähmt schon sein herz, eh daß sein muth
erliegt,

Er stirbet allzugern, wann er im sterben siegt.

O held, dein muth ist groß, es soll, was du gewe-
sen,

Auf ewigem Porphyry die letzte nachwelt lesen.

Allein, wann auf dem harz, nun lang genug gequält,

Ein aufgebrachtes schwein zuletzt den tod erwählt,

Die dicken borsten sträubt, die starken waffen wetzet,

Und wütend übern schwarm entbauchter hunde setzet,

Oft endlich noch am spieß, der ihm sein herzblut
trinkt,

Den kühnen feind zerfleischt, und satt von rache
sinkt:

Ist dieß kein heldenmuth? wer baut dem hauer
fäulen?

Die jäger werden ihn mit ihren hunden theilen.

Wer ist der weise mann, der dort so einsam
denkt?

Und den verscheuten blick zur erde furchtsam senkt?

Ein längst verschliffen tuch umhüllt die rauhen len-
den,

Ein stück gebettelt brod, und wasser aus den händen,

Ist alles, was er wünscht, und armuth sein gewinn,

Er ist nicht für die welt, die welt ist nichts für ihn.

Nie hat ein glänzend erzt ihm einen blick entzogen,

Nie hat den gleichen sinn ein unfall überwogen,

Ihm wischt kein schönes bild die runzeln vom gesicht,

An seinen thaten beißt der zahn der mißgunst nicht.

Sein

Sein sinn, versenkt in GOtt, kann nicht nach erde
trachten,

Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?

Der tugend ernste pflicht ist ihm ein zeitvertreib,

Der himmel hat den sinn, die erde nur den leib.

O heiliger, geht schon dein ruhm bis an die sterne,

Flieh den Diogenes, und fürchte die laterne!

Ach konnte doch die welt das herz, so wie den mund,

Wie wenig gleichen oft die thaten ihrem grund!

Du beugst den hals umsonst, die ehre, die du meidest,

Die ehr ist doch der GOtt, für den du alles leidest.

Wie Surena* den sieg, suchst du den ruhm im fliehn,

Ein stärker laster heisst dich, schwächern dich ent-
zieh'n,

Und wer sich vorgesetzt ein halbgott einst zu werden,

Der baut ins künftige, der hat nichts mehr auf erden;

Ihm streicht der eitle ruhm der tugend farben an,

Was heischt der himmel selbst, das nicht ein heuch-
ler kann?

Versenkt im tiefen traum nachforschender gedanken,

Schwingt ein erhabner geist sich aus der menschheit
schränken.

Seht den verwirrten blick, der stets abwesend ist,

Und vielleicht itzt den raum von andern welten misst;

Sein stets gespannter sinn verzehrt der jahre blüthe,

Schlaf, ruh und wollust fliehn sein himmlisches ge-
müthe.

Wie durch unendlicher verborgner zahlen reyh

Ein krummgeflochtner zug gerecht zu messen sey;

Warum

* Feldherr der Parthen, wie
sie das Römische Heer un-

ter dem unglücklichen
Crassus schlugen.

Warum die sterne sich an eigne gleise halten;
 Wie bunte farben sich aus lichten strahlen spalten;
 Was für ein innrer trieb der welten wirbel dreht;
 Was für ein zug das meer zu gleichen stunden bläht;
 Das alles weiß er schon: Er füllt die welt mit klar-
 heit,

Er ist ein steter quell von unerkannter wahrheit.
 Doch ach, es lischt in ihm des lebens kurzer tacht,
 Den müh und scharfer witz zu heftig angefacht!
 Er stirbt, von wissen satt, und einst wird in den
 stern

Ein kenner der natur des weisen namen lernen.
 Erscheine, groffer geist, wann in dem tiefen nichts
 Der welt begriff dir bleibt, und die begier des lichts.
 Und laß von deinem witz, den hundert völker ehren,
 Mein lehrbegierig ohr die letzten proben hören:
 Wie unterscheidest du die wahrheit und den traum?
 Wie trennt im wesen sich das feste von dem raum?
 Der körper rauhen stoff, wer schränkt ihn in gestalten,
 Die stets verändert sind, und doch sich stets erhalten?
 Den zug, der alles senkt, den trieb, der alles dehnt,
 Den reiz in dem magnet, wornach sich eisen sehnt,
 Des liches schnelle fahrt, die erbschaft der bewe-
 gung,

Der theilchen ewig band, die quelle neuer regung,
 Dieß lehre, groffer geist, die schwache sterblichkeit,
 Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.
 Doch suche nur im riss von künstlichen figuren
 Beym licht der zifferkunst der wahrheit dunkle spu-
 ren;

Ins innre der natur dringt kein erschaffner geist,
 Zu glücklich, wann sie noch die äufsre schale weist;

Du

Du hast nach reiffer müh, und nach durchwachten
jahren,

Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weißt,
erfahren.

* * *

Die welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr
werth,

Ruft Roms geweyhter geist, und stürzt sich in sein
schwerdt.

Nie hat den festen sinn das ansehen groffer bürger,

Der glanz von theurem erzt, der dolch erkaufte
würger,

Von seines landes wohl, vom bessern theil getrannt:

In ihm hat Rom gelebt, er war das vaterland;

Sein sinn war ohne lust, sein herz war sonder schre-
cken,

Sein leben ohne schuld, sein nachruhm ohne flecken,

In ihm verneute sich der alte heldenmuth,

Der alles für sein land, nichts für sich selber thut;

Ihn dauerte nie die wahl, wann recht und glücke krieg-
ten,

Den Cäsar schützt das glück, und Cato die besiegten.

Doch fällt vielleicht auch hier die tugendlarve hin,

Und seine großmuth ist ein stolzer eigensinn,

Der nie in fremdem joch den steiffen nacken schmie-
get,

Dem schickfal selber trotzt, und eher bricht, als bie-
get;

Ein sinn, dem nichts gefällt, den keine sanfmuth
kühlt,

Der sich selbst alles ist, und niemals noch gefühlt.

Wie

94 Die Falschheit menschlicher Tugenden.

*

*

*

Wie? hat dann aus dem sinn der menschen ganz
verdrungen,

Die scheue tugend sich den sternern zugeschwungen?

Verläßt des himmels aug ein schuldiges geschlecht?

Von so viel tausenden ist dann nicht einer ächt?

Nein, nein, der himmel kann, was er erschuf, nicht
hassen,

Er wird der güte werk dem zorn nicht überlassen.

So vieler weisen wunsch, der zweck so vieler müh,

Die tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.

Des himmels schönstes kind, die immergleiche tugend

Blüht in der holden pracht der angenehmsten jugend:

Kein finsterner blick umwölkt der augen heiter licht,

Und wer die tugend haßt, der kennt die tugend nicht.

Sie ist kein wahlgesetz, das uns die weisen lehren,

Sie ist des himmels ruf, den nur die herzen hören;

Ihr innerlich gefühl beurtheilt jede that,

Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der seele
rath.

Wer ihrem winke folgt, wird niemals unrecht wäh-
len,

Er wird der tugend nie, noch ihm das glücke fehlen;

Nie stört sein gleichgewicht der sinne gäher sturm,

Nie untergräbt sein herz bereuter laster wurm;

Er wird kein scheinbar glück um wirklich elend
kaufen,

Und nie durch kurze lust in langes unglück laufen;

Er sieht gold, ehr und lust, wie obst und trauben an,

Da weiser brauch erfrischt, zu viel ihm schaden kann;

Der menschen letzte furcht wird niemals ihn entfärben,

Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben.

Von

Von dir, selbstständigs gut! unendlichs gnadenmeer!
Kommt dieser innre zug, wie alles gute her.
Das herz folgt unbewusst der wirkung deiner liebe,
Es meint frey zu seyn, und folget deinem triebe:
Unfruchtbar von natur, bringt es auf den altar,
Die frucht, die von dir selbst in uns gepflanzt war;
Was von dir stammt, ist ächt, und wird vor dir beste-
hen,
Wann falsche tugend wird, wie bley im test, verge-
hen,
Und dort für manche that, die itzt auf äußern schein
Die welt mit opfern zahlt, der lohn wird strafe seyn.

VII. *Die Tugend.*

Ode an den Herrn Hofrath Drollinger.

1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Sylbenmaafs etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemanden es nachzunehmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsylbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die tugend ist kein leerer name.
Aus dem herzen keimt des guten saame,
Und ein GOtt ist, der der berge spitzen
Röthet mit blitzen.

E

Laß

Lafs den freygeiſt mit dem himmel ſcherzen,
Falsche lehre flieſt aus böſem herzen,
Und verachtung allzuſtrenger pflichten
Dient für verrichten.

Nicht der hochmuth, nicht die eigenliebe,
Nein, vom himmel eingepflanzte triebe
Lehren tugend, und daſs ihre krone
Selbſt ſie belohne.

Iſts verſtellung, die uns ſelbſt bekämpfet,
Die des jähzorns feuerſtröme dämpfet,
Und der liebe viel zu ſanfte flammen
Zwingt zu verdammen?

Iſt es tummheit, oder liſt des weiſen,
Der die tugend rühmet in den eiſen,
Deſſen wangen, mitten in dem ſterben,
Nie ſich entfärben?

Iſt es thorheit, die die herzen bindet,
Daſs ein jeder ſich im andern findet,
Und zum löſsgeld ſeinem wahren freunde
Stürzt in die feinde?

Füllt den Titus ehrſucht mit erbarmen,
Der das unglück hebt mit milden armen,
Weint mit andern, und von fremden ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbſt

Selbst die bosheit ungezäumter jugend
Kennt der gottheit bildniss in der tugend,
Hast das gute, und muß wahre weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die laster blühen und vermehren,
Geiz bringt güter, ehrfucht führt zu ehren,
Bosheit herrschet, schmeichler betteln gnaden,
Tugenden schaden.

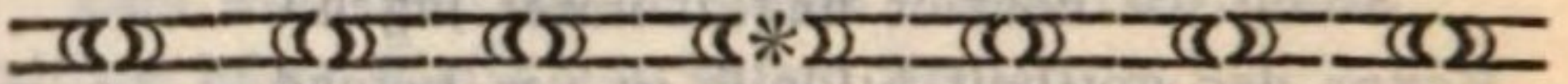
Doch der himmel hat noch seine kinder.
Fromme leben, kennt man sie schon minder.
Gold und perlen findt man bey den mohren,
Weise bey thoren.

Aus der tugend fließt der wahre friede.
Wollust eckelt, reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, gehts mir nicht nach willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen weisen kleidet leid wie freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der weise wählt nicht fein geschicke,
Doch er wendet elend selbst zum glücke;
Fällt der himmel, er kann weise decken; *
Aber nicht schrecken.

* *Fractus illabatur orbis,
Inpavidum ferient ruinae.* Horat.



VIII. *Doris.*

1730.

Bey diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein spiel meiner jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im funfzigsten thöricht und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmal dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reißen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären. *

Des tages licht hat sich verdunkelt,
 Der purpur, der im westen funkelt,
 Erblasset in ein falbes grau;
 Der mond erhebt die silberhörner,
 Die kühle nacht streut schlummerkörner,
 Und tränkt die trockne welt mit thau.

Komm,

* Den 19. Febr. 1731. heyrathete der Verfasser Marianen Wyß von Method.

Komm, Doris, komm zu jenen büchen,
 Laß uns den stillen grund besuchen,
 Wo nichts sich regt, als ich und du.
 Nur noch der hauch verliebter wüste
 Belebt das schwanke laub der äste,
 Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne nacht belaubter bäume
 Führt uns in anmuthsvolle träume,
 Worein der geist sich selber wiegt:
 Er zieht die schweifenden gedanken
 In angenehm verengte sranken,
 Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich, Doris! fühlst du nicht im herzen
 Die zarte regung sanfter schmerzen,
 Die süßer find, als alle luft?
 Strahlt nicht dein holder blick gelinder?
 Rollet nicht dein blut sich selbst geschwinder,
 Und schwellt die unschuldsvolle brust?

Ich weis, daß sich dein herz befraget,
 Und ein begriff zum andern saget:
 Wie wird mir doch? Was fühle ich?
 Mein kind! du wirst es nicht erkennen;
 Ich aber werd es leichtlich nennen,
 Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst; * es regt sich deine tugend,
 Die holde farbe keuscher jugend

E 3

Deckt

* Dieses alte Schweizerische
 Wort behalte ich mit
 Fleiß. Es ist die Wur-
 zel von Erstaunen, und

bedeutet rever, ein Wort,
 das mit keinem andern
 gegeben werden kann.

Deckt dein verschämtes angeficht:
Dein blut wallt von vermischtem triebe,
Der strenge ruhm verwirft die liebe,
Allein dein herz verwirft sie nicht.

Mein kind, erheitre deine blicke,
Ergieb dich nur in dein geschicke,
Dem nur die liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können.
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten jahre frische blüthe
Belebt dein aufgeweckt gemüthe,
Darein kein schlaffer haltsinn schleicht;
Der augen glut quillt aus dem herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen.
Wen alles liebt, der liebet leicht.

Wie? sollte dich die liebe schrecken!
Mit schaam mag sich das laster decken;
Die liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen gespielen,
Du fühlst, was sie alle fühlen,
Dein brand ist der natur ihr brand.

O könnte dich ein schatten rühren
Der wollust, die zwey herzen spüren,
Die sich einander zugeacht:
Du fordertest von dem geschicke
Die langen stunden selbst zurücke,
Die dein herz müßig zugebracht.

Wann

Wann eine schöne sich ergeben,
 Für den, der für sie lebt, zu leben,
 Und ihr verweigern wird ein scherz;
 Wann, nach erkannter treu des hirten,
 Die tugend selbst ihn kränzt mit myrten,
 Und die vernunft spricht wie das herz;

Wann zärtlich wehren, holdes zwingen,
 Verliebter diebstal, reizends ringen,
 Mit wollust beyder herz beräuscht;
 Wann der verwirrte blick der schönen,
 Ihr schwimmend aug, voll feichter thränen,
 Was sie verweigert, heimlich heischt;

Wann sich - - - allein, mein kind, ich schweige
 Von diefer lust, die ich dir zeige,
 Ist, was ich sage, kaum ein traum.
 Erwünschte wehmuth, sanft entzücken!
 Was wagt der mund euch auszudrücken?
 Das herz begreift euch selber kaum?

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
 O felig! flöfste meine rede
 Dir den geschmack des liebens ein!
 Wie angenehm ist doch die liebe!,
 Erregt ihr bild schon zarte triebe,
 Was wird das urbild selber seyn?

Mein kind, genieß des frühen lebens,
 Sey nicht so schön für dich vergebens,
 E 4 Sey

Sey nicht so schön für uns zur quaal:
 Schilt nicht der liebe furcht und kummer
 Des kalten gleichsinns eckler schlummer,
 Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
 Lafs andre nur ein herz bewahren,
 Das, wers beseffen, gleich verläfst:
 Du bleibst der seelen ewig meister,
 Die schönheit fesselt dir die geister,
 Und deine tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer jugend,
 Dein reich ist ja das reich der tugend,
 Doch, darf ich rathen, wähle mich.
 Was hilft es lang sein herz verhehlen?
 Du kannst von hundert edlern wählen,
 Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit ahnen prahlen,
 Der mit erkauftem glanze strahlen,
 Der mahlt sein feuer künstlich ab:
 Ein jeder wird was anders preisen,
 Ich aber habe nur zu weisen
 Ein herz, das mir der himmel gab.

Trau nicht, mein kind, jedwedem freyer,
 Im munde trägt er doppelt feuer,
 Ein

* Dieser Gedanke gehört eigenthümlich dem Herrn Drollinger zu. Er stund

in einem verliebten Gedichte, davon man in der Samm-

Ein halbes herz in feiner brust:
 Der liebt den glanz, der dich umgiebet,
 Der liebt dich, weil dich alles liebet,
 Und der liebt in dir feine luft.

Ich aber liebe, wie man liebte,
 Eh sich der mund zum seufzen übte,
 Und treu zu schwören ward zur kunst:
 Mein aug ist nur auf dich gekehret,
 Von allem, was man an dir ehret,
 Begehr' ich nichts als deine gunst.

Mein feuer brennt nicht nur auf blättern,
 Ich suche nicht dich zu vergöttern,
 Die menschheit ziert dich allzusehr: *
 Ein andrer kann gelehrter klagen,
 Mein mund weiß weniger zu sagen,
 Allein mein herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
 Und schlägst die holden blicke nieder?
 Es ist kein fremder zeuge nah.
 Mein kind, kann ich dich nicht erweichen?
 Doch ja, dein mund giebt zwar kein zeichen,
 Allein dein seufzen sagt mir ja.

E 5

IX. Die

*Sammlung seiner Poesien
 keine Spur mehr antrifft,
 und haftete mir aus einem*

*freundschaftlichen Gesprä-
 che im Gedächtniß.*

IX. *Die verdorbenen Sitten.*

1731.

Difficile est Satyram non scribere . . .

JUVENAL.

Ein edler scharffsinniger , und nunmehr verstorbenen Freund hat diese Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernet haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlt werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fordern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines bessern. Eine kleine Republic braucht keine Scipionen, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit, und Gerechtigkeit, ist alles, was sie von ihren größten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kann dem Zeugniß des

von

von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift *sur les causes de la decadence de Rome* und in dem über den *Esprit des Loix* gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die welt gescholten.
Was zeigt die wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?

Seht einen Juvenal, der vorwelt, geißel an,
Was hat sein schmählen guts der welt und ihm gethan?

Ihn bracht' in Libyen das gift der scharfen feder,
Ein land wie Tomos fern, und trauriger, und öder.
Rom las, so viel er schrieb, es las, und schwelgte fort.
Was damals Rom gethan, thut itzt ein jeder ort.

Seit Boileau den Parnass von falschem geist gereinigt,
Hat reimen und vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht sich ganz Paris zu Scapins' poffen hin?
Ich aber, dem sein stern kein feyer gab zum dichten,
Was hab ich für beruf der menschen thun zu richten?
Stellt Falschmund, wann ers liest, sein heimlich lästern ein?

Sein haß wird giftiger, sein herz nicht besser seyn.
Und stünde Theffals bild gestochen auf dem titel,
Noch dünkt' er sich gelehrt, und schölt' auf andrer mittel.

* * *

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kann,
Und lache nur, mein geist, du mußt gewiß daran.

Ein kluger Despreaux hat dichter nur getadelt,
 Und Ludwigs übergang * mit gleichem muth geadeilt,
 Sonst hätt er auf dem stroh von gram und frost ge-
 krümmt,
 Zuletzt mit Saint Amand ein klaglied angestimmt.

Wo aber findt er sich der held für meine lieder?
 Ich geh die namen durch, ich blättre hin und wieder,
 Und finde, wo ich seh, vom zepter bis zum pflug,
 Zum schelten allzuviel, zum rühmen nie genug;
 Zählt selber, wie August, das alter und die jugend,
 Fürs laster ist kein raum, kein anfang für die tugend.

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
 Wie ist dein altes volk dem jetzigen verwandt?
 Wars oder wars nicht hier, wo Biderbs degen strahl-
 te, **

Der das erhaltne Fahn mit seinem blute mahlte?
 Wo fließt der Muhleren, der Bubenberge blut? ***
 Der seelen ihres staats, die mit gesetztem muth
 Fürs vaterland gelebt, fürs vaterland gestorben,
 Die feind und gold verschmäht, und uns den ruhm
 erworben,
 Den kaum nach langer zeit der enkel Abart löscht;
 Da vieh ein reichthum war, und oft ein arm gedrescht,
 Der

* Das Gedicht über den
 Uebergang des Rheins,
 wo Boileau selber, wann
 man ihn genau durchlie-
 set, nichts anders von
 Ludwig sagen konnte, als
 er hatte zugesehen.
 Mais Louis d'un regard sût
 fixer la tempère.

** Biderb, oder Biderbo ist
 der Zunahme, den man
 einem Edlen von Greycz
 und seinen Nachkommen
 zulegte, da er in dem
 unglücklichen Treffen in
 der Schoßhalde die Haupt-
 fahne der Republic rettete.
 Eine

Der sonst den stab geführt; da weiber, derer seelen
Kein heut'ig herz erreicht, erkaufen mit Juwelen
Den staat vom untergang, den staat, des schatz uns
heut

Zum offnen wechsel dient, und trost der üppigkeit.
Wo ist die ruhmbegier, die Rom zum haupt der erden
Uns groß gemacht aus nichts, gefahren und beschwerden
Für lust und schuld erkennt, fürs glück der nachwelt
wacht,

Stirbt, wann der staat es heischt, die welt zum schuld-
ner macht.

Wo ist der edle geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen reich-
thum kennet,

Als den des vaterlands, der für den staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der bürger weiter setzt?
Ach! sie vergrub die zeit, und ihren geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den minen.

Doch also hat uns nicht der himmel übergeben,
Dafs von der güldnen zeit nicht theure reste leben,
Die männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr eifer zeigt sich noch im wohlseyn unsrer stadt.
Ein Steiger stützt die last der wohlerlangten würde
Auf eigne schultern hin, und hat den staat zur bürde;

E 7

Er

*Eine allgemeine Sage fügt
hierbey, daß von dieser
Gefahr her das Wappen
von Bern geändert, und
das weiße Feld in ein ro-
thes verwandelt worden.*

**** Sind alte adeliche Ge-
schlechter. Die Bubenber-
ge sind die Stifter der Re-*

*publik unter Herzog Berch-
tholden gewesen, und ein
von Muhleren hat Murten
wider Herzog Carlen von
Burgund mit einem Muth
vertheidigt, dergleichen
man in den Geschichten
wenig findet.*

Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie die großen thun, die ihre stelle lehrt.
Er sucht im stillen staub von halbverwesnen häuten
Des staates lebenslauf, die Ebb und Flut der zeiten;
Sein immer frischer sinn, in stäter müh gespannt,
Wacht, weil ein jüngling schläft, und dient dem va-
terland;
Er läßt des staates schatz sich übers land ergießen,
Wie aus dem herzen sonst der glieder kräfte fließen:
Von seinem angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die tugend noch, und auch die tugend ihn.*

Ein Cato** lebet noch, der den verdorbnen zeiten
Sich setzt zum widerspruch, und kann mit thaten
streiten.

Zwar pracht und üppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat das gesetz und er bisher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester damm den sturm gedrungner
wellen,
Wie fehr ihr schaum sich bläht, zurücke zwingt zu
prellen,
Und nie dem strome weicht, wann schon der wilde
schwall
Von langem wachsthum stark, sich stürzt übern wall:
So hat Helvetien der durchbruch fremder sitten
Mit lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten.

Die

* Dieses Gemälde war schon
An. 1731. in der ersten
Auflage begriffen. Eine
zärtliche Furcht, daß man
es für eine Schmeicheley
eines sein Glücke suchen-
den Jünglings ansehen

möchte, hieß michs unterdrücken, und jetzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme

Die einfalt jener zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine tugend ehr, auch wann sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen sinn, den nie die list betro-

gen,
Kein groffer abgeschreckt, kein absehn umgebogen:
Hart, wanns gesetze zürnt, mitleidig, wann er darf,
Gut, wann das elend klagt, wann bosheit frevelt,
scharf,

Vom wohl des vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das laster nicht, noch ihn das laster leiden.
O bleib, unschätzbarer! dein geist sey stets bey dir,
Steh unfern söhnen einst, wie unfern vättern für.

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht
zu zählen;

Doch wann einst zgedrückt die werthen augen feh-

len,
Wer ist, auf den man dann den grund des staates
legt?

Der wissenschaft im sinn, im herzen tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten plätze,
Auch mit den tugenden, nicht mit der zahl ersetze?

Gewiss kein Appius, die prächtige gestalt,
Ein wort, ein jeder blick zeigt hoheit und gewalt;
Des grossen mannes thor steht wenig bürgern offen,
Und einen blick von ihm kann nicht ein jeder hoffen.
Sein

*Stimme der Republik nicht
zu, ein so wohl verdien-
tes Opfer unserm würdig-
sten und nunmehr verbli-
chenen Haupte länger zu
entziehen.*

*** Damals. Alle Freunde*

*der Gesetze, die vor 20.
Jahren gelebt, werden den
alten Ehrwürdigen Mann,
dessen Lob hier beschrieben
ist, leicht erkennen, den
Herrn Venner Michael
Augspurger.*

Sein ansehn dringt durchs recht, sein wort wird uns
zur pflicht,

Er ist fast unser herr, und seiner selber nicht.

Doch fällt der glanz von ihm, so wird der held ge-
meiner,

Der unterschied von uns ist in dem innern kleiner,

Den aufgehabnen geist stützt ein gesetzter sinn,

Ein prächtiger pallaß und leere säule drinn.

Gewiß kein Salvius, der lieblich unsrer frauen,

Dem trefflichen geschmack kann jeder käufer trauen;

Wer ist's, der so, wie er, durch alle monat weiß

Der mode lebenslauf, und jedes bandes preis?

Wer anders geht so bunt, und nach so neuen arten?

Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die karten

Mit zweyen fingern aus? wer stellt den fuß so queer?

Wer weiß so manches lied? wer flucht so neu als er?

O säule deines staats! wo findet sich der knabe,

Der sich so mancher kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Democrates, der erbe seiner stadt,

Der sonst kein vaterland als seine föhne hat;

Der jeden stammbaum kennt, der alle wahlen zählet,

Die stimmen selber theilt, und keiner kugel fehlet;

Der mund und hand mir heut, und morgen andern
schätzt,

Und zwischen wort und that nur einen vorhang setzt;*

Der recht um freundschaft spricht, der würde tauscht
um würde,

Und, wann er sein geschlecht dem staate macht zur
bürde,

Kein

* Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republik so vergeben, daß die wählenden hinter einem Vorhang ihre guldne Kugeln

in einen, zum Scrutinio zubereiteten, Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und

Kein mittel niedrig gläubt, durch alle häuſer rennt,
Droht, ſchmeichelt, fleht, verſpricht, und alles vetter nennt.

Gewiſs kein Ruſticus, der von den neuen ſitten
Noch alles ruhiger, als nüchtern ſeyn, gelitten,
Der mann von altem ſchrot, dem neuer witz miß-
dünkt,

Der wie die vorwelt ſpricht, und wie die vorwelt
trinkt,

Im keller prüft den mann, was wird er dort nicht
kennen?

Er wird im glaſe noch den berg und jahrgang nennen:

Was aber wiſſenſchaft, was vaterland und pflicht,

Was kirch und handlung iſt, die grillen kennt er nicht:

Die welt wird, wann ſie will, und nicht ſein kopf
ſich ändern:

Was fragt er nach dem recht, der brut von fremden
ländern?

Recht iſt, was ihm gefällt, gegründet, was er faſt,
Das ſchmähen bürgerpflicht, ein fremder, wen er
haſt.

Gewiſs auch kein Sicin, der ſauerteig des ſtandes,
Der meiſter guten raths, der pachter des verſtandes,
Der nichts vernünftig glaubt, wann es von ihm nicht
quillt,

Und ſeine meinung ſelbſt in fremdem munde ſchilt:

Bald ſtraft man ihm zu hart, bald laufen laſter ledig;

Heut iſt der ſtaat ein Zug, ** und morgen ein Venedig:

Wer

und hinter demſelben das
Gegentheil thun.

** Damals war in dieſem
Canton eine der Anarchie
ſehr nahe Democratie, und

in Venedig iſt, wie be-
kannt, die Aſtocratie
den Unterthanen faſt ſo
ſchwer, als eine Oligo-
cratie.

Wer herrscht, der ihm gefällt? vor ihm ist alles schlecht,
 Belohnen unverdient, versagen ungerecht.
 So läßt der frösche volk sein quecken in den röhren,
 Fast eh beym sonnenschein, als wann es wittert, hören.

Auch kein Heliodor, verliebt im Frankreichs schein,
 Der sich zur schande zählt, dafs er kein sclav darf
 feyn,

Mifskennt sein vaterland, des königs bildnifs spiegelt,
 Was unsrer ahnen muth, mit Carols blut versiegelt,
 Die freyheit hält vor tand, verhöhnt den engen staat,
 Gesetze bauren läßt, und schämet sich im rath.

Flieh, sclav! ein freyer staat bedarf nur freyer seelen,
 Wer selber dienen will, soll freyen nicht befehlen.

Gewifs kein Härephil, der allgemeine christ,
 Der aller glauben glied, und keines eigen ist;
 Der retter aller schuld, der schutzgeist falscher from-
 men,

Der, was den staat verstört, zu schützen übernommen.
 Der bosheit einfalt nennt, und heucheln andacht
 heisst,

Und dem erzürnten recht das schwerdt aus händen
 reißt;

Der kirch und gottesdienst mit halben reden schwär-
 zet,

Und niemals williger als über priester scherzet.

Ein andrer zweck ist oft an wahrer liebe statt,

Ein absehn dringet weit, das Gott zum fürwort hat;
 Sein

* Dieses ist eine wahre Ge-
 schichte. Ein reicher Mann
 leugnete einmal in allem
 Ernst dem Verfasser, daß
 man wissen könnte, ob
 auch wohl eigentlich der

Mond rund, oder von einer
 andern Gestalt wäre.

** Eine in der Bernischen
 Republik gewöhnliche Re-
 densart, wenn ein Ange-
 fragter

Sein gut, das er verschmäht, wird nicht vergessen
werden,

Im himmel ist der sinn, die hände sind auf erden.

Wer ist's dann? ein Zelot, der kirchen cherubin,
Bereit den strick am hals in himmel mich zu ziehn:
Ein murrender Suren, der nie ein ja gesprochen,
Und selten sonst gelacht, als wann der stab gebro-
chen:

Der leichte Franzenaff, der schnupfer bey der wahl,
Der bey den eiden scherzt, und pfeift im grossen saal:
Ein wankender Saufei, dem nie das rathhaus stehet,
Der von dem tisch in rath, vom rath zu tische gehet:
Der nie sich selber zeigt, der kluge Larvemann,
Der alle bürger hafst, und alle küssen kann:
Ein reicher Agnoet, der feind von allem lernen,
Der sonnen viereckt macht, und sterne zu laternen*:
Ein Unselbst, reich an ja, der seine stimme liest,
Und dessen meinung stets vorher eröffnet ist:**
Und so viel andre mehr, der grossen leibtrabanten,
Die ziffern unsers staats, im rath die consonanten.

Bey solchen herrschern wird ein volk nicht glück-
lich seyn;

Zu häuptern eines stands gehöret hirn darein.
Lafst zehen jahr sie noch sich recht zu unterrichten,
In jenem schattenstaat gemessne sachen schlichten.***

Wer

*fragter keine eigene Mei-
nung vorzutragen gesinnet
ist.*

*** Der so genannte äufre
Stand oder die Schatien-
republik der Jugend. Sie-

*he die Beschreibung der-
selben in des berühmten
Geschichtschreibers Herrn
Köhlers Münzbelustigung
1737. den 19. Junii.*

* * *

Wer aber sich dem staat zu dienen hat bestimmt,
 Und nach der gottheit stell auf tugendstaffeln glimmt,
 Der sucht das wohl des volks, und nicht sein eigen
 glücke,
 Und ist zum heil des lands ein werkzeug vom ge-
 schicke;
 Er setzet seiner müh die tugend selbst zum preis,
 Er kennet seine pflicht, und thut auch, was er weiß.
 Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
 Den innerlichen stand des staates, der ihn nähret;
 Wie ansehn und gewalt sich, mit gemefsner kraft,
 Durch alle staffeln theilt, und ruh und ordnung schafft;
 Wie zahlreich volk und geld; wie auf den alten
 bünden,
 Dem erbe besrter zeit, sich fried und freundschaft
 gründen;
 Wodurch der staat geblüht; wie macht und reich-
 thum stieg;
 Des krieges erste glut, den wahren weg zum sieg,
 Die fehler eines staats, die innerlichen beulen,
 Die nach und nach das mark des sichern landes fäulen;
 Was üblich und erlaubt, wie ernst und männlichs
 recht
 Den angelaufnen schwall des frechen lasters schwächt;
 Wie weit dem herrscher ziemt der kirche zu gebie-
 ten;
 Wie glaubens einigkeit sich schützt ohne wüten;
 Was kunst und boden zeugt; was einem staat er-
 spriest;
 Wodurch der nachbarn gold in unfre dörfer fließt;
 Auch was Europa regt; wie die vereinten machten
 In stetem gleichgewicht sich selbst zu halten trachten;
 Wodurch

Wodurch die handlung blüht; wie alle welt ihr gold
Dem zugelaufnen schwarm verbannter bettler zollt;
Was Frankreich schrecklich macht; wodurch es sich
entnervet;

Wie kunst und wissenschaft der Britten waffen schär-
fet.

Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden
kann,

Die tugend nimmt sich leicht bey ihrem beyspiel an.
Bild' aber auch dein herz, selbst in der ersten jugend,
Sieh auf die weisheit viel, doch weit mehr auf die
tugend,

Lern, dafs nichts selig macht, als die gewissensruh;
Und dafs zu deinem glück dir niemand fehlt als du;
Dafs geld auch weise ziert, verdient durch reine
mittel,

Dafs tugend ehre bringt, und nicht erkaufte titel,
Dafs maafs und weisheit mehr als leere namen find,
Und dafs man auf dem thron auch Antonine findt.
Kein reiz sey stark genug, der deine pflicht verhin-
dert,

Kein nutz sey grofs genug, der Nüchtslands wohlfahrt
mindert;

Such in des landes wohl, und nicht beym pöbel ruhm,
Sey jedem bürger hold, und keines eigenthum,
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher waage
Des groffen drohend recht, und eines bauren klage.
Bey würden sieh den mann, und nicht den gegendienst,
Mach arbeit dir zur lust, und helfen zum gewinnst.
Thu diefs, und feye grofs! liegt schon dein glück
verborgen,

Der himmel wird für dich, mehr als du selber, sor-
gen:

Und

Und wann er künftig dich in hohen ämtern übt,
 Und deiner bürger heil in deine hände giebt,
 So lebe, dafs dich einst die späten enkel preisen,
 Dein tod den staat betrübt, und macht dein volk zum
 waifen;
 Und schlössen schon dein land die engsten schranken
 ein,
 So würdest du mir doch der helden erster seyn;
 In dir zeigt sich der welt der gottheit gnadenfinger,
 Du bist ein grössrer mann, als alle weltbezwinger.

X. *Ueber eine Hochzeit.*

I 7 3 I.

Ein Kenner, dessen Einsicht ich mehr als der
 meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieses
 verworfene Gedicht wieder hervor zu suchen.
 Andere erfahrene Richter hatten es zur Vergessenheit
 verurtheilt, und in eignen Dingen traut man
 billig einem fremden Geschmack mehr,
 als dem feinigen. Die vornehmen Personen,
 die darinn befangen werden, hatten allerdings
 in Ansehung der beyderseitigen Geburt und Ver-
 wandtschaft viele Vorzüge, und die scharffsinnige
 Klugheit des Bräutigams ist nachwerts in
 den Unglücksfallen, aus welchen ihn sein Ver-
 stand empor gehoben hat, in seinem Vaterlan-
 de jedermann bekannt worden.

Entweicht! ihr unberufen dichter,
Singt auf den bänken bauren vor!
Ist vor euch lärmender dann kein richter?
Sorgt niemand für ein kennend ohr?
Die gasse schnarrt von feilen leyern,
Ganz Deutschland quillt mit nüchtern schreyern,
Auch frösche sind nicht so gemein.
Ihr unterkäufer falscher ehre,
Eh' ich mich von euch rühmen höre,
Eh' wollt ich noch gescholten seyn.

Zwar dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die reime leiden auch verstand,
Sie dienen tugenden zu krönen,
Kein witz ist besser angewandt:
Doch wann, noch matt vom bücherschranke,
Nur ein erhascheter gedanke
Durch die geflickten reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unächt rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beste name stinkt.

Wie glücklich waren jene zeiten,
Da ruhm und tugend stund im bund;
Die helden wurden groß im streiten,
Noch größer in der dichter mund.
Auf starker geister adlerschwingen
Hub sich der ruhm, den thaten bringen,
Nach der verdienten ewigkeit:
Viel fester, als auf marmorsäulen,
Trotzt, auf Homers geweyhten zeilen,
Achilles der vergessenheit.

Vertrautes paar! dem heut zur liebe
 Des Hymens holde fackel brennt,
 O dafs für euch ein dichter bliebe
 Von jenen, die Apollo kennt!
 Wär Thebens fänger noch auf erde,
 Der oft den ruhm geschwinder pferde
 Mit schlechtem recht verewigt hat;
 Die letzte nachwelt würde lesen,
 Dafs ihr der euren zier gewesen,
 Und die verwundrung eurer stadt.

Zwar find die dichter euch mißgönnet,
 So ifts der wahre nachruhm nicht:
 Die ehrfurcht jedes, der euch kennet,
 Ist doch das beste lobgedicht.
 Ein armer dichter zahlt mit ruhme,
 Der tugend sold und eigenthume,
 Den zins von eignen schulden ab.
 Das lob, das feile lieder geben,
 Hat niemals ein beredend leben,
 Wie das, das euer volk euch gab.



XI. *Der Mann nach der Welt.*

1 7 3 3.

Ich habe bey diesem Gedichte nichts zu erinnern.
Es stellt den häßlichen Gemüthscharakter eines
jungen fogenannten Petitmaitre, und den nicht
liebenswürdigern eines ungerechten und eigen-
nützigen Magistrats vor. Jenen habe ich aus
verschiedenen besondern kleinen Originalen zu-
sammengesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem
Leben, aber auch nach verschiedenen Personen
gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom
Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich
abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler
Leute in einen gemeinen Charakter zusammen
mischt.

Du, dessen beyispiel uns die tugend reizend
macht,

In dessen mund vernunft, gekränzt mit anmuth, lacht,
Der geist und munterkeit der weisheit legt zu füßen,
Die sonst die häßlichkeit des lasters schminken müs-
sen,

Warum o - - ! lähmt die herzen unsrer zeit

Der allgemeine frost der unempfindlichkeit?

Der tugend nam erlischt, sie ist zum mährlein wor-
den,

Man zählt die sittenlehr in Arthurs ritterorden,

Und lacht, wann noch ein buch von leuten nachricht
giebt,

Die etwas sich versagt, und außer sich geliebt.

F

Ver-

Verdammte spötterey, du weisheit schlauer thoren!
 Die die unwissenheit vom übermuth gebohren,
 Du hast zuerst bey uns der dinge werth verwirrt,
 Dafs tugend lächerlich und laster artig wird.
 Seit dem dich in Paris ein schwarm verwöhnter ju-
 gend

Erwählt zum gegensatz von gründlichkeit und tugend,
 Mißkennt sich die natur in unsern urtheln oft,
 Sie findet scherz und spott, wo sie verwundrung hofte,
 Da manche that, die doch der hölle farben führet,
 Zur schau sich kühnlich trägt, und minder schimpft
 als zieret.

* * *

Vor diesem war ein mann, der rühmlich wollte
 seyn,
 Erhaben am verstand, in seinem thun gemein;
 Dem vaterlande treu, der gottheit ehrerbietig;
 Auch gegen grofse steif, auch mit geringen gütig;
 Sich selber war er arm, und gegen arme reich;
 Sein herz war, wo das recht, sein ohr bey beyden
 gleich;
 Hold dem, was er gewählt, für andre unempfindlich:
 In kleinigkeiten fremd, in recht und klugheit gründ-
 lich;
 Gehorsam besserem rath, auch wann sein feind ihn
 giebt,
 Und dem gesetzte treu, auch träf es, wen er liebt;
 Geschäftig, wann allein, und müfsig zum verhöre;
 Nicht hungrig nach dem lohn, noch fühllos für die ehre,
 Aus eifer nicht zu kühn, nicht feig beym widerstand,
 Und keinem freund so hold, als wie dem vaterland;
 Im reden kurz aus witz, aus deutlichkeit begreiflich;
 Dienstfertig unbezahlt, um keinen preis erkäuflich,
 Stieg

Stieg er, und Bern mit ihm, verdienst war sein pa-
tron,

Die allgemeine gunst war ihm der liebste lohn.

Vergebens würd itzt noch der undankbaren erden
Mit männern solcher art der himmel gütig werden.
Wann seine tugend nicht der reichthum edel macht,
Wann haus und kleid nicht glänzt in wohlgewähl-
ter pracht,

Wann er die edle kunst des schwelgens nicht besit-
zet,

Wann seine gäste nicht ein fremder wein erhitzt,
Wann zwischen hafs und gunst bey ihm ein abtritt
ist,

Und auf den lippen sich sein herz zu oft vergifst;
So schickte jedermann den mann von altem schrote
In Kistlers * zeit zurück, zum karst- und roggen-
brodte.

Wie aber soll man seyn, dafs man uns wohl ge-
fällt?

Wie dort Pomponius? der freyen geister held,
Der schönen augenmerk, der jugend sittenmuster;
Zwar sein verdienst kömmt meist vom schneider und
vom schuster,

Paris ziert selbst sein haupt, weil eine mindre stadt
Nicht kunst noch puder gnug für kluge hirner hat.
In mancher banque hat sein muth das glück besieget,
Wo oft sein halbes erb' auf einer karte lieget.

Auch, wann bey später nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine tapferkeit, wo niemand widersteht:

F 2

Erst

* Ein merkwürdiger Mann
in

in der Republik, der An.
1470. gelebt hat.

Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen
kampfe,

Sein kopf ihm endlich schwillt von theurer weine
dampfe,

Was ihm begegnet, bricht, wann glas und fenster
kracht,

Die öde strafs' erschallt, und weh der armen wacht!

An flinten ohne bley, und hartverbotnen eisen,

Wird, was er feinden spart, sein kluger muth er-
weisen.

Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?

Er schläft ja zum mittag, er kann nicht länger ruhn;

Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;

Und lesen will er nicht, er mag nicht immer tadeln;

Bey frauenzimmer mus man zu gezwungen seyn,

Was thät er ohne spiel, und mädgen, und den wein?

Zu dem, die ehr ist ja der abgott seiner sinnen,

Man kann von ihm getroßt mehr, als er hat, ge-
winnen;

Sein erstes gold fliegth hin, und zahlt die ehrenschuld,

Der handwerksmann nährt sich indeffen mit geduld,

Der gläubiger vernutzt die unterwiesnen thüren,

Und ein erzürnter blick heisst arme ferne frieren.

Wie herzt er jenen nicht! Wie stark umarmt er ihn!

Dein glück ist meines auch, wann einst ich glücklich
bin. - - -

Der herzensfreund geht fort, und segnet oft im gehen,

Die stunde, da sie sich zum erstenmal gesehen.

Wann aber in der noth er zum patron sich kehrt,

Was er ihm zugeflucht, im zehnten theil begehrt,

So wird ein Itzt noch nicht, ein Wann, und öfters
Morgen,

Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heißen sorgen.

Wie

Wie strahlt nicht dort sein geist, und strömt in Ein-
fäll' aus!

Wie lacht und lobt man nicht! doch ändert nicht
das haus,

Zwey thüren weit davon wird, wie ein fisch im sande,

Er, fern von seinem volk, ertrocknen am verstande;

Wann die gesellschaft nicht bey zoten lachen will,

Wo man vernunft begehrt, da steht sein geist ihm still.

Doch trotz dem grillenkopf, der ihn zu tief ergründet,

Wann nur ein hold geschlecht ihn liebenswürdig findet:

Wie sieghaft geht er nicht mit seinen schönen um!

Sie, und was ihres ist, sind bald sein eigenthum,

Und wann sein eckel herz nicht güldne fessel halten,

Wird mitten im genuss sein feuer bald erkalten.

Auch so wird, käfern gleich, die von der rose fliehn,

Und nach dem nächsten aas mit heiserm summen ziehn,

Er bald zum Kätgen gehn, das mit beschmutzten küssen

Den brand, den Iris zeugt, oft löschen helfen müssen.

Dann glauben und natur, gesetz und sittlichkeit

Sind feiger herzen furcht, wovon er sich befreyt.

Sein freund, sein herzensfreund, wird nicht von ihm
gescheuet,

Wann den ein ärtig weib, ein reines kind erfreuet,

Findt der verführer gunst, er kühlet seine lust,

Und drücket unbereut den dolch ihm in die brust.

Pfuy! von dem ehrenmann, wird jener alte schwören,
Den jungen taugenichts soll solch ein titel ehren?

Nein, fragst du nach verdienst, so sieh den Porcius,

Er ist's, bey dem man sich zum manne modeln muß;

Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem thun bedächtlich,

Gewirbig, zum gewinn war nie ein weg verächtlich,

Er ist aus vorsicht keusch, bricht ihm und andern ab,
Und läßt ohne sich ja keine leich ins grab.

Sein kirchenstuhl wird eh, als er, der predigt fehlen
Kein wechsler wird das gold, wie er die münzen wäh-
len.

Wer ist, der so wie er die marchzahltafel weiß,
Die geldtagsrechte kennt, und der gerichte preis?
Auch hat er stadt und land schon manchen heißen mei-
den,

Wo vierzig jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er korn auf ferne theurung hin,
Und allgemeine noth macht er sich zum gewinn.
Wie weislich hat er dort in erndtezeit geschnitten?
Er führt das schwerdt des rechts, und zürnt auf böse
fitten,

Aus reichthum schlemmt der baur, und frevel kömmt
vom schmauß,

Das übel reutet er mit samt der wurzel aus.
Erhebt den theuren mann, ihr bürger, in die wette!
Nicht dafs, wann ihr ihm fehlt, er sich vergeffen hätte;
Wann nicht verdienst allein das glück erfliegen kann,
Setzt list und dreistigkeit ihm andre flügel an.
Der grossen gleichgewicht, die känntniß von den
stämmen, *

Verheißung, gegendienst, bespähen, drohen, schlemmen,
Vielleicht was baares noch, ist wahre herrschaftskunst,
Die hebt uns aus dem staub, und zwingt des schick-
sals gunst.

Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen füßen
Mit stummen neide schmähn, und doch ihn ehren müssen.
Jed-

* Diese Künste in meiner
vaterländischen Republik
lassen sich für einen Frem-
den nicht leicht erklären.

** Die traurige Begebenheit
des 1749. Jahrs ist eine
betrühte Erfüllung dieser
Weis-

Jedweder sorgt für sich, ein weiser ist sein stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und thoren darben gern.

Doch angenommner scherz weicht allzuwahren
schmerzen,
Ein großes übel schweigt, bey kleinen kann man scher-
zen :

Verderbnis untergräbt den staat mit schneller macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse zeit! wo laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungeltraft zu morden!
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsern lastern war noch manches ungenannt:
Die pracht und üppigkeit hat armuth weggeschreckt;
Und einfalt hielt vor uns manch feines gift verdeckt.
Glücklich waren wir, eh als durch öftern sieg
Bern über Habsburgs schutt, die nachbarn überstieg.
Der mauren engen raum bewohnten große seelen,
Sie waren ohne land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein vaterland, ein GOTT, ein freyes herz,
Bestechen war kein kauf, verrätherey kein scherz.
Itzt sinken wir dahin, von langer ruh erweicht,
Wo Rom und jeder staat, wenn er sein ziel erreicht!
Das herz der bürgerchaft, das einen staat beseelt,
Das mark des vaterlands ist mürb und ausgehöhlt;
Und einmal wird die welt in den geschichten lesen,
Wie nah dem sittenfall, der fall des staats gewesen. **

*Weissagung. Sie ist der
Freunde und der Feinde
Nachricht zufolge eine
Frucht der überflüssigen*

*Pracht und Verschwen-
dung, der versunkenen Sit-
tenlehre und verlohrnen al-
ten Bürgerliebe.*



XII. *An Herrn D. Gessner.*

Itzigen Prof. Math. und Physices und Canon. Carolin. in Zürich.

I 7 3 4.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines werthen Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damals wohl mir, eben sowohl als itzt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Gessner! die natur erwacht,
Sie schwingt die holde frühlingstracht
Um die nun lang entblößten glieder;
Wie dafs dann unser sinn auch nicht
Des unmuths öden winter bricht?
Kömmt dann für uns kein frühling wieder?

Sieh, wie die trunknen auen blühn,
Die wälder deckt ein schönere grün,
Als das, so sie im herbst verlohren;
Die dürrsten anger werden bunt,
Ein jeder busch hat seinen mund,
Wir aber find ohn aug und ohren.

Nein,

* Posidonius, der, als Pompejus ihn an der Gicht lie-

gend besuchte, schrie:
Verge-

Nein, lege deinen unmuth ab.
Der macht sich aus der welt ein grab,
Der ihre lust nicht will genieffen:
Wär unfer herz von eckel leer,
So würde bald ein wollustmeer
Aus jedem hügel in uns flieffen.

Des pöbels niedriger verstand,
Bemüht um eigne plag und tand,
Mag ein zu edles gut verachten;
Wie aber kann ein freyer geist,
Der aus des wahns gefängniß reifst,
In diesem paradiese schmachten?

Zwar alle find wir ein geschlecht.
Der weise hat kein eigen recht;
Sein joch ist jedem auferleget:
Das schickfal kennt uns allzuwohl,
Es weifs, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem thor
Verschwur die menschheit und die thränen!
Wie sehr er litt, so schrie er noch,
Die schmerzen find kein übel doch,
Und knirschte heimlich mit den zähnen. *

Doch wann vom loos der sterblichkeit
 Die weisheit uns nicht ganz befreyt,
 Und auch ein Antonin erlieget;
 So lobt man doch den feuermann,
 Wann schon ein grimmiger Orcan
 Bisweilen alle kunst besieget.

Aus unftrer eignen thorheit quillt,
 Warum man oft die sterne schilt,
 Die uns was bessers, als wir, gönnen;
 Ein jeder hafst sein eigen loos,
 Der wahn macht falsche güter groß,
 Dafs wir für etwas weinen können.

Das herz kann niemals müßig seyn,
 Es wird bey ungewissem schein
 Nach seinem glücke hingetrieben:
 Wann es nicht ächte güter findt,
 So läßt es sich, als wie ein kind,
 Ein tand und tockenwerk belieben.

Wie bey der lampen düstrem brand
 Uns jedes glas scheint ein demant:
 Sehn wir beym feuer der begierden.
 Die weisheit gleicht dem sonnenstrahl,
 Sie zeigt der dinge kleinste mahl,
 Und findet die verborgnen zierden.

Die

* *Alexander, den die Un-
 ruh seiner Seele bis in das
 äußerste Morgenland trieb,*

*um durch das beständige
 Geräusche der Waffen,
 und*

Die weisheit öffnet unsern sinn,
Sie sieht ins innre wesen hin,
Und lehret aus erkenntniss wählen;
Sie findet lust und ruh zu haus,
Und gräbt aus uns die güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der menschen pracht in nichts verflieht,
Und stolze schlösser werden hütten;
Die größten heere scheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem grimm,
Um einen halm ameisen stritten:

So sieht in unzerstörter ruh
Ein weiser auch den menschen zu,
Und lacht der mühsamen geberden,
Wann ihr geschwärm den platz verengt,
Und sich um einen tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir fliehn vor uns in das gewühl,
Der welt gelärme hat zum ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen.
Was thut ein Griech an Multans fuß? *
Dass er sich selbst nicht sehen muss,
Und wann er sich gekennet, hassen.

F 6

Wen

und den schmeichelnden
Zuruf seiner Triumphe,
die Regung des Gewissens,

und die unerwünschten
Ueberlegungen zu betäu-
ben.

Wen einst der wahrheit liebe rührt,
Wird edlern welten zugeführt,
Und fättigt sich mit engelspeise;
Im nähern wächst der wahrheit zier,
Mit dem genuss steigt die begier,
Und der besitz ist in der reise.

Du, dessen geist, mit sichrer kraft,
Den umkreis mancher wissenschaft
Mit einem freyen blick durchstrahlet,
Du hast, o Gessner! in der brust
Ein gränzenloses reich von lust,
Das silber weder schaft noch zahlet.

Bald steigest du auf Newtons pfad
In der natur geheimen rath,
Wohin dich deine meszkunst leitet.
O meszkunst, zaum der phantasie!
Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald öffnest du die wunderuhr,
Das meisterstücke der natur,
Bewegt von selbstgespannten federn:
Du siehst des herzens unruh gehn,
Du kennst ihr eilen und ihr stehn,
Und die vernutzung an den rädern.

Bald eilst du, wo die Parce droht,
Und scheineest in der nahen noth,
Wie in dem sturm Helenens brüder:

Dein

Dein anblick hebt die schwachen auf,
Ihr blut befänftigt seinen lauf,
Mit dir kömmt auch die hoffnung wieder.

Bald lockt die Flora nach der au,
Wo tausend blumen stehn im thau,
Die auf dein auge lockend warten;
Auch auf der Alpen kühler höh
Liegt für dich unterm tiefen schnee
Ein ungepflanzter blumengarten.

Ich aber, dem zu höherm flug
Das glück die flügel niederschlug,
Will mich am niedern Pindus setzen; *
Da irr' ich in dem grünen wald
Um einen ton, der richtig schallt,
Und dich, o Gessner! kann ergötzen.

O könnt ich mit dem starken geist,
Den noch die welt am Maro preist,
Ein ewig lied zur nachwelt schreiben:
So solltest du, und Stähelin
Bis zu den letzten enkeln hin
Ein muster wahrer freunde bleiben!

* Der zwar ein ziemlicher
Berg an sich selbst ist,

mit unsern Alpen aber in kei-
ne Vergleichung kömmt.



XIII. Gedanken bey einer Begebenheit.

Jan. 1734. *

Vergnüge dich mein sinn, und laß dein schick-
sal walten,

Es weiß, worauf du warten sollt:

Das wahre glücke hat verschiedene gestalten,

Und kleidet sich nicht nur in gold.

Dein geist würkt ja noch frey in ungekränkten
gliedern,

Du hast noch haus und vaterland:

Worüber klagst du denn? nur stolz schämt sich im
niedern,

Und übermuth im mittelftand.

Was hülfe dich zuletzt der umgang jener weifen,
Die unerblasst zum tode gehn?

Sollst du beständigkeit in fremdem beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?

Nein, bettle, wer da will, des glückes eitle ga-
ben,

Im wunsche groß, klein im genuss;

Von mir soll das geschick nur diese bitte haben,

Gleich fern von noth und überfluß.

* Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhafte Entfernung,

als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften, und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

XIV. Oder den Uebergang des Lebens

Alte Zeit

D. Albr. von Hallers

Ueber den Versuch

schweizerischer

Gedichte.

Zweyter Theil.

In der Einleitung wird die Art und Weise der Gedichte beschrieben, die in diesem Theile enthalten sind. Der Verfasser bemerkt, dass die Gedichte in diesem Theile nicht nur die Natur und das Leben, sondern auch die Geschichte und die Politik behandeln. Er bemerkt auch, dass die Gedichte in diesem Theile nicht nur die Natur und das Leben, sondern auch die Geschichte und die Politik behandeln. Er bemerkt auch, dass die Gedichte in diesem Theile nicht nur die Natur und das Leben, sondern auch die Geschichte und die Politik behandeln.

XIII. Gedanken bey einer Begehung.

Jah 1734.

Wunder dich mein Gott, daß ich die Welt
 so leicht verlassen kann.

D. Albr. von Haller's

Verluch

Schmerzhaft

Gedichte

Die Gedichte des D. Albr. von Haller's

Zweiter Theil

Neu, heraus, von Albr. von Haller's

Die Gedichte des D. Albr. von Haller's

Die Gedichte des D. Albr. von Haller's

XIV. Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

1734.

Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Rauigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark, und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen tugend nunmehr in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen und zu unvollständig an. Es können in der That noch besere Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser. Er mahlt, und rührt, und erweist nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nehmlichen Dinge deutlicher und fließender hätte sagen können.

Auf

Auf jenen stillen höhen,
 Woraus ein milder strom von steten quellen rinnt,
 Bewog mich einst ein sanfter abendwind,
 In einem busche still zu stehen.
 Zu meinen füßen lag ein ausgedehntes land,
 Durch seine größ' umgränzet,
 Worauf das aug kein ende fand,
 Als wo Jurassus es mit blauen schatten kränzet. *
 Die hügel deckten grüne wälder,
 Wodurch der falbe schein der felder
 Mit angenehmen glanze bricht;
 Dort schlängelt sich durchs land, in unterbrochnen
 stellen,
 Der reinen Aare wallend licht;
 Hier lieget Nüchtlands haupt in fried und zuversicht'
 In seinen nie erstiegenen wällen.
 So weit das auge reicht, herrscht ruh und überfluß;
 Selbst unterm braunen schaub bemofster baurenhütten
 Wird freyheit hier gelitten,
 Und nach der müh genuss.
 Mit schaafen wimmelt dort die erde,
 Davon der bunte schwarm in eile frisst und blöckt;
 Wann dort der rinder schwere heerde,
 Sich auf den weichen rasen streckt,
 Und den beblünten klee im kauen doppelt schmeckt.
 Dort springt ein freyes pferd, mit sorgenlosem sinn,
 Durch neubewachsne felder hin,
 Woran es oft gepflüget:
 Und jener wald, wen läßt er unvergnüget?

Wo

* Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.

Wo dort in rothem glanz halb nackte buchen glühn,
 Und hier der tannen fettes grün
 Das bleiche moofs beschattet:
 Da mancher heller strahl, auf seine dunkelheit,
 Ein zitternd licht durch rege stellen streut,
 Und in verschiedner dichtigkeit,
 Sich grüne nacht mit güldnem tage gattet.
 Wie angenehm ist doch der büsche stille,
 Wie angenehm ihr widerhall!
 Wann sich ein heer glückfeliger geschöpfe,
 In ruh und ungeforgter fülle,
 Vereint in einen freudenschall;
 Und jenes baches fall,
 Der schlängelnd durch den grünen rasen
 Die schwachen wellen murmelnd treibt,
 Und plötzlich aufgelöst, in schnee- und perlenblasen,
 Durch gähe felsen rauschend stäubt.
 Auf jenem teiche schwimmt der sonne funkelnd bild,
 Gleich einem diamantnen schild,
 Da dort das urbild selbst vor irrdischem gesichte
 In einem strahlenmeer fein flammend haupt versteckt,
 Und, unsichtbar vor vielem lichte,
 Mit feinem glanz sich deckt.
 Dort streckt das wetterhorn den nie beflognen gipfel
 Durch einen dünnen wolkenkranz;
 Bestrahlt mit rosenfarbem glanz,
 Beschämt sein graues haupt, das schnee und purpur
 schmücken,
 Gemeiner berge blauen rücken. *

Ja ,

* Die niedrigern Gebirge, die
von dem Thuner See an

nach den Lucernischen
sich

Hier reist ein schwach geschlecht, mit immer vollem
herzen

Von eingebildter ruh, und allzuwahrem schmerzen
Wo nagende begier, und falsche hoffnung wallt,
Zur ernsten ewigkeit; im kurzen aufenthalt
Des nimmer ruhigen und ungefühlten lebens
Schnappt ihr betrogner geist nach ächtem gut verge-
bens.

So wie ein fetter dunst, der aus dem sumpfe steigt,
Dem irren wandersmann sich zum verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig wohl, das wahn und sehnfucht
färben,

Von weh zu größerm weh, vom kummer zum ver-
derben.

Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher
Die ruh, die niemand ihm verschaffen kann, als er;
Getrieben vom gespensst stets hungriger begierden,
Sucht er in arbeit ruh, und leichterung in bürden:
Umsonst hält die vernunft das schwache steuer an,
Der lüste wilde see spielt mit dem leichten kahn,
Bis der auf feichtem sand, und jener an den klippen
Ein untreu ufer deckt mit trocknenden gerippen.

Wer ist's, der einen tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine brust die reu mit feuer gräbt?
Wo ist ein seliger in seltnem stern gebohren,
Bey dem verdruß sein recht auf einen tag verloren?
Was hilfts, daß GOTT die welt aufs angenehmste
schmückt,

Wann ein verdeckter feind uns den genuss entrückt?
Aus

* Der Verfasser des bekann-
ten Gedichtes von den Bie-
nen, der die Laster für
eben so nützlich als Tu-

genden, und für die Trieb-
federn alles unsers Thuns
angesehen hat;

Aus unferm herzen fließt des unmuths bittre quelle,
 Ein unzufriedner finn führt bey sich seine hölle.
 Noch felig, wäre noch der tage kurze zahl
 Für uns zugleich das maafs des lebens und der quaal!
 Ach !Gott und die vernunft giebt gründe größrer
 Schrecken,

Vor jenem leben kann kein grabstein uns bedecken.
 Nachdem der matte geist die jahre seiner acht,
 Verbannt in einen leib, mit elend zugebracht,
 Schlägt über ihm die noth mit voller wuth zusam-
 men,

Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten
 flammen,

Und die unsterblichkeit, das vorrecht seiner art,
 Wird ihm zum henkertrank, der ihn zur marter spart:
 Im hafs mit seinem Gott, mit sich selbst ohne frie-
 den,

Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
 Geprefst von naher quaal, geschreckt von ferner noth,
 Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen tod.

Elende sterbliche! zur pein erschaffne wesen,
 O daß Gott aus dem nichts zum feyn euch auserle-
 sen!

O daß der wüste stoff einsamer ewigkeit
 Noch läg im öden schlund der alten dunkelheit!
 Erbarmensvoller Gott! in einer dunkeln stille
 Regiert der welten kreis dein unerforschter wille,
 Dein rathschluß ist zu hoch, sein siegel ist zu fest,
 Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst?
 Dieß weiß ich nur von dir, dein wesen selbst ist
 güte,

Von gnad und langmuth wallt dein liebendes gemü-
 the,

Du

Du sonne wirfſt ja, mit gleichem vaterſinn,
Den holden lebensſtrahl auf alle weſen hin.
O Vater! rach und haß find fern von deinem her-
zen,
Du haſt nicht luſt an quaal, noch freud an unfern
ſchmerzen,
Du ſchufeſt nicht aus zorn, die güte war der grund,
Weßwegen eine welt vor nichts den vorzug fund.
Du wareſt nicht allein, dem du vergnügen gönnteſt,
Du hießeſt weſen ſeyn, die du beglücken könnteſt,
Und deine feligkeit, die aus dir ſelber fließeſt,
Schien dir noch feliger, ſo bald ſie ſich ergießeſt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die welt erwählet,
Die ewig ſündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner riß im göttlichen begriff,
Dem der geſchöpfe glück nicht auch entgegen lief?

Doch, wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
GOTT fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,
Sein will ist uns bekannt, er heisst die laster fliehn,
Und nicht, warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen, wann ein geist, der GOTTES wesen schändet,
Die einfalt, die ihm traut, mit falschem licht ver-
blendet,
Und aus der oberhand des lasters und der pein
Lehrt schliessen, wie die welt, so muss der schöpfer
seyn;
Soll Manes im triumph GOTT und die wahrheit füh-
ren?
Soll GOTT verläumdert seyn, und uns kein eifer rüh-
ren?
Ist stummer glaub genug, wann irrthum kämpft mit
witz,
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den blitz?
Nein,

Nein, also hat sich noch die wahrheit nicht verdunkelt,
 Dafs nicht ihr reiner strahl durch dampf und nebel funkelt.
 So schwach ihr glanz auch ist, kein irrwich bleibt vor ihr,
 Ihr stammeln hat mehr kraft, als aller lügen zier.

O dafs die wahrheit selbst von ihrem licht mir schenke!
 Dafs dieses himmelskind den kiel mir selber lenkte!
 Dafs ihr sieghafter schall, der durch die herzen dringt,
 Beseelte, was mein mund ihr itzt zu ehren singt!

Zweytes Buch.

Im anfang jener zeit, die GOTT allein beginnt,
 Die ewig ohne quell und unverfiegen rinnet,
 Gefiel GOTT eine welt, wo nach der weisheit rath
 Die allmacht und die huld auf ihren schauplatz trat.
 Verschiedner welten rifs lag vor ihm ausgebreitet:
 Und alle möglichkeit war ihm zur wahl bereitet:
 Allein die weisheit gieng auf die vollkommenheit,
 Der welten trefflichste gewann die würllichkeit.
 Befruchtet mit der kraft des wesenreichen wortes
 Gebiehet das alte nichts; den raum des öden ortes
 Erfüllt verschiedner zeug, den regende gewalt
 Erlieset, trennet, mischt, und sammelt in gestalt.
 Das dichte zog sich an, das licht und feuer ronnen,
 Es nahmen ihren platz die neugebohrnen sonnen,
 Die

Die welten welzten sich, und zeichneten ihr gleiß,
Stets flüchtig, stets gefenkt, in dem befohlenen kreis.
GOTT sah und fand es gut, allein das stumme dichte
Hat kein gefühl von GOTT, noch theil an seinem lichte:
Ein wesen fehlte noch, dem GOTT sich zeigen kann,
GOTT blies, und ein begriff nahm kraft und wesen an.
So ward die geisterwelt. Verschiedne macht und ehre
Vertheilt, nach stufen art, die unzählbaren heere,
Die, ungleich satt vom glanz des mitgetheilten lichts,
In langer ordnung stehn von GOTT zum öden nichts.
Nach der verschiednen reyh von fühlenden gemüthern,
Vertheilte GOTT den trieb nach angemessnen gütern:
Der art vollkommenheit ward als zum ziel gesteckt,
Wohin der geister wunsch aus eignem zuge zweckt:
Doch hielt den willen nur das zarte band der liebe,
So daß zur abart selbst das thor geöffnet bliebe,
Und nie der sinn so sehr zum guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster wink die wagfschaal überschlägt.
Dann GOTT liebt keinen zwang, die welt mit ihren
mängeln,

Ist besser als ein reich von willenlosen engeln ;
Gott hält vor ungethan , was man gezwungen thut ,
Der tugendübung selbst wird durch die wahl erst gut .
Gott sah von anfang wohl , wohin die freyheit führet ,
Dass ein geschöpflich leicht bey eignem licht verlieret ,
Und ein gemessner geist nicht stets die kette findt ,
Die den besondern satz an den gemeinen bindt .
Des äuffern zauberglanz verdeckt die innre blöße ,
Die stärkre gegenwart erdrückt des fernern größe ;
Wer ist's , der allemal der neigung stufe misst ,
Wo nur das mittel gut , sonst alles laster ist ?

Kein endlich wesen kennt das mitfeyn aller fachen,
 Und die allwissenheit kann erst unfehlbar machen.
 GOtt sah dieß alles wohl, und doch schuf er die welt,
 Kann etwas weiser feyn, als das, was GOtt gefällt?
 GOtt, der im reich der welt sich selber zeigen wollte,
 Sah dafs, wann alles nur aus vorschrift handeln sollte,
 Die welt ein uhrwerk wird, von fremden trieb beseelt,
 Und keine tugend bleibt, wo macht zum laster fehlt.
 GOtt wollte, dafs wir ihn aus kenntnifs sollten lieben,
 Und nicht aus blinder kraft von ungewählten trieben:
 Er gönnte dem geschöpf den unschätzbaren ruhm,
 Aus wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus eigenthum.
 Der thaten unterscheid wird durch den zwang gehoben,

Wir loben GOtt nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;

Gerechtigkeit und huld, der gottheit arme ruhn,
 So bald GOtt alles würkt, und wir nichts selber thun.
 Drum überliefs auch GOtt die geister ihrem willen,
 Und dem zusammenhang, woraus die thaten quillen,
 Doch so, dafs seine hand der welten steur behielt,
 Und der natur ihr rad muß stehn, wann er befiehlt.
 So kamen in die welt, die neuerschaffnen geister,
 Vollkommenes geschöpf von dem vollkommnen meister;
 In ihnen war noch nichts, das nicht zum guten trieb,

Kein zug, der an die stirn nicht ihren ursprung schrieb:

Ein jedes einzle war in seiner art vollkommen.
 Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der

* * *

Der einen wesen ward vom irrdifchen befreyt,
Sie blieben näher GOTT an art und herrlichkeit.
Euch kennt kein fterblicher, ihr himmlifchen naturen!
Von eurer treflichkeit find in uns wenig fpuren:
Nur dieses wiffen wir, dafs, über uns erhöht,
Ihr auf dem erften platz der reyh der wesen fteht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber dämmerung
klarheit,

Nur durch fünf öfnungen den schwachen strahl der
wahrheit;

Da ihr , bey vollem tag, das heitere gemüth
Durch tausend pforten füllt, und alles an euch sieht.
Dafs, wie das licht für uns erst wird mit unfren augen,
Ihr tausend wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser aug am kleid der dinge stößt,
Vor eurem scharfen blick sich die natur entblößt.
Vielleicht findt auch bey uns der eindruck der be-
griffe

Im allzufeichten sinn, nicht gnug gehalt und tieffe,
Da bey euch alles haft, und, sicher vor der zeit,
Sich die lebhafteste spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser geist, gesperrt in enge schranken,
Nicht platz genug enthält zugleich für zwey gedanken,
In euch der offne sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten raum kein einzler eindruck mißt.
Doch unser wissen ist hierüber nur vermuthen,
Genug der engel sinn war ausgerüst zum guten,
Ihr trieb zur tugend war so stark als ihr verstand,
Sie sehnten sich nach GOTT als ihrem vaterland,
Und ewiglich bemüht mit loben und verehren,
War all ihr wunsch ihr licht zu Gottes ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche geschlecht
 Im himmel und im nichts sein doppelt bürgerrecht.
 Aus ungleich festem stoff hat GOTT es auserlesen,
 Halb zu der ewigkeit, halb aber zum verwesen:
 Zweydeutig mittelding von engeln und von vieh,
 Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.

Auch wir, ach! waren gut: der welt beglückte
 jugend

Sah nichts, so weit sie war, als feligkeit und tugend;
 Auch in uns prägte GOTT sein majestätisch bild,
 Er schuf uns etwas mehr, als herren vom gewild.
 Er legte tief in uns zwey unterschiedne triebe.
 Die liebe für sich selbst, und seines nächsten liebe.

Die eine niedriger, doch damals ohne schuld
 Ist der fruchtbare quell von arbeit und geduld:
 Sie schwingt den geist empor, sie lehrt die ehre
 kennen,

Sie flammt das feuer an, womit die helden brennen,
 Und führt im steilen pfad, wo tugend dornen streut,
 Den weltvergeßnen sinn nach der vollkommenheit.
 Sie wacht für unser heil, sie lindert unsern kummer,
 Verfähnt uns mit uns selbst, und stört des trägen
 schlummer.

Sie zeigt uns, wie heut für morgen sorgen muß,
 Und speiset ferne noth mit altem überfluß.

Sie dämpft des kühnen wuth; sie wafnet die ver-
 zagten;

Sie macht das leben werth im auge der geplagten;
 Sie sucht im rauhen feld des hungers gegengift;
 Sie kleidet nackende vom raub der fetten trift;

Sie

Sie bahnete das meer zur beyhülff unfres reifens ;
Sie fund den ersten brand im zweykampf stein und
eifens ;

Sie grub ein erzt hervor, das alle thiere zwung ;
Sie kocht aus einem kraut der schmerzen leichterung ;
Sie spähte der natur verborgne eigenschaften ;
Sie wafnete den sinn mit kunst und wissenschaften.
O dafs sie doch so oft, vor zartem eifer blind ,
In eingebildtem glück ein wirklich elend findt !

Viel edler ist der trieb, der uns für andre rühret,
Vom himmel kömmt sein brand, der keinen rauch
gebietet ,

Von seinem ebenbild, das GOTT den menschen gab,
Drückt deutlicher kein zug sein hohes urbild ab :

Sie, diese liebe, war der menschen erste kette,
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in städte ;
Sie öffnet unser herz beym anblick fremder noth,
Sie theilt mit dürftigen ein gern gemisset brodt,
Und würkt in uns die lust, vom Titus oft verlangt,
Wann ein verwandt geschöpf von uns sein glück em-
pfanget.

Die freundschaft stammt von ihr, der herzen füsse kost,
Die GOTT, in so viel noth, uns gab zum letzten trost :
Sie steckt die fackeln an, bey deren holdem scheinen,
Zu beyder feeligkeit, zwey seelen sich vereinen ;
Das innige gefühl, der herzen erste schuld,
Ist ein besondrer zug der allgemeinen huld.

Sie ist, was tief in uns für unfre kinder lodert,
Sie macht die müh zur lust, die ihre schwachheit
fodert,

Sie ist des blutes ruf, der für die kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald er spricht, umdreht.

Ja auch dem himmel zu gehn ihre reinen flammen,
 Sie leiten uns zu GOtt, aus deffen huld sie stammen,
 Ihr trieb zieht ewiglich dem lebenswüld'gen zu;
 Und findt erst im besitz des höchsten gutes ruh.

* * *

Noch weiter wollte GOtt für unsre schwachheit
 sorgen :

Ein wachfames gefühl liegt in uns selbst verborgen,
 Das nie dem übel schweigt, und immer leicht verfehrt,
 Zur rache seiner noth den ganzen leib empört.

Im zärtlichen gebäu von wunderkleinen schläuchen,
 Die jedem theil von uns die kraft und nahrung reichen,
 Bräch alles übermaafs den schwachen faden ab,
 Und die gesundheit selbst führt unvermerkt zum grab.
 Allein im weichen mark der zarten lebensfehlen
 Wohnt ein geheimer reiz, der zwar ein brunn der
 thränen,

Doch auch des lebens ist, der wider einen feind
 Der sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
 Uns zwingt zum widerstand; er schliesst die regen
 nerven

Vor frost und falze zu, verflößet alle schärpen

Durch

* Dans une Isle remplie
 de parfaits stoiciens
 chaque Philosophe,
 ignorant les douceurs
 de la confiance & de
 l'amitié, ne pense qu'à
 se sequestrer des autres
 humains. Il a calculé
 ce qu'il en pouvoit at-
 tendre; les avantages
 qu'ils pourroient lui

procurer, & les torts
 qu'ils pourroient lui
 faire, & a rompu tout
 commerce avec eux.
 Nouveau Diogene, il
 fait consister sa perfe-
 ction à occuper un ton-
 neau plus étroit que
 celui de son voisin.
 Essais de Phil. Mor. par
 Mr.

Durch zuflufs füßen safts , und kühlt gefalznes blut
 Durch zwang vom heißen durst , mit strömen dünner
 fluth,

In allen arten noth , die unsre glieder fäulet,
 Ist schmerz der bittre trunk , womit der leib sich heilet.

Weit nöthiger liegt noch , im innersten von uns,
 Der werke richterinn , der probstein unfres thuns :
 Vom himmel stammt ihr recht ; er hat in dem gewissen,
 Die pflichten der natur den menschen vorgerissen :
 Er grub mit flammenschrift in uns des lasters scheu,
 Und ihren nachgeschmack die bittre kost der reu.
 Ein geist , wo sünde herrscht , ist ewig ohne frieden,
 Sie macht uns selbst zur höll' und wird doch nicht
 gemieden!

Verfehn zu sturm und see , in allem wohl bestellt,
 Betraten wir nunmehr das weite meer der welt.
 Die werkzeug unsers glücks find allen gleich gemessen,
 Jedweder hat sein pfund , und niemand ist vergessen.
 Zwar in der seele selbst herrscht maafs und unterscheid,
 Das glück der sterblichen will die verschiedenheit ;
 Die ordnung der natur zeugt minder gold als eisen,
 Der staaten schlechtester ist der von eitel weisen : *

G 4

Itzt

Mr. deMAUPERTUIS.
Diese Stelle ist eine so genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glücke verwundre , welches mir sie , durch einen so berühmten Mann , zugeschickt zu haben scheint. Ich erinnere mich hier eines Unbills, den der verstorbene Herr

Präsident in seinen Oeuvres Philosophiques mir angethan hat. Er sagt , ich seye über seine Erklärung des berühmten la Mettrie nicht zu befriedigen gewesen , da doch die größte Eigenliebe sich daran hätte sättigen können. Wie hat doch diese

Itzt findet jede pflicht ihr eigen maafs verstand,
Der eingetheilte witz wird ganz zum nutz verwandt.

Dort würkt ein hoher geist, betrogen vom geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines landes glücke:
Wann hier ein niedrer sinn, mit schweiß und brodt
vergnügt;

Des groffen unterhalt im heissen feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser mann, bey nacht und stillem öle,
Des körpers innre kraft, das wesen seiner seele,
Wann dort mit schwächrem licht, gleich nützlich in
der that;

Ein weib sein haus beherrscht, und kinder zieht dem
staat.

Doch nur im zierrath herrscht der unterscheid der gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben:
Kein mensch verwildert so, dem eingebohrnes licht,
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes urtheil spricht.
Die kraft von blut und recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans* beschneyten ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine pflicht und der natur gebot.

Drittes

*diese Anklage dem Herrn
von Maupertuis entfa-
ren, und von andern ihm
nachgeschrieben werden
können, da ich nicht nur
eben diese Erklärung selbst
in Göttingen habe abdru-
cken, und meinen Freun-
den austheilen lassen, son-
dern ihr auch in meinen
kleinen deutschen Schrif-
ten eine Stelle gelassen ha-
be, ohne dabey das gering-
ste Merkmal eines Miß-
vergnügens zu bezeigen.*

*Wohl aber sind andre be-
rühmte, und zumal Hr. Kö-
nig, der mit dem Hrn. v.
M. im Streite lebte, der
Meinung gewesen, er hät-
te über die Verläumdunge
und offenbare Erdichtunge
seines Landsmanns mehr
Abscheu bezeugen können.
Aber wie kan ich für an-
dere Gesinnungen haßten?*

* See in Nord - America,
woran vormals die Huro-
nen gewohnt.

Drittes Buch.

O wahrheit ! sage selbst, du zeuginn der geschichte!

Wer machte GÖttes zweck und unser glück zu nichte?

Wer wars, der wider GÖtt die geister aufgebracht,
Und uns dem laster hold, uns selber feind gemacht?

Verschieden war der fall verschiedner geister
orden:

Der einen treflichkeit ist ihr verderben worden,
Die kenntniß ihres lichts gebahr ihr finsterniß,
Sie hielten ihre kraft für von sich selbst gewiß,
Und voll von ihrem glanz, verdrüsslich aller schranken,
Mißkennten sie den GÖtt, dem sie ihn sollten danken.
Ihr allzustarker trieb nach der vollkommenheit

Ward endlich zum gefühl der eignen würdigkeit:
Ihr stolz fieng an in hafs die furcht vor GÖtt zu kehren,

Als ohne den sie selbst der wesen erste wären.

So wich ihr schwarm von GÖtt, dem ursprung seines lichts,

Ihr glanz, entlehnt von GÖtt, fiel bald ins eigne nichts;

Nichts blieb an ihnen gut. GÖtt hatten sie verlassen;
Der liebe wahren zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten guts genuss war ewiglich verscherzt,
Der sinn ward mißvergnügt, des urtheils licht geschwärzt.

In ihrem wesen selbst, worinn sie sich verftiegen,
 Fand sich kein innrer quell von ftätigem vergnügen.
 Ihr aufruhr rächte GOtt, ihr hochmuth ward zur
 fchmach,

Das böse war gewählt, das übel folgte nach;
 Bifs dafs reu ohne bufs, verzweiflung an dem heile,
 Und mißgunft ohne macht den frevlern ward zum
 theile,

Da dort die treue fchaar, die niemals GOtt verließ,
 In feiner gegenwart, der geifter paradiß
 Und tag fund ohne nacht, da ewig hoch und ftiegend
 Ihr ftand der Gottheit naht, und keinen eckel zeugend,
 In der begierd genießt, und im genuß begehrt,
 Und ihren geift mit licht, das herz mit wolluft nährt.

Das übel, deffen macht den himmel konnte min-
 dern,

Fund wenig widerftand bey Adams schwachen kindern.
 Ein fteter bilderkreis fchwebt spielend vor dem finn,
 Der welt zur gegenwart, behält und fendet hin:
 Bald hatte luft und zier das ernftliche verdrungen,
 Der müh und tugend bild fchien trocken und ge-
 zwungen,

Die feele hängt fich an ruh und luftbarkeit,
 Der tugend kraft nahm ab durch die abwesenheit;
 Auch lockt der leib zur luft mit zärtlicher verbin-
 dung,

Bedacht wich dem genuß, und känntniß der empfin-
 dung;

Zudem was endlich ift, kann nicht unfehlbar feyn,
 Das übel fchlich fich auch in uns durch irrthum ein.
 Der schwache geift verlor der neigungen verwaltung,
 Wir wendeten in gift die mittel der erhaltung,

Die

Die triebe der natur mißskannten ziel und maafs,
Bis das, was himmlisch war, fein hoh geschick
vergaß.

Der schönheit liebe trieb zu unerlaubten lüften,
Die sorg' um unterhalt zu haß und bittren zwisten;
Der ehre rege sucht schwoll in den herzen auf.
Gewissen und vernunft hemmt zwar des übels lauf,
Doch ihr verhafster mund, voll unberedter lehren,
Behielt allein das recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle find verderbt, der allgemeine gift
Ist beyde welten durch den menschen nachgeschift.
Gold, ehr und wollust herrscht, so weit der mensch
 gebietet,

Und alles, was ein herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem blick, die lust an andrer leid,
Verachtung fremden werths, verläumdung, brut vom
neid,

Verführung schwacher zucht, der gottesdienst des
bauches,

Fruchtlofer müßiggang, der hunger eitlen rauches,
Und so viel feuchen mehr von denen undurchwühlt,
Kein herz mehr übrig bleibt, das ächte frucht erzielt.
Verschiedene gestalt bedeckt die ungeheuer,

Die kunst der ehrbarkeit leyht manchen ihren schleyer,
Wann andrer, die die scheu mit keiner larve deckt,
Erbohrne häßlichkeit die augen trotzt und schreckt.
Geringer unterscheid! der auf der haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch zeit noch land, noch schwang vermag auf die
natur,

Die quelle fließet stets, der auslauf ändert nur.

Vergebens rühmt ein volk die unschuld seiner sitten,
 Es ist nur jünger schlimmer, und minder weit geschritten:
 Der Lappen ewig eis, wo, allzutief geneigt,
 Die sonne keinen reiz zur üppigkeit erzeugt,
 Schließt nicht die laster aus, sie sind wie wir hinläßig,*
 Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehässig,
 Und was liegt dann daran, bey einem bittren zwist,
 Ob fischfett oder gold des zweyspalts ursach ist?

Der mensch, der GOTT verläßt, erniedrigt sein
 geschicke,
 Wer von der tugend weicht, der weicht von seinem
 glücke:
 Die pflichten sind der weg, den GOTT zur wohlfahrt
 giebt,
 Ein herz, wo laster herrscht, hat nie sich selbst ge-
 liebt.

Von aussen fließt kein trost, wann uns das innre quälet,
 Uns eckelt der genuss, sobald die nothdurft fehlet:
 Die schätze dieser welt sind nur des leibes heil,
 Der wahre mensch, der geist, nimmt daran keinen
 theil.

So bleibt der müde geist bey falschen gütern öde,
 Der eckel im genuss entdeckt das innre blöde,
 Nie froh vom itzigen, stets wechselnd, keinem treu,
 Erfährt der glücklichste, wie nichtig alles sey.
 Vergebens übertrifft das schicksal unsre bitten,
 Die welt hat Philipps lohn, * und nicht die ruh er-
 stritten:

Ein thor rennt nach dem glück, kein ziel schließt
 seine bahn,
 Wo er zu enden meint, fängt er von neuem an.

Doch

* Siehe Högströms Beschreibung.

Doch auch das schattenglück erfreut den men-
 schen selten,
 Weil gold und ehre nichts als durch den vorzug
 gelten:
 Die güter der natur sind endlich und gezählt,
 Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
 Ein sieger wird berühmt durch tausend andrer leichen,
 Und ganzer dörfer noth macht einen ein'gen reichen:
 Der schönen holdes ia, die einem sich ergiebt,
 Verurtheilt die zur quaal, die da, wo er geliebt.
 Wir streiten in der welt um diese falschen güter,
 Der eifer, nicht der werth, erhitzt die gemüther;
 Wie kinder (wer ist nicht in einem stück ein kind)
 Oft um ein streitig nichts sich in den haaren find,
 Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem
 ballen,
 Bey keinem bleibt die lust, und der verdruss bey allen.
 Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden zeit
 und blut,
 Was wir von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre noth, wo man vergnügen
 suchet,
 Der zepter wird so oft, als wie der pflug, verfluchet.
 Die furcht, der seele frost, der flammenstrom, der
 zorn,
 Die rachsucht ohne macht, des kummers tiefer dorn,
 Die wache eifersucht, bemüht nach eignem leide,
 Erhitzte ungeduld, der theure preis der freude,
 Der liebe folterbett, der öden stunden last,
 Beherrschen nicht so stark den schaub, als den pallaß.

G 7

Noch

* *Alexander der Grosse.*

Noch stärker peitscht den geist das zornige gewissen,
 Noch macht, noch hafs von GOTT befreyt von seinen
 bissen;

Sein fürchterlicher ruf dringt in der fürsten saal,
 In gold und purpur bebt Octaviens * gemahl,
 Und siehet, wo er geht, so sehr er sucht zu schlafen,
 Vor ihm den offenen schlund voll unfehlbarer strafen.

Der leib, das meisterstück der körperlichen pracht,
 Folgt seinem gaste bald, und fühlt des übels macht.
 Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu GOTTes bilde,
 Die unschuld noch zum arzt, und einigkeit zum
 schilde,

Dem tode minder nah, und vielleicht frey davon,
 Nahm er theil an der lust, und nimmt itzt theil am
 lohn:

Die zeit muß seit dem fall ihr sandglas gäher stürzen,
 Die mordsucht grub ein erzt, die kurze frist zu kürzen,
 Tod, schmerz und krankheit wird ergraben und er-
 schifft,

Und unfre speise macht der überfluß zum gift.
 Der sorgen wurm verzehrt den balsam unsrer säfte,
 Der wollust gäher brand verschwendt des leibes kräfte,
 Gefaulet, abgenutzt, und nur zum leiden stark
 Eilt er zur alten ruh, und sinket nach dem farg.

* * *

Der geist von allem fern, womit er sich bethöret,
 Sieht sich in einer welt, wovon ihm nichts gehöret,
 Nur geht mit ihm ins reich der öden dunkelheit,
 Ein unerträglich bild der eignen häßlichkeit.

Gold

* Der Kaiser Nero.

Gold, ehre, wollust, tand, wornach er sich gesehnet,
Verblendung, selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, ansehn, wissenschaft, der eigenliebe spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des verlusts gefühl.
Der sachen unterscheid ist bey ihm umgedrehet,
Er hafst, was er geliebt, und ehrt, was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden augenblick,
Worinn er sich verfäumt, mit jahren pein zurück.
Die wahrheit, deren kraft der welt gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr gefühl in dieser wüste mindert,
Ihr fressend feu'r durchgräbt das inn're der natur,
Und sucht im tiefsten mark des übels mindste spur:
Das gute, das verfäumt, das böse, so begangen,
Die mittel, die verscherzt, sind eitel folterzangen,
Von steter nachreu heifs, er leidet ohne frist,
Weil er gepeiniget, und auch der henker ist.
O selig jene schar, die von der welt verachtet,
Der dinge wahren werth, und nicht den wahn be-
trachtet,
Und treu dem inn'ren ruf, der sie zum heile schreckt,
Sich ihre pflicht zum ziel von allen thaten steckt.
Gesetzt, dafs welt und hohn, und armuth sie miß-
handeln,
Wie angenehm wird einst ihr schickfal sich verwan-
deln,
Wann dort, beym reinen licht, ihr geist sich selbst
gefällt,
Das überwundne leid zu seiner wollust hält,
Und innig hold mit GOtt, dem urbild ihrer gaben,
Sie GOtt, das höchste gut, in steter nähe haben.

Indessen ist die welt, die GOtt zu seinem ruhm,
Und unfarm glücke schuf, des übels eigenthum:

In

In allen arten ist das loos des guten kleiner ,
Wo tausend gehn zur quaal, entrinnt zur wohlfahrt
einer ,

Und für ein zeitlich glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich weh, das keine ruh beschließt.
O GOTT voll gnad und recht, darf ein geschöpfe fragen,
Wie kann mit deiner huld sich unfre quaal vertragen?
Vergnügt, o Vater, dich der kinder ungemach?
War deine lieb' erschöpft? war deine Allmacht
schwach?

Und konnte keine welt des Übels ganz entbehren,
Wie lieffest du nicht eh ein ewig unding wahren?

Verborgen find, o GOTT! die wege deiner huld,
Was in uns blindheit ist, ist in dir keine schuld.
Vielleicht, daß dermaleinst die wahrheit, die ihn
peinigt,

Den umgegossnen geist durch lange quaaLEN reinigt,
Und, nun dem laster feind, durch dessen frucht gelehrt,
Der willen, umgewandt, sich ganz zum guten kehrt:
Daß GOTT die späte reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.
Dann seine güte nimmt, auch wann sein mund uns
droht,

Noch maafs noch schranken an, und haffet unfern
tod.

Vielleicht ersetzt das glück vollkommener erwählten
Den minder tiefen grad der schmerzen der gequälten;
Vielleicht ist unfre welt, die wie ein körnlein sand
Im meer der himmel schwimmt, des Übels vaterland;
Die sterne sind vielleicht ein sitz verklärter geister,
Wie hier das laster herrscht, ist dort die tugend
meister,

Und

Und dieses punkt der welt von mindrer treflichkeit
Dient in dem groffen All zu der vollkommenheit:
Und wir , die wir die welt im kleinsten theile
kennen,
Urtheilen auf ein stück , das wir vom abhang
trennen.

Dann GOTT hat uns geliebt, wem ist der leib be-
wusst?

Sagt an, was fehlt daran zur nutzbarkeit und luft?
Seht den zusammenhang, die eintracht in den kräften,
Wie jedes glied sich schickt zu menschlichen ge-
schäften;

**Wie jeder theil für sich, und auch für andre sorgt,
Das herz vom hirn den geist, dieß blut von jenem
 borgt:**

Wie im bequemsten raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten zweck noch andre nutzen fließen,
Der kreislauf uns belebt, und auch vor fäulung
schützt,

Der ausgebrauchte theil von uns sich selbst verschwitzt,
Und unser ganzer bau ein stetes muster scheineth
Von höchster wissenschaft, mit höchster huld vereinet.
Soll GOTT, der diesen leib, der maden speis' und
wirth,

So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll GOTT den menschen selbst, die seele nicht mehr
schätzen?

Dem leib sein wohl zum ziel, dem geist sein elend
setzen?

* * *

Nein, deine huld, o GOTT! ist allzuoffenbar,
Die ganze schöpfung legt dein liebend wesen dar: Die

160 *Ueber den Ursprung des Uebels.*

Die huld, die raben nährt, wird menschen nicht ver-
stossen,

Wer groß im kleinen ist, wird größer seyn im groffen.

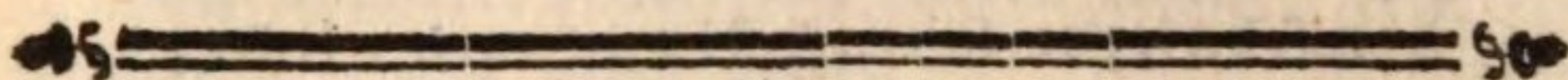
Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer knecht:
Drum werde, was du willst, dein wollen ist gerecht.
Noch unrecht noch verfehn kann vom Allweisen
kommen,

Du bist an macht, an gnad, an weisheit ja voll-
kommen.

Wann unfer geist gestärkt, dereinst dein licht ver-
trägt,

Und sich des schickfals buch vor unsre augen legt,
Wann du der thaten grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater! recht verehren,
Und kündig deines raths, den blinde spötter schmähn,
In der gerechtigkeit nur gnad und weisheit fehn.





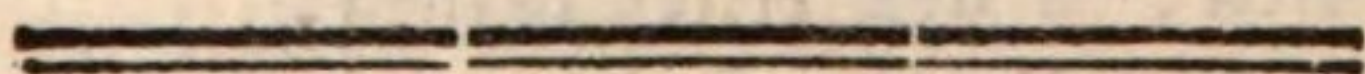
XV. *Beym Beylager*
des

Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn
ISAAC STEIGER,

Herrn zu Almedingen,
des Standes Bern Schultheissen;

Mit der

Hochwohlgebohrnen Frauen
ELISABETH VON ERLACH,
vermählten Lombach.



Im Maymonath 1735.

Man würde Unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzigjährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

162 *Bey dem Steigerischen Beylager.*

Verschwiegne saiten ! stimmt euch wieder,
Kein tag war mehr der musen werth.
Belebt mit tönen meine lieder,
Von denen, die die nachwelt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur töne, die vom herzen kommen,
Nur töne, die zum herzen gehn;
Beym edlen vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten seele,
Der ode hoher geist entstehn.

Von dir, o Seiger! will ich wagen
Zu singen, was dein volk itzt spricht,
Was auch die enkel sollen sagen,
Betrüget sonst mein herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindars schwingen,
Der ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer helden namen find!
Wie würde sick dein Nüchtland freuen,
Wann es dich, in den ersten reyhnen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich sage, wann ich an dir merke,
Und sag es unentfärbt vor dir:
Der klugheit nie vergebne stärke,
Der netten reden kurze zier,
Die freundlichkeit der holden sitten,
Die auch der feinde herz erstritten,
Des staates innre wissenschaft;
Auf deines Nüchtlands erstem sitze,
Fehlt deinem herzen, deinem witze,
Noch itzt ein schauplatz ihrer kraft.

Des

Des himmels gunst , die seltnen feelen
Freygebig setzet ihren preis,
Liefs auch an dir kein zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weifs;
Sie hub, aus niedrigern geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn kräften,
Durch alle stufen auf den thron.
O wahrlich edle art der würde!
Und einzig würdig der begierde;
Sie ist der eignen thaten lohn.

Doch eines staatsmanns äufsrer schimmer
Ist eine pracht, die kummer deckt;
Das herz bleibt öd , und ruhet nimmer,
Wenn es nicht treue freundschaft schmeckt.
Ein herrscher opfert sich dem staate,
Von seiner müh und wachem rathe,
Ist er allein, der nichts geniefst;
Unselig! wann nicht wahre liebe
Die zuflucht seiner seele bliebe,
Die lust auf seine sorgen giefst.

Du auch, der dein bemühtes leben
Der bürger-wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein beyispiel geben,
Von wohlverdienter feligkeit.
Des vaterlandes schwere sorgen,
Die wachen nächt' und frühen morgen,
Sind keinem so, wie dir bewußt;
Drum ist der wille des geschickes,
Dafs du, o vater unfres glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer lust.

164 *Bey dem Steigerischen Beylager.*

Ein ungetadeltes geblüte ,
Das seine ahnen nicht mehr zählt ,
Ein sinn , der munterkeit und güte ,
Der feur und sittsamkeit vermählt ,
Ein nur um dich bemühter wille ,
Ein herz , das huld und sanfte stille ,
Zu deiner ruhfatt öffnen wird :
Die , welche deiner werth gewesen ,
Hat dir der himmel auserlesen ;
Der sie für dich hat ausgeziert.

O felig ! die ihr glück verdienen ,
Sie fürchten keinen unbestand ,
Der himmel läßt ihr alter grünen ,
Und gönnt ihr wohl dem vaterland.
O könntest du die herzen sehen ,
Die kraft und leben dir erflehen ,
Der waißen stumme frölichkeit !
Die finds , o Steiger ! die den seggen
Auf dich seit vielen jahren legen ,
Der sich auf deinem stamm verneut.

O späte soll dein aug ermüden ,
Vor dem verfall und unruh fliehn !
Sieh freyheit , und den güldnen frieden ,
Noch unter unsern kindern blühn !
So viel verdienst , so manche tugend ,
Verdienet mehr als eine jugend ,
Verdient den dank noch einer zeit :
Dein staat , dein volk , die dich verehren ,
Bewusst des werths , den sie verlöhren ,
Mißgönner dich der ewigkeit.

XVI. *Eh-*

XVI. *Ebmalige Zueignungsschrift*
an den
Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn
H E R R N
ISAAC STEIGER,
des Standes Bern Schultheissen.*

Der alten Schweitzer tapfre hand
Hat noch ein rauher muth geführt,
Ihr sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr witz war nur verstand.

Nicht, daß man uns verachten soll,
Der freyheit sitz und reich auf erden
Kann nicht an geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im stahl erzogner sinn
Fand keinen reiz an mindrer ehre,
Vom anblick ihrer forchtbarn heere
Floh scherz und muse schüchtern hin.

Itzt

* Wir haben schon vor drey
und zwanzig Jahren die-

ses würdige Haupt unserer
Republik verloren.

166 *Zueignungsschrift an Hrn. Isaac Steiger.*

Itzt dafs der sieg uns friede giebt,
Ist auch der zierrath rühmlich worden,
Man pries sonst blofs ein sieghaft morden,
Itzt wird ein reiner lob geliebt.

Du, dessen scharffsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmals, satt von höhern forgen,
Auch dichtern einen blick geschenkt.

Das alte vorrecht unsrer kunst
Ist ja der beyfall grosser männer,
Je grössrer fürst, je grössrer kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich land,
Wie grosse häupter, grosse sänger?
Warum bleibt wahres lob nicht länger,
Als was die schmeicheley erfand?

Doch männern deiner treflichkeit
Versagt der himmel keine kronen;
Es lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und tugend mit unsterblichkeit.



XVII. *Unvollkommenes Gedicht über
die Ewigkeit. **

I 7 3 6.

Ihr wälder! wo kein licht durch finstre tannen
strahlt,

Und sich in jedem busch die nacht des grabes mahlt:

Ihr hohlen felsen dort! wo im gesträuch verirret,

Ein trauriges geschwärm einsamer vögel schwirret:

Ihr bäche! die ihr matt in stillen angern fließt, *

Und den verlohrnen strom in öde sumpfe gießt:

Erstorbenes gefild', und grausenvolle gründe!

O daß ich doch bey euch des todes farben finde!

O nährt mit kaltem schaur, und schwarzem gram
mein leid!

Sey mir ein bild der ewigkeit!

Mein freund ist hin!

Sein schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten
finn,

Mich dünkt, ich seh sein bild, und höre seine worte:

Ihn aber hält, am ernstesten orte,

Der

* Auf daß sich niemand an
den Ausdrücken ärgere,
worinn ich von dem Tode,
als einem Ende des We-
sens, oder der Hoffnung
spreche, so ist es nöthig
zu berichten, daß alle
diese Reden Einwürfe ha-

ben seyn sollen, die ich
würde beantwortet habē,
wann ich fähig wäre, die-
se Ode zu Ende zu bringen.

** Es sind Tophwasser, die
die feuchten Wiesen, in
die sie sich ergießen, san-
dicht und dürre machen.

Der nichts zurücke läßt,
Die ewigkeit mit starken armen fest.

Kein strahl vom künftigen verstörte seine ruh,
Er sah dem spiel der welt noch heut geschäftig zu;
Die stunde schlägt, der vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke nacht der öden geisterwelt,
Umringt ihn itzt mit schreckenvollen schatten;
Und die begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höhern orden?
Nein, ich bin, was er war; und werde, was er worden,
Mein morgen ist vorbey, mein mittag rückt mit macht:
Und eh der abend kömmt, kann eine frühe nacht,
Die keine hoffnung mehr zum morgen wird verfließen,
Auf ewig mir die augen schließen.

Furchtbares meer der ernsten ewigkeit!
Uralter quell von welten und von zeiten!
Unendlichs grab von welten und von zeit!
Beständig reich der gegenwärtigkeit!
Die asche der vergangenheit
Ist dir ein keim von künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misst dich?
Bey dir sind welten tag', und menschen augenblicke,
Vielleicht die tausendste der sonnen welzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.

Wie

Wie eine uhr, beseelt durch ein gewicht,
Eilt eine sonn, aus GOTTes kraft bewegt:
Ihr trieb läuft ab, und eine andre schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.
Der sterne stille majestät,
Die uns zum ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie gras an schwülen sommer-
tagen;

Wie rosen, die am mittag jung,
Und welk sind vor der dämmerung,
Ist gegen dich der angelftern und wagen.

Als mit dem unding noch das neue wesen rung,
Und, kaum noch reif, die welt sich aus dem abgrund
schwung,

Eh als das schwere noch den weg zum fall gelernet,
Und auf die nacht des alten nichts
Sich goß der erste strom des lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem quell ent-
fernet.

Und wann ein zweytes nichts wird diese welt be-
graben;

Wann von dem Alles selbst nichts bleibet als die
stelle;

Wann mancher himmel noch, von andern stern
helle,

Wird seinen lauf vollendet haben;

Wirst du so jung als jetzt, von deinem tod gleich
weit,

Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Nur halb gereiftes nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes wesen keh-
ren;

Mein lebenslauf ist wie ein mittagstraum,
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich
werden wollte;

Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein wort mein ich. Zuerst war ich ein
kraut,

Mir unbewusst, noch unreif zur begier;

Und lange war ich noch ein thier,

Da ich ein mensch schon heißen sollte.

Die schöne welt war nicht für mich gebaut,

Mein ohr verschloß ein fell, mein aug ein staar,*

Mein denken stieg nur noch bis zum empfinden,

Mein ganzes kenntniß war: schmerz, hunger und die
binden.

* * *

Zu diesem wurme kam noch [mehr] [von erden-
schollen,

Und von des Meeles weißem saft;

Ein innrer tried fieng an die schlaffen fehnen

Zu meinen diensten auszudehnen,

Die füße lernten gehn durch fallen,

Die zunge beugte sich zum lallen,

Und mit dem leibe wuchs der geist.

H 3

Er

* Dieses natürliche in dem
ungebohrnen Kinde die
Augen schließende Fell

habe ich in den Upsalischen
Abhandlungen beschrieben.

Er prüfte nun die ungeübte kraft,
Wie mücken thun, die, von der wärme dreift,
Halb würmer find, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes ding als fremde wunder an;
Ward reicher jeden tag, sah vor und hinter heute,
Maafs, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein mann!

Itzt fühlet schon mein leib die näherung des
nichts!

Des lebens lange last erdrückt die müden glieder;
Die freude flieht von mir, mit flatterndem gefieder,
Der sorgenfreyen jugend zu.
Mein eckel, der sich mehrt, verstellte den reiz des
lichts,
Und streuet auf die welt den hoffnungslosen schatten;
Ich fühle meinen geist in jeder zeil ermatten,
Und keinen trieb, als nach der ruh!



XVIII. Ueber Marianens anscheinende Besserung.

den 16. Octobr. 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermaßen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrenen und glücklichen Arztes, Herrn Leibmedici Werlhofs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhoffter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Tod,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth.
Ich netzte die geliebte Brust
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst und zagem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfassen.
Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweiflung
Noch etwas matter Hoffnung rungen,
Mich nach dem strafenden Gescheh.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der himmel auch die triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine kraft in wahren thränen?
Dringt denn mein seufzen nicht zu dir?
Herr! deine weisheit schilt mein sehnen;
Du willst mich von der welt entwähnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

HErr! was du willst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr ich deinen rath:
Doch hört dein will auf unser flehen,
So laß auch mich die gnade sehen,
Die oft ein reines herz erbat.

Aufrichtig flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln sinn
Fuhr auch zugleich ein strahl von neuer hoffnung hin;
Die fluten angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res wort, ein höh'rer tröster sprach,
Zu dem, von angst und tiefem schmerzen,
Schon lang gequälten herzen:

Wer thut, und trägt, was GOTT gebeut,
Aus GOTTes willen macht den feinen,
Und küßt die hand, die strafe dräut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der mann, den GÖttlerwählte
 Ein werkzeug seiner huld zu seyn:
 Er sah, was die geliebte quälte,
 Mit unbetrogner scharfsicht ein.
 Gleich legte sich der brand, der in den adern glühte,
 Das heimlich starke gift, verjagt aus dem geblüte,
 Wich minder edlen stellen zu;
 Ihr herz fand kraft, ihr haupt die ruh.
 Ein frischer trieb fuhr in die matten glieder,
 Sie sah das fast verlassne licht,
 Mit halb verblendetem gesicht,
 Die welt und mich erkannte sie nun wieder.

Vater! es hat deine gnade
 Mit der menschen flehn geduld;
 Aber gieb, das deine huld
 Nicht mehr schulden auf uns lade.
 Lafs ihr leben, dein geschenke,
 Fruchtbar seyn an dank und treu;
 Gieb, das es mich nie erfreu,
 Das ich nicht an dich gedenke.



XIX. *Trauerode*
 bey dem Absterben
 seiner geliebten Mariane,*

Nov. 1736.

Soll ich von deinem tode singen?

O Mariane! welch ein lied!

Wann seufzer mit den worten ringen,

Und ein begriff den andern flieht!

Die luft, die ich an dir gefunden,

Vergrößert itzund meine noth;

Ich öffne meines herzens wunden,

Und fühle nochmals deinen tod.

Doch meine liebe war zu heftig,

Und du verdienst sie allzuwohl;

Dein bild bleibt in mir viel zu kräftig,

Als dafs ich von dir schweigen soll.

Es wird, im ausdruck meiner liebe,

Mir etwas meines glückes neu;

Als wann von dir mir etwas bliebe,

Ein zärtlich abbild unfreier treu.

Nicht

* Älteste Tochter des Hrn.
 Samuel Wyß, Herrn zu
 Mathod und la Mothe, und

Marien von Dießbach, die
 der Verfasser den 19. Febr.
 1731.

Beym Absterben seiner geliebten Mariane. 177

Nicht reden, die der witz gebietet,
Nicht dichterklagen fang ich an;
Nur seufzer, die ein herz verlieret,
Wann es sein leid nicht fassen kann.
Ja, meine seele will ich schildern,
Von lieb' und traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an trauerbildern,
In kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblasstest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten kräfte fallest,
Um noch ein wort, das ich erbat.
O seele voll der reinsten triebe!
Wie ängstig warst du für mein leid!
Dein letztes wort war huld und liebe,
Dein letztes thun gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen thoren
Hat jeder ort, was mich erschreckt!
Das haus hier, wo ich dich verloren:
Der tempel dort, der dich bedeckt;
Hier kinder - - - Ach! mein blut muß lodern
Beym zarten abdruck deiner zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

H 6

O soll

1731. geheyrathet, und
den 30. Oct. 1736. durch
den Tod verloren hat, da

er eben einen Monat vor-
her in Göttingen angekom-
men war.

O soll mein herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein freund dir nah als ich.
Wer rifs dich aus dem schoofs der deinen?
Du lieffest sie, und wähltest mich.
Dein vaterland, dein recht zum glücke,
Das dein verdienst und blut dir gab,
Die finds, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein grab.

Dort in den bittern abschiedsstunden,
Wie deine schwester an dir hieng,
Wie, mit dem land gemach verschwunden,
Sie unferm letzten blick entgieng;
Sprachst du zu mir, mit holder güte,
Die mit gelafsner wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne thränen denken
An jenen tag, der dich mir gab?
Noch itzt mischt lust sich mit dem kränken,
Entzückung löst mit wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein herz im lieben,
Das schönheit, stand und gut vergafs,
Und mich, allein nach meinen trieben,
Und nicht nach meinem glücke mafs.

Wie bald verlieffest du die jugend,
Und flohst die welt, um mein zu seyn!
Du miedst den weg gemeiner tugend,
Und warest schön für mich allein.

Dein

Dein herz hieng ganz an meinem herzen,
Und sorgte nicht für dein geschick;
Voll angst bey meinem kleinsten schmerzen,
Entzückt auf einen frohen blick.

Ein nie am eiteln fester wille,
Der sich nach GÖttes fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte stille,
Die weder muth noch leid bewog;
Ein vorbild kluger zucht an kindern,
Ein ohne blindheit zartes herz;
Ein herz, gemacht mein leid zu lindern,
War meine lust, und ist mein schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die welt mir glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küfste,
Erzitterte mein herz und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müfste!
Und heimlich folgten thränen nach.

Ja, mein betrübniß soll noch währen,
Wann schon die zeit die thränen hemmt:
Das herz kennt andre arten zähren,
Als die die wangen überschwemmt.
~~Die~~ erste liebe meiner jugend,
Ein innig denkmal deiner huld,
Und die verehrung deiner tugend,
Sind meines herzens stete schuld.

180 *Beym Absterben seiner geliebten Mariane.*

Im dicksten wald , bey finstern buchen ,
Wo niemand meine klagen hört,
Will ich dein holdes bildniss suchen,
Wo niemand mein gedächtniss stört.
Ich will dich sehen, wie du giengest ,
Wie traurig, wann ich abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des himmels tiefer ferne
Will ich im dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die sterne,
Die unter deinen füßten drehn.
Dort wird itzt deine unschuld glänzen
Vom licht verklärter wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten gränzen
Der seele neu entbundne kraft.

Dort lernst du GOTTes licht gewöhnen,
Sein rath wird seligkeit für dich;
Du mischest, mit der engel tönen,
Dein lied, und ein gebet für mich.
Du lernst den nutzen meines leidens,
GOTT schlägt des schickfals buch dir auf:
Dort steht die absicht unsers scheidens,
Und mein bestimmter lebenslauf.

Vollkommenste ! die ich auf erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie lebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünstig hoffen.
O ! sprich zu meinem wunsch nicht nein!
O ! halt die arme für mich offen!
Ich eile , ewig dein zu seyn.

XX. *Ueber eben dieselbe.*

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt solch ein name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weifs, dafs nichts von leid und grame
Mehr wege finden kann zu dir;
Doch, wann vom licht der wahren sonne
Noch strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom sitz der wonne,
Ein aug auf deines Hallers herz.

Dich heisset mich die welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner brust!
Mein herz, ein herz, das dich beseffen,
Soll offen seyn für andre lust.
Ja dich und mich schmächt der zusammen,
Der mein betrübnifs unterbricht,
O kennt' er selber reine flammen,
Er schölte meine thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre liebe,
Die anmuth zeugt, und tugend weyht.
Sie ist kein freybrief wilder triebe,
Nicht eine magd der üppigkeit.
Dein lieben war, mein leid ergötzen
Mit heimlich sorgender geduld;
Mein lieben war, mein glücke schätzen,
Belohnung suchen deiner huld.

Ihr

Ihr holden jahre! die wir beyde
 Einander, ach! so kurz gemacht,
 O hätt' ich nur, was wir im leide
 Bey manchem sturme hingbracht!
 Wir suchten ruh in zärterm scherzen,
 Wie tauben, die ein wetter fliehn,
 Und fanden lust, selbst in den schmerzen,
 Weil unfre treu nie heller schien.

O Bern! o vaterland! o worte
 Voll reger wehmuth, banger lust!
 O zärtlich bild geliebter orte,
 Voll wunderspuren in der brust!
 O bleibt bey mir, erneut die stunden,
 Da sie die hand mir zitternd gab:
 Wo feyd ihr? ach, ihr feyd verschwunden!
 Ich bin allein, sie deckt ein grab.

Ein grab? in deinen schönen tagen?
 Du rose, frisch vom reinsten blut.
 Ach ja! dort ward sie hingetragen,
 Hier ist der tempel, wo sie ruht.
 Der stein, den ich beschrieben habe
 O wie ist hier so öd und still!
 O hier ist, wo, im gleichen grabe,
 Ich meinen schmerzen enden will.

Ja, fern von allen, die uns lieben,
 Die blut und freundschaft uns verband,
 Hier, wo mir nichts als du geblieben,
 Hier ist mein letztes vaterland.

Hier,

Hier, wo kein freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als deine gruft,
Hier steht mein grabmal bey dem deinen,
Wohin mich mein verhängniß ruft.

O dafs ich doch dich lieben mußte!
Wie glücklich warst du ohne mich!
Dein muth, der nichts von sorgen wufste,
Sah nichts als lust und scherz um dich.
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
Mit tugend, zierd und gut geschmückt!
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein! ich kann mein glück nicht lassen,
Und deine huld verdient nicht reu.
Gott hat dich mir aus wahl gelassen;
Er liebet uns mit weiser treu.
Gott ist's, der dich der welt genommen,
Der mich vielleicht dir schaden sah;
Der mich den gleichen weg heisst kommen;
O sey er rauh, ist er nur nah!

O wonne! flammendes entzücken!
O freude! die die zunge bindt!
O thränen nur, dich auszudrücken!
Gefühl, das keine worte findt!
O! dort ist sie, im selgen heere,
Beym stuhl des lamms, am lebensfluß!
Ach! dafs mein leib verwesen wäre,
Der mich von ihr noch trennen muß!





XXI. Ueber das
 Einweihungsfest
 der
 Göttingischen hohen Schule.

1737.

Was reget sich in meinem busen?
 Ist es verwundrung? ist es lust?

Gelinde triebe stiller musen,
 Fühl ich euch nicht in meiner brust?
 Nicht der trompeten wildes blasen,
 Nicht eines sieges schädlichs rasen,
 Ein glück, das tausend elend macht;
 Nein, mich rührt eine reine wonne,
 Ein tag, der neidlos, wie die sonne,
 An wohlthun reicher als an pracht.

Was seh ich? eine sanfte klarheit,
 Ein düstres land wird hell davon:
 O himmelskind! du bist die wahrheit,
 Die segensspur verräth dich schon.
 Dein starker strahl zerstreut die schatten,
 Die zeit und wahn befestigt hatten,
 Die seelen selber machst du neu.
 O schönheit! für den geist gezieret,
 Wen einst dein zwingend licht gerühret,
 Bleibt keinem mindern gute treu.

Wer

Wer ist die schaar, die dich begleitet,
Auf die dein blick mit vorzug fällt?
Ein weg von strahlen, der sie leitet,
Verbindt den himmel unfrer welt.
Der keusche reiz von ihren zügen,
Ihr lehrend spiel, ihr still vergnügen - - -
O musen! eilt nicht von uns hin.
Liebt diesen sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der erde lehrerinn.

Sie stehn; die eine sucht die stille,
Und ihrer saiten holde kraft;
Sie spielt, und der bezwungne wille
Verlernt die wuth der leidenschaft:
Die kluge zeuginn der geschichte
Zeigt unferm sonst zu kurzen lichte
Im vorigen das künftige:
Mit ernster kraft, im letzten fernen,
Sucht jene, jenseits allen sternen,
Der gottheit unerschöpfte see.

Mir schwindelt: wo find zeit und gränzen?
Die nachwelt kömmt, und preist dieß fest:
Ich seh ein licht den enkeln glänzen,
Dem dieser tag den schein verläßt.
Ein geist, noch unreif zu dem wesen,
Wird heut zur größe schon erlesen,
Verknüpft in dieses tages rifs:
So lagen in Athens beginnen
Des späten Plato starke sinnen
Verborgen, aber doch gewifs.

So iſts , da blüht der muſen ehre,
 Wo man der weiſheit würde ſchätzt:
 Wo wird mehr werth auf ächte lehre,
 Auf trefflichkeit mehr preiſs geſetzt?
 Die mutter rühmlicher exempel
 Belohnung, ſichert dieſen tempel,
 Vor feiger armuth ſclaverey:
 Erhabner ſeelen theure morgen,
 Zu edel für gemeine ſorgen,
 Stehn hier zum dienſt der wahrheit frey.

Wer aber iſts , der euch beſchütztet?
 Ihr muſen! zeigts der nachwelt an,
 Sagt, wenn der marmor ſchon vernütztet,
 Das, was ihr ſieht, hat Er gethan!
 O fürſten! unter millionen,
 Kieſt GOTT ſich einen aus zu kronen,
 Und zählt ihm aller ſchickſal ein.
 O lernt am beyſpiel, das ihr ſchauet,
 GOTT hat ihm ſeine macht vertrauet,
 Ein werkzeug ſeiner huld zu ſeyn.

Schweigt, muſen, aber von den Britten,
 Der helden würdigſtem gebiet;
 Sagt nicht, wie kühn der Löw. geſtritten,
 Mengt keine Welfen in ſein lied.
 Zu oft mahlt ein gemeiner dichter
 An ſeinem Helden nebenlichter,
 Und ſchwächt ſein lob mit fremden ruhm:
 Lehrt ihr die menſchen tiefer ſehen:
 Georgens thron iſt GOTTes lehen,
 Und der gebrauch ſein eigenthum.

Er iſts, dem ſo viel völker danken,
Daß frieden ihre ſtaaten ſchützt;
Der, mit gerechter klugheit ſchranken,
Die herrſchſucht hemmt, und ſchwache ſtützt.
Ihn wafnet macht und muth zum kriege,
Doch liebt er frieden mehr als ſiege,
Mehr unſer glück als fremdes land:
Er iſts, der nie aus ehrſucht kämpfet,
Und, was ein held am letzten dämpfet,
Zu theuren nachruhm überwand.

Sein geiſt dringt durch mit ſichrer ſtärke,
Wo er gemeine wohlfahrt findt:
Aus güte liebt er groſſe werke,
Und wunder, wann ſie heilſam find.
Ein fluß ſiel tobend in die thäler,
Weil die natur der erde fehler
Zu weiſer fürſten übung lieſs;
Er ſprach; und berge wurden tiefen,
Und die gezähmten wellen liefen
Durch klippen, die er weichen hieſs.*

Ja, weiter als die welt der alten
Wirft er den ſegensreichen blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer erde glück:

Ein

* Die vortreffliche Schleuſſe
zu Hameln, wodurch die
gefährliche Schifffahrt auf

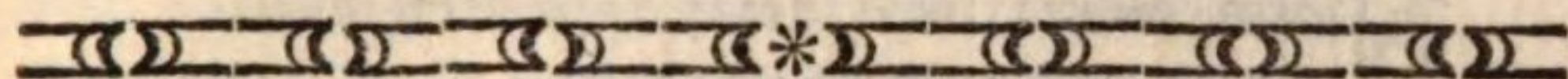
der Weſer von einem groſ-
ſen Theil ihrer Beſchwer-
lichkeit befreyet worden
iſt.

Ein wildes volk lernt tugend nennen,*
 Und bessrer sitten würde kennen,
 Ein jeder wald wird eine stadt;
 Es eilt, beglückt und gut zu werden,
 Und preist das glück der andern erden,
 Die dich, o vater! bey sich hat.

Doch, Herr! dein unumschränkt gemüthe,
 Das für so viele staaten wacht,
 Hat auch für scheue musen güte,
 Hat diesen tag uns grofs gemacht.
 Die völker an der sanften Leine
 Sehn heut ein fest von feltnem scheine,
 Das keiner sah, noch mehr wird fehn.
 Und jeder wünscht, zu deinem leben
 Von feinen jahren zuzugeben,
 Dich feinen kindern zu erflehn.

O musen! wer kann würdig singen?
 Ehrt selbst den stifter eurer ruh:
 Legt einem geist des Maro schwingen
 Zu meiner treu und eifer zu:
 Noch rühmt, auf den gelinden saiten
 Melpomene die stillen zeiten,
 Wo man den held als vater sieht:
 Bald aber füllt, gereizt zum kriegem,
George land und see mit siegen;
 Calliope! dein ist dieß lied.

* *Das neubewohnte Georgien.*



XXII. *An Se. Excellenz*

H E R R N

GERLACH ADOLPH

VON MÜNCHHAUSEN,

Sr. Kön. Maj. von Großbritannien,
und Churfürstl. Durchl. zu

Braunschweig-Lüneburg

*Hochbetrauten Geheimden Rath und Grossvoigt
zu Celle, und Königl. hohen Repräsen-
tanten bey der Einweihung der
Georg-Augustus-Universität,
unter fremden Namen.*

den 17 September 1737.

Der auf der erhabenen Stelle eines Königl. Mini-
sters nun die Belohnung seiner hohen Verdien-
ste genießende Edelmann, in dessen Namen
dieses Gedicht unserm Erlauchten Wohlthäter
überreicht worden, wird die so lang schon
verschobene Bekanntmachung desselben nicht in
Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Ver-
fassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftig-
sten Dankbarkeit ist.

Nimm

Nimm, Herr! mit der gewohnten huld
Dießs opfer deiner föhne,
Die treu, die in uns wohnt, begehrt von dir geduld,
Und deckt die fehler unfreer töne.
Es ist ein lied, durch keinen witz geschwächt,
Und ohne forge schlecht.

O sieh in uns gerührter herzen regung,
Die, überschwemmt mit wallender bewegung,
In ungesuchte worte bricht;
Das wagt kein schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend leben,
Dessen kraft kein witz erfann;
Was das herz hat eingegeben,
Hat kein heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen;
Doch die schönheit selbst hat strahlen,
Die die kunst nicht schaffen kann.

O daß du niemals angehört,
Was freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre freyheit stört,
Von dir mit wahrem ruhm erzählen.
Er hats vollbracht, sie steht, GEORG AUGUSTE,
Und was dem neid unmöglich heißen mußte,
Sie wächst, und ist schon groß.
Ein einsam volk, in öder ruh erzogen,
Wird itzt der reinlichkeit, ja selbst der zier gewogen,
Und öffnet fremdem witz die ungewohnte schoofs.

Die

Die handlung streut, aus arbeitamen händen,
Bequemlichkeit und reichthum aus;
Die ordnung zieht die stadt aus ihrem graus,
Und selbst des eckels klagen enden;
Der lehrstuhl ist besetzt, und eine stille jugend
Lernt mit der weisheit auch die tugend,

Wunder von bemühter güte!
Muster von der tugend kraft!
Da ein einziges gemüthe
Ganzer länder wohlstand schafft.
Alles, was wir sehn und loben,
Alles ist dein eigenthum,
Du hafts aus dem staub erhoben,
Mit ihm wächst auch dein ruhm.

Ja deiner klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das verhängniß dir zur prüfung vorgelegt;
Und deiner tugend gönnt der himmel das vergnügen,
Dafs, was du pflanztest, itzt schon frühe früchte trägt.
Die wohlgewogne wahl der lehrer aller orden,
Erkiefst aus manchem volk, aus jeder wissenschaft,
Und denen, bloß durch deiner güte kraft,
Ein unberühmtes land zum vaterland geworden;
Die selbst dem hafs zu starke huld;
Die großmuth ungehofter gaben,
Die auch die bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich aug, an tausend orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein meer von hinderungen,
GEORG AUGUSTENS glück errungen.

Das elend weicht getrost von deinem angesichte;
 Du bist gerecht, doch gnädig selbst der schuld;
 Du bist gelehrt, und gütig minderm lichte;
 Bemüht, und voll von freudiger geduld,
 Und tugenden, die sonst sich hassen,
 Beredt die frömmigkeit in dir sich zu umfassen.
 Bescheidenster, du hörst uns nicht gern,
 Und wehrst deinem ruhm sich dir zu zeigen;
 Doch werke reden, wann wir schweigen;
 Wir sagten mehrers, wärst du fern!

Eitle ruhmfucht mag sich schämen,
 Unverdientes lob zu nehmen,
 Das den innern unwerth schilt;
 Tugend darf ihr lob wohl hören,
 Will die demuth gleich es stöhren,
 Ist es doch ihr wahres bild.

O sieh ein unerkäuflich lob,
 Der helden höchsten preis, die wahrer werth erhob.
 Von den gedrunghen schaaren,
 Die um dein antlitz heut so emsig waren,
 Ist nicht ein herz, das nicht dir gleiche namen giebt,
 Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu liebe liebt.
 Kein mensch, dem nicht dein ruhm so werth als seiner
 ist,
 Nicht einer, der dich nicht so groß wünscht, als du
 bist.

Herr! so viele tausend seelen
 Haben einen wunsch für dich.
 Unfre treue sorgen zählen
 Jeden tag, der dir entwich:

O mach

O mach einst das glück der kinder,
Die dich heut noch angelacht;
Und, ihr zeiten, eilt gelinder,
Die er einzig gülden macht.

XXIII. *Auf das Absterben der Mariane,*
von Herrn

Johann Jacob Bodmer.

I 7 3 8.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trostode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte hand des todes die entrissen,
Die dir die eitelkeit gewohnt war zu verfüßen,
Wenn sie mit einem blick dich in die arme schloß,
Der von holdseligkeit und innbrunst überfloß,

Erzähle mir, wie iſts nun um dein herz beſchaffen,
Empfindeſt du darinn des ſchmerzens ſtarke waffen,
Der in dem tiefften mark, mit hacken ausgeſpitzt,
Dir an dem leben nagt, und unbeweglich ſitzt?
Sag, ob dein ſtarker geiſt, der aus dem kerker ſteiget,
Worinn ein ſchlechter menſch ſich nach der erde
neiget,

Des kummers meiſter wird, der blöde leut' ergreift,
Ob er in fernem wohl das neue leid erfäuft?

Wenn er mit voller kraft ſich in die tief' erhebet,
Die über unſerm haupt im dunkeln ſchickſal ſchwebet,
Und dann den ſeel'gen ſchluss an ſeinem end erwiegt,
An welchem die ſchon ſteht, die hier im grabe liegt.

Sag, ob der zauberton von wohlgeſetzten füßen,
Wenn anmuth und verſtand in deinen verſen fließen,
Die trauerbilder bannt, und wunderbar an kraft,
Ein angenehmer bild zu deinem troſt erſchaft?

Nein; weiſer und poet muß vor den menſchen weichen,
Die menſchliche natur bricht bey ſo ſchweren ſtreichen
Mit aller macht hervor. Fühlt aber nun dein herz

So ſtark als meines fühlt, wie ſtechend iſt dein ſchmerz?

Als mein geliebter ſohn, in deſſen geiſtvoll leben
Mein geiſt gewebet war, den athem aufgegeben,

Hilf GOTT! wie ward mein herz an wünſchen ausgeleert!

Wie fand ich nichts mehr lieb- und nichts mehr hof-
fenswerth!

Und wären dazumal die hellgeſtirnten ballen,

Vom innern zuge frey, ins Chaos hingefallen,

Sie hätt' ich ohne reu geſehen untergehn,

Und die natur vermifcht ſich in den klumpen drehn;

Ich hätt in meinen fall die ganze welt gezogen;

So ſehr war die vernunft vom leiden überwogen!

Itzt

Itzt hat die zeit zweymal den tag zurück gebracht,
Der mir die güldne thür zur freude zugemacht;
Die freude, die man itzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die hinterthür, und ist nicht, was sie
scheinet.

Sie sitzt nur auf der haut. Wann oft durch mein
gesicht

Ein von den frölichen erborgtes wesen bricht,
So strafet mich mein herz der zu willfährigen lügen;
Ich zwingen mich umsonst die regung zu betrügen,
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen ort, allwo ich weinen kann.

Noch jüngstens, als ein schwarm glückredender
gekommen,

Ich wäre zu dem rath der bürger aufgenommen,
Nahm zwar der freude schmuck die äußern glieder
ein,

Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe schein:
Innwendig schlug der zwang auf mich, mit schweren
streichen;

Ich mußte schnellen schritts ins nebenzimmer weichen;
Die schleußen brachen ein, und ließen thränen aus.
In der geheimen nacht, in meinem öden haus,
Pfleget mein einsamer mund die hörer zu betriegen,
Und läßt mit leisem ton die tiefen klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern land,
Des übels vaterstadt, mein sohn, dir noch bekannt;
Und hat die besre schar in den gestirnten bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht ent-
zogen,

Und hat dein jetzigs wohl nicht plötzlich alles leid,
Das hier die menschen plagt, vor deinem blick zerstreut;

Wie kannst du ohne gram mich leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne trostwort schmachten?
Wie kömmt es, dafs du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem glanz, der dich umfasset, zeigst;
Dafs du nicht kommest, mir von stück zu stück zu
sagen,

Was für veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller eil den körper abgelegt,
Worinn der innre geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles licht darinnen aufgegangen,
Was du zur wissenschaft für neue hülff empfangen,
In mehr als einer welt die schöpfung auszuspähn,
Die räder der natur im innern einzusehn;
Nach welchem ew'gen trieb die lichtgestirnten ballen,
In dem bestimmten gleis, und sonder anstofs wallen;
In welchem schönen platz du eingezogen bist,
Was dort für ein geschlecht, mit was für sitten ist;
Wie seltsam an gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir der dinge reich sich völliger entdeckt,
Was für ein trost für mich in zukunft drinnen steckt;
Ob ich die süßigkeit noch einmal soll genießten,
Wovon mein irrdisch herz mir schien zu überfließen,
Wenn ich dich küßend lacht', und wenn dein ange-
sicht,

Dein helles augenpaar auf meines sich gericht?
Mein sohn, erzähle mir von diesen fremden dingen,
Wenns dir erlaubet ist, sie an den tag zu bringen,
Wenn sie der schöpfer nicht mit fleiß zurücke hält;
Erzähl' es, wenn das thun der ungesehnen welt,
Wenn himmlische begriff in körperlichen bildern
Und in der menschen mund sich deutlich lassen
schildern;

Ich

Ich hätte gleichfalls dir die kleine wissenschaft,
Die witz, erfahrung, glück, den sterblichen verschafft,
Die frucht der späten welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein verstandesaug, noch ungeblendt, und scharf,
Auf jeden gegenstand bestimmte blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus neugier mich erkühne dich zu fragen,
Der vorwitz, der mich treibt, ist ohne schuld und
rein,
Und deines vaters ruh kömmt damit überein;
Denn ich genösse so dein viel gebessert leben;
Mein schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast gewiss, in deiner höhern sphär,
Ein lieblicher geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen klage führt der kummer, der sich liebet,
Ob der verstand gleich sieht, daß sie ein wind zer-
stiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn dein gestählter
muth
Dem leid mehr widerstand als meine schwachheit
thut!
Wenn aber auch dein herz die menschlichkeit em-
pfindet,
So höre meinem rath, den die erfahrung findet;
Flieh den unselgen ort, an dessen düstern rand
Der unwillkommne tod dein liebst und bestes fand:
Wo du der augen feur sahst nach und nach verblei-
chen,
Wo du die lippen sahst sich dir zuletzt reichen,
Sahst, wie ihr aug auf dich den letzten blick gethan,
Flieh eilends diesen ort, es hängt noch itzt daran

Ein dunkelbrauner schwarm von trauerreichen bildern,
Die drohen sich von dar in dein gehirn zu schildern;
Sie flattern über dir in der einöden nacht,
Und lassen dich auch nicht, wann schon der tag erwacht.

Flieh nach dem stillen grund, wo zwischen glatten
buchen

Dein liebster erstlich kam, dich einsam zu besuchen;
Wo sie mit blödem aug auf alle seiten sah,
Aus furcht es wär ein zeug, euch zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die bilder sitzen noch auf der beblünten flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die spur
Von ihrem holden mund, und wohlberedten wangen;
Auf ewig, ewig sind die sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die sorg um deine ruh,
So neige dein gehör dem vaterlande zu.

Dort wo die Aar zurück nach ihrem ursprung fließet,
Und Berchtolds beste stadt mit ihrem arm umschlies-
set,

Die sie nicht gern verläßt, flieht oft bey stiller nacht
Des landes schutzgott hin, der für ihr wohlseyn
wacht;

Mit heischerm holen ton, der an dem strand gebro-
chen,

Hat der vor kurzer zeit die worte laut gesprochen,
Die ein poet gehört und aufgeschrieben hat:

Die hoffnung nährte mich, rief er, geliebte stadt,
Es würde Haller noch die kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen geschmack, an unser ufer bringen,
Die barbarey würd ihn und seine muse fliehn,
Und durch ihn aufgestützt die schöne sprache blühn;

Die

Die thaten würden nicht mit ihrem helden sterben,
Des staats erhabner geist im ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die zeit zum zeugen Hallern schenkt,
Nicht in die dunkle nacht zu Biderb eingesenkt:

Allein ich war umsonst bemüht ihn zu erziehen,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem volk zu fliehen.
Was für ein böser stern trieb ihn aus Zärings Bern,
Für einen freyen stand zu preisen einen herrn?

Was macht ihn mehr der Lein', als seiner Aar, gewo-
gen,

Was hat den groffen geist so stark, so tief gebogen?

War sein viel denkendes, beladenes gedicht,
Für meinen kopf zu schwer, und schmeckte mir es
nicht?

Hat armuth oder neid den willen mir gebunden,
Dafs er nicht ruh und schutz in meinem schoofs ge-
funden,

Der himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden verstand,
Dafs Hallers starker geist ihn nicht mit seinem leben
Aus seinem trägen stand vermögte zu erheben.

Auch fehlt's in meinem schatz an allem diesem nicht,
Was einer muse ruh und überflufs verspricht;
Mein volk ist auch nicht faul verdienst und kunst zu
loben,

Und er ist über neid und mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des landes wahre zier
In meine schoofs zurück? das schickfal leihet mir
Zu einer schnellen fahrt den vorspann und den
wagen,

Und Bodmer will ihn gern auf seinen händen tragen.

Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne kraft,
Schon oft den götzendienst des wahnnes abgeschafft,
Dem ausdruck, schall und reim', ihr wahres amt er-
lesen,

Dem schönen der natur zur zierde, nicht zum wesen;
Und Deutschlands künftig volk den weg zum ruhm
gelehrt,

Dann der wird niemals groß, der noch, was klein ist,
ehrt.

Doch der natur entgehn, der thränen aufruhr zwin-
gen,

Dem blute widerstehn, das wird dir nicht gelingen.

Die gleiche zärtlichkeit, die jede schönheit schätzt,
Die der gedanken preiß aus grund und urtheil setzt,
Die stimme der natur erkennt in Miltons thränen,
Und Josephs wehmuth fühlt, und Philoktetens
sehnen, *

Die schadet dir, o freund! sie dehnt dir den verlust
In ferne folgen aus, sie schließt die eckle brust
Vor schnödem troste zu, sie öffnet deiner klage
Die aussicht ohne ziel in unerwünschte tage,
Und ruft das werthe bild, und jeder stunde glück,
Und jeden holden zug zu deiner quaal zurück.

Wie aber fragst du dann, ob meine schmerzen
dauren?!

Ich leide mehr als du, wie soll ich minder trauren?

I 6

Zwar

*als die Weisheit herrsch-
te, auch nach oft wieder-
holtem Durchlesen allemal
noch zum Weinen ge-
bracht worden ist. Phi-
loktetens Sehnen ist die*

*Beschreibung der Klagen
des in einer öden Insel
verlassenen Philoktetes im
Telemach, die ich nie
ohne Wehmuth zu lesen
vermocht habe.*

Zwar ich gesteh dir gern, dafs jedem, wann er
 weint,
 Sein klagen billiger, als alles klagen scheint;
 Und kündig seiner noth, von jener nicht gedrückt,
 Er gern sein eignes leid weit über alle rückt.
 Doch hör auch dieses herz, das alle lust der welt,
 Das kinder, ruhm und gold, ein schlechtes lösegeld!
 Für Marianen bot'; und gönne meinem leiden
 Den trost, den bittern trost, des vorzugs unter beyden.

Ein kind ist noch ein baum, von eitlen blättern
 grün;
 Ein andrer findt die frucht, wir leben kaum zum
 blühn;
 Ihr unerfahres herz erwiedert unser lieben,
 Mit unfruchtbarer gunst, und mit zertheilten trieben;
 Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
 Und ihrer jüngern welt wird unfre hinderlich.

Viel anderst ist ein weib, das unter allen wesen
 Zu unferm eigenthum sich selber auserlesen,
 In dessen treuer schoofs das herz entladen ruht,
 Und auch das innerste der sorgen von sich thut;
 Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer ehre
 pranget,
 Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst ver-
 langet;
 Ihr leben ist für uns, der jugend frühlingszeit,
 Der reiffen jahre frucht ist alles uns geweyht,
 Auch fehler straft sie nicht, und sucht die irren sinnen
 Mit zärtlicher geduld sich wieder zu gewinnen.
 Ein stärkrer eigennutz, des glückes unbestand,
 Raubt nie den sichern freund, trennt nie das enge band.
 Bequem-

Bequemlichkeit und zier wächst unter ihren wegen,
Und jedem blick von ihr wallt unfer herz entgegen.
Wann die natur sie noch mit äufferm schmuck be-
gabt,
Und unfer irrdisch herz mit reiz und schönheit labt;
Gewiss, so können sich die unverklärten seelen,
Zum himmel noch nicht reif, zum glücke nichts mehr
wählen.

So war, die ich verlor, an jedem vorzug reich,
Gewählet für mein herz, und meinen wünschen gleich.
Auf einer öden au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr bild, und höret, wann ich weine;
Ihr himmlisch bild, das itzt das licht der ewigkeit
Mit stiller majestät verherrlicht überstreut.
Mein herz wallt aus der brust, wann ich sie innen
werde,
Ein klopfend ängstig weh erhebt mich von der erde;
Mein sinn, verwirrt vor angst, vor schmerzen und
begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Bis thränen endlich frey, nicht ohne wollust, quillen,
Und mein empörtes herz mit sanfter wehmuth stillen.

Ists möglich, sag ich oft, daß ich sie jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem glücke da!
Ach nur ein blick von ihr! nur eine von den stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein laut, wie noch mein herz zu hören manchmal
gläubt,

Wann lieb' und phantasie den langen gram betäubt.
Nein, zeit und jahre fliehn, und bringen sie nicht
wieder,

Die sonne steigt im ost, geht sie vorher schon nieder,
I 7 Der

Der sommer weicht dem herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein trost, noch Mariane, mehr.
O recht in seinem zorn hat das gerechte wesen
Mir dieses ferne land zur wohnung auserlesen!
Hier lag mir angst und quaal gezählet und bereit,
Und Marianens gruft gegründet vor ewigkeit!

Wer bleibt mir? dieser leib, der sich der jugend
schämet,

Entkräftet vor der zeit, im marke wund gegrämet,
Der von dem gram erliegt, und krank den gram
vermehrt,

Des geistes krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:
Mein sinn, zur freude taub, vom unglück dumm ge-
troffen,

Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu
hoffen,

Vom itz'gen eckel flieht, zurück mit thränen denkt,
Und in das künftige mit schaudern sich versenkt:

Die bücher, wo mein geist von kunst zu künsten irrte,
Die wälder, wo ich gern den öden pfad verwirrte,
Und oft ein lockend kraut vergnügt in unschuld brach,
Und sann dann meinem glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes land, wohin ich manche blicke
Der sonnenstrasse zu, nicht ohne wünsche, schicke,
Wogegen hier mein sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die schöpfung traurig findt, und Titans licht ge-
schwächt;

Die freunde, die mein herz nach Ähnlichkeit gefun-
den,

Die hoffnung mancher müh; und zuflucht öder
stunden:

Diefs alles ist dahin: selbst meine wissenschaft,
Wohin mein geist erhitzt, mit angestreckter kraft,

Sich

Sich forttrieb über macht, wie renner in den spielen,
Vor ungeduld dem pferd auf hals und mähne fielen, *
Wird itzt mir pflicht und last; mein tand die poesie,
Sucht eine stunde ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im sturm, wann mast und segel brechen,
Ein redner worte wiegt, und zeit nimmt, schön zu
sprechen.

Einst, da ich eine nacht, wie erndtetage lang,
Mit gram und ungeduld im leeren bette rang,
Wann öde schatten uns das unglück schwärzer machen,
Und unholdinnen gleich, die sorgen mit uns wachen,
Schalt die vernunft mein herz, das allen trost ver-
warf,
Und sprach mit einem ton, den es nicht tadeln darf:

Kurzlichtiger! dein gram hat dein gesicht ver-
gället;
Du siehst die dinge schwarz, gebrochen und verstelllet.
Mach deinen raupenstand und einen tropfen zeit,
Den, nicht zu deinem zweck, die, nicht zur ewigkeit.
Sieh welten über dir, gezählt mit millionen,
Wo geister fremder art in andern körpern wohnen,
Der

* Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectae iuvenum, exsultantia haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis.
Georgic. III.

und

Nec sic immiffis aurigae undantia lora
Concuflere iugis, pronique in verbera pendent.
Aeneid. V.

Der raum, und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, engel, körper, geist, ist alles eine stadt,
Du bist ein bürger auch, sieh selber, wie geringe,
Und gleichwohl machst du dich zum mitelpunkt der
dinge,

Da deine welt doch kaum ein haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch im gleichen zimmer bist.
Willst du, daß GOTT dann selbst die ewigen gesetze,
Die er den welten schrieb, aus gunst für dich verletze?
Soll, wanns ein dichter wünscht, der zarte leib ein
stein,

Ein fieber ohne wuth, gift ohne wirkung seyn?
Wie kurz ist doch der schmerz der allertiefsten
wunde!

Weint ein unsterblicher beym leid von einer stunde?
So machte, dünkt er sonst, und mässe seine zeit,
Ein haft * die dämmerung zu seiner ewigkeit.
Der heute starb, und der, den GOTT aus erde drehte,
Sind rosen eines stamms, verwelket früh und späte;
Das leben einer welt, verlebt in ungemach,
Ist nur ein schwüler tag, wo dich die sonne stach,
Und eine kühle nacht bringt eilends einen morgen.
Wo nichts mehr übrig ist von weltlust oder sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr band,
So wie ein reisender zurück, vom sichern strand,

Nach

* Dieses ist der uralte Name,
den man am Niederrhein
der Ephemera giebt, die
Swammerdam und Reau-
mur beschriebē haben, und
davon Millionen in gan-
zen Völkern auf der Aare,

am Rhein und an der Maas
sich in den heißesten Som-
merabenden zeigen, die
das Ziel ihres Lebens aus-
machen, in so weit sie
fliegende Thiere sind.

Nach einem freunde sieht, mit dem, in gleichen fällen,
Er wind und see geprüft, und die gewalt der wellen.
Sieh, gram und ungeduld, ist nicht der weg zu ihr,
Der sie aus güte gab, der nimmt mit recht sie dir:
Sie sollte nicht dein GOtt, du nicht ihr himmel
werden,

Und ihrer schöpfung zweck war nicht vollendt auf
erden.

Du, schwinge selbst vielmehr des geistes kräfte los,
Nicht ewig für die zeit, nicht für die erde groß, *
Und höhrer sorgen werth. Was dich der welt ver-
bindet,

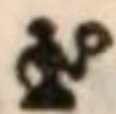
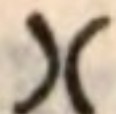
Der glieder träge macht, das ganze thier, verschwin-
det.

Sieh jenem himmel zu, wo dem entbundnen geist
Die aufgedeckte welt im wahren tag sich weist,
Wo unsichtbares licht durch stärkre augen strahlet,
Die wahrheit sich in uns durch bessre sinnen mahlet,
Und GOtt - - - doch nein; er straft, wer ihm sich
nicht ergiebt,

Wer eigne neigung mehr, als Gottes willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören - -
Dießs sagte die vernunft! o freund, soll ich sie hören?

* Ich habe gesehn, daß
man diese Grösse mir als
eine Prahlerey aufgerückt
hat. Sie ist aber offenbar,
so wenig als die Ewig-

keit, dem Dichter per-
sönlich eigen, und geht
bloß auf den wirklichen
Vorzug einer unsterbli-
chen Seele.



XXV. *Ueber den Tod*
 seiner zweyten Gemahlinn
*Elisabeth Bucher.**

Febr. 1741.

Zu lang iſts ſchon, Elife! daſs ich ſchweige,
 Und bringe dir nur ſtumme thränen dar!
 O! hör' ein lied, nicht daſs ichs andern zeige,
 Nein ſtill und treu, wie unfre liebe war.
 Was, ſchilt die welt zuletzt auch, wann ich weine,
 Wer ſtarb mir dann? wes iſt Eliſens grab?
 O nennet mir ein elend, wie das meine,
 Und ſprecht mir dann das recht der thränen ab.

In eckler ruh, und unvergnügter ſtille,
 Schleicht ſich der tag in ſtäter dämmerung hin,
 Mir fehlt zum troſt die hoffnung und der wille,
 Mein herz haſt ſich, ſo bald ich fühllos bin.
 Dem allen feind, womit ſich menschen tröſten,
 Der wüſte hold, worein es ſich verſchlieſt,
 Und nie vergnügt, als wenn ſein leid am größten
 In thränen frey, und unbehorcht, zerflieſt.

Du

* Tochter des Hrn. J. Rudolph Buchers, Rathsherrn

und Venners der Republik
 Bern.

Du siehst vielleicht, Elise! dießs mein sehnen
Mein gram verrieth zuerst dir die gefahr;
Du sahst mein leid, und zwangest deine thränen,
Weil dir mein schmerz mehr als der deine war.
Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen.
Zerschmolz ich schon, aus furcht der nahen pein;
Itzt da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir, und andrer freude gram,
Das nie sich theilt, und wann es sich ergiebet,
Nie in den bund ein fremdes herz mitnahm.
Du weißt, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt,
Und du allein verfügstest selbst die stunden,
Die dich um mich, und mich um dich, gequält.

Du warst mein rath, und niemand als wir beyde,
Erfuhr, was GOTT mir glückliches beschehrt:
Ich freute mich bey deiner treuen freude,
Sie war mir mehr, als glück und ehre, werth.
Hatt' ein verdrufs dann auch mein herz geschlagen,
Warst du mit trost und sanfter wehmuth nah;
Ich fand die ruh bey deinen holden klagen,
Und schalt mein leid, wann ich dich trauren sah.

Mein stilles glück, die lust von wenig stunden
Ist wie das glück von einer sommernacht,
Ist ohne spur, ist wie ein traum verschwunden,
Der bettler oft zu kurzen herrschern macht.

Verlaßs.

Verlassnes haus, und vormals werthe zimmer,
 Wodurch ich itzt, gejagt durch unruh, flieh,
 Zeigt mir ihr bild, und wiederholt mir immer,
 Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruh'te sie.

Hier küßtest du, ach schon zum letztenmale!
 Dein ähnlich kind, den bitterm schmerzensohn,
 Dem ich so theur das kurze leben zahle;*
 Hier sprachst du leis', und mit gebrochnem ton:
 Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
 Hier schwiegest du von gäher noth erstickt,
 Und deiner huld blieb nichts, als die geberden,
 Und noch ein blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar herz, von treu und gleicher güte,
 O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte land:
 Ihr erster blick gewann ihr ein gemüthe,
 Der viel versprach, doch minder als man fand.
 Kein schlauer neid, dem fremde mängel schmeicheln,
 Kein funke brunst von tadelhafter lust,
 Kein falscher stolz, um lob bereit zu heucheln,
 Kein keim von geiz wuchs in der reinen brust.

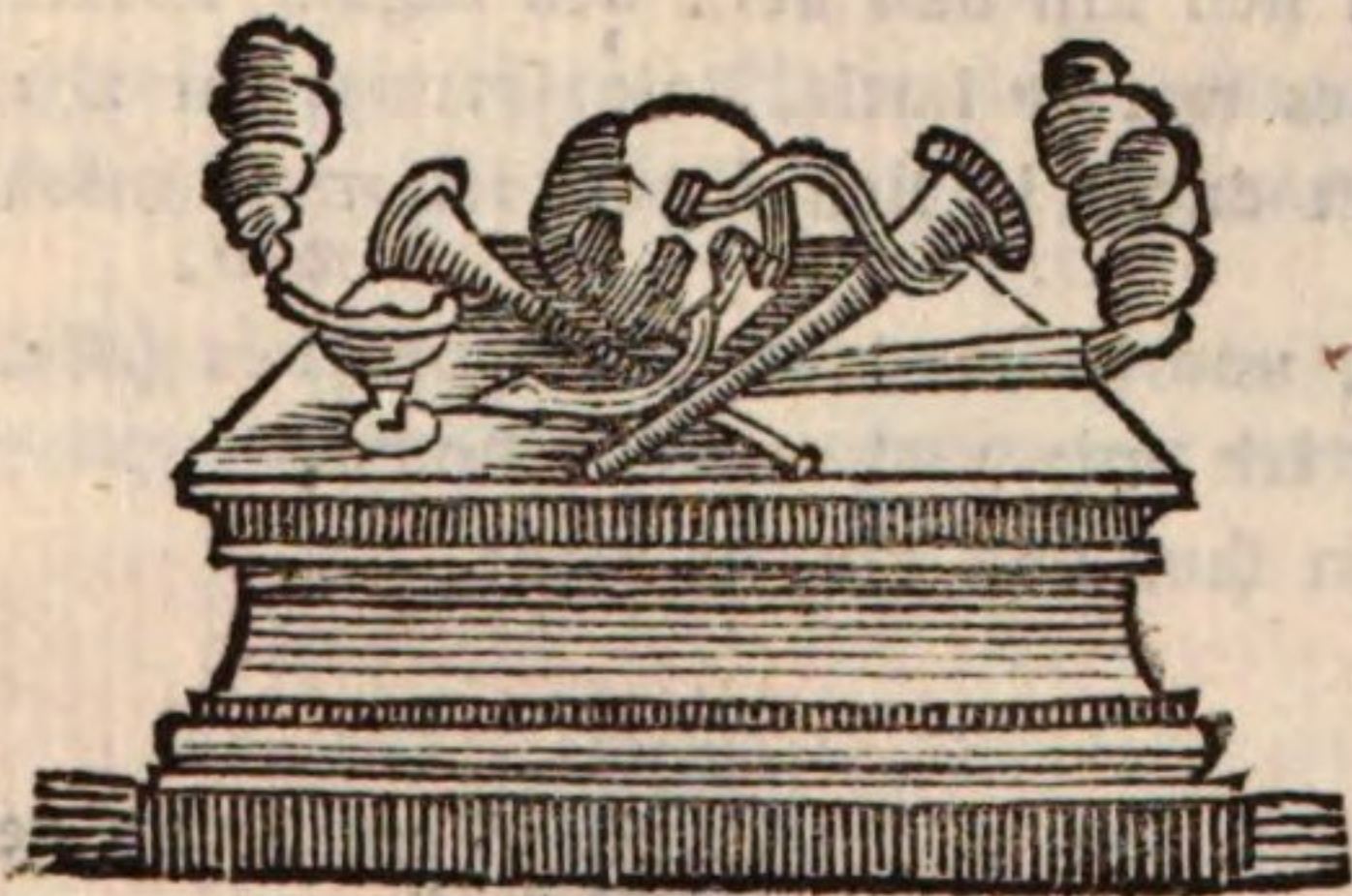
Die kalte lust unausgelesner triebe,
 Wo nur der leib, und nicht die seele fühlt,
 Entzündet leicht den brand gemeiner liebe,
 Den nach dem tod ein kurzes seufzen kühlt.
 Ich liebte dich, allein aus allen wesen,
 Nicht stand, noch lust, noch gold, dich suchte ich:
 Ich hätte dich aus einer welt erlesen,
 Aus einer welt erwählt' ich itzt noch dich.

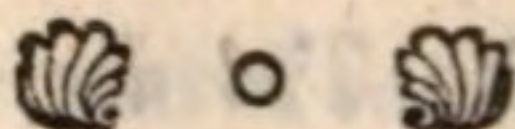
Doch

* Indem derselbe nur sechs Monat gelebt.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als GOTT, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein geist, zur tiefen erde,
Noch einen blick mitleidig nach mir giebt;
Wo feligkeit das kurze glück verschlungen,
Ein kindisch glück nur sterblichen erlaubt,
Und, übern kreis der wünsche hoch geschwungen,
Der reife geist nun nicht mehr hoft, noch glaubt.

O Heiliger! du leih'st uns schwachen kindern
Kein irrdisch gut zu einem eigenthum,
Und, will die lust dein höher recht vermindern,
So riffest du aus huld den abgott um.
Das theureste, so du auf erden giebest,
Ist solch ein weib, als die man mir begräbt,
Nun pflanz in mir die liebe, die du liebest,
Die grab, und erd' und himmel überlebt.





XXVI. *Einige Fabeln.*

I.

Der Fuchs und die Trauben.

*Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen
Herrn Professors in Franeker,*

D. J. Jacob Ritters.

Ein fuchs, der auf die beute gieng,
Traf einen weinstock an, der, voll von falben
trauben,

Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein sprung war abzusehn.
Der schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht
beschämen,

Er sprach, und macht dabey ein hämisches gesicht,
Was soll ich mir viel mühe nehmen,
Sie sind ja faur und taugen nicht.

So gehts der wissenschaft. Verachtung geht für
müh.

Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

2. Der

2.

Der beste König.

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem pries man das unschädliche Gemüthe, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemene Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieth auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

Ein fürst ist allzuschwach, der nicht zu zürnen
weifs,

Sein unbeschütztes volk steht fremder herrschfucht
preis:

Ein landbezwinger ist ein allgemeiner würger,
Der nachbarn straf und furcht, doch weit mehr seiner
bürger.

Der ist vollkommen grofs, der, recht an GOTTes statt,
Zum frieden huld und recht, und macht zum siegen
hat.



3. Der

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen fiengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verließen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit, und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurf- pfeilen die eingesperrten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die sichre kühnheit höhnt abwesende gefahr,
Scherzt, wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure
stunde,

Da rettung möglich war;

Und, wann der reife sturm ihr überm haupt nun
schwebt,

Und die empörte see die starken wellen hebt,
So geht ihr blinder stolz auch unbedaurt zu grunde.
Die

Die klugheit sieht den sturm in fernen wolken dro-
hen,

Flieht sichern häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiderstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.



4.

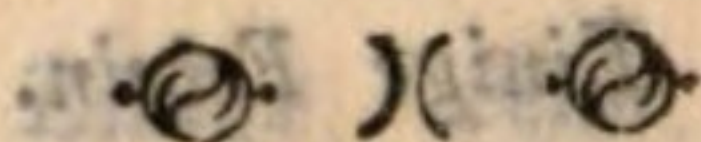
Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sätti-
gen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt,
und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruss über
das erlittene Unrecht, fahen sie einen Geyer, der
eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie
zu rächen. Der Geyer kam, zerriss den Hahn, und
bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres
Feindes freueten.

Ihr staaten, die so leicht ein schlechter nutz ent-
zweyt,

Die ihr als einzeln schwach, und stark, wenn einig,
seyd.

O lernt bey diesem bild die kleine rache meiden,
Und lieber den verlust, als unterdrückung leiden.
Die fabel mahlt euch vor, was allemal geschah,
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist schon da.



 XXVII. *Cantate*,

die

in der allerhöchsten Gegenwart

Sr. Königl. Majestät

GEORG DES ANDERN,

 Königs in Großbritannien, Frankreich
 und Irland, Beschützer des Glaubens,
 Herzogs zu Braunschweig und
 Lüneburg,

 des Heil. Röm. Reichs Erzschatzmeisters
 und Churfürsten,

in der

 Göttingischen Universitäts-Kirche
 mit Musik aufgeführt worden,

 den 1 August 1748.

Besingt, ihr Musen, unsre triebe,
 Bringt unsre freude vor den thron;
 Mischt, mit der stimme wahrer liebe,
 Der tiefsten rührung dankbarn ton!

GEOR.

GEORGE kömmt, der Held, der Sieger!

Er lenkt den muth. erhitzter krieges,

Und schenkt der müden welt die ruh.

Wir aber fühlen Englands glücke,

Er kehrt die segenreiche blicke

Auch uns, auch unser vater, zu.

Nach lang getragnem stolz, rächt er der Britten
ehre,

Sein zorn dringt wie der blitz durch beyde welten
hin:

Den letzten weßt, der morgenröthe wiege,

Erfüllt der schrecken feiner siege:

Der feind erkennt, bestürzt, den wahren Herrn der
meere,

In allen feen bleibt kein raum für ihn.

Hier bricht GEORG die schnöden ketten,

Die Deutschlands edlen hals ohn' ihn umschlungen
hätten,

Er zahlt der freyheit preis mit feinem blut.

Dort stürzt sein arm des blinden eifers brut,

Die, plötzlich groß durch raub und morden,

Aus nichts zum riesen worden:

Sie liegt, mit einem schlag erdrückt,

Und gnade schont, was sich in demuth bückt.

Wann, aus zerschmetternden gewittern,

Der strahl ein schuldig land bestraft,

Wann die entsetzten berge zittern,

Erkennt die welt der Gottheit kraft;

Wann aber die verföhnte sonne

Aus fliehenden wolken gütig blickt,

Erschallt mit einer dankbarn wonne,

Das lob der huld, die uns erquickt.

Der falschen größe gram, die auf der bürger grab
Des herrschers theure säulen thürmet,
Und keinem ruhme hold, den siegend unrecht gab,
Zog er den deggen spät, der recht und freyheit schir-
met.

Es ist vollbracht! Er legt ihn siegreich ab.
Von GOTT weit über eignen wunsch erhoben,
Bleibt Ihm der eine wunsch, das allgemeine glück:
Und allem eiteln feind, läßt er das herz Ihn loben,
Und hält den lauten preis des treuen volks zurück.
Ja, rührender, als selbst der musen fäuten,
Tönt der verborgne dank, der aus dem herzen quillt,
Ihn preist am würdigsten der glückstand seiner zeiten,
An huld und macht der Gottheit bild.
Gerechtigkeit und fried' umgränzet fein gebiete,
Glückselig volk! dem GOTT zum herrscher Ihn ver-
lieh!

Es fühlt den weisen schutz, und die bemühte güte,
Und fühlt die last des zepters nie.

HERR! unser leben hängt am Deinen,
Für uns ist's, wenn wir für Dich flehn.
O! laß noch lang dein beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte herrscher sehn.
Du dämpfst allein der zwietracht feuer,
Du hebst, wen stärker unrecht fällt;
O halt noch lang Europens steuer!
Dein wohlstand ist das wohl der welt!

XXVIII. *Serenate,*
die gleichfalls
bey dem höchsterwünschten Dafeyn

- **GEORG DES ANDERN,**
von einer
Anzahl Göttingischer Studenten
*als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten
Ehrfurcht aufgeführt wurde.*

den 1 Aug. 1748.

Lafst freudige trompeten schallen,
Jauchzt, völker, jauchzt, *Georg* ist hier;
Er läßt sich unser fest gefallen,
Und liebt der Mufen niedre zier.
Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das opfer der gerührten brust,
Und luft und erde soll ertönen
Von Deinem ruhm und unsrer luft.

Von deiner Elbe flut, auf deren breiten rücken,
Als einem meer,
Mit unbemühter eil und stiller majestät,
Ein herr von masten prächtig geht;

Vom kalten Ladoga, wo vor Elifabet
 Sich hundert unbekannte völker bücken:
 Vom Bernsteinufer her,
 Wo, froh manch fernes land zu speisen,
 Die Weichsel nach dem Haf mit tausend lasten eilt:
 Vom alten Rhein, der sich bey Hollands pracht ver-
 weilt,
 Durch dich befreyt vom schrecken naher eisen:
 Von steiler Alpen fuß, wo aus der milden schoofs
 Die freyheit schmuck und glück auf arme felsen goß:
 Von Seelands heldenreichem strande,
 Den Deiner tochter zier mit neuem glanz belebt: *
 Vom letzten Nord, der aus dem harten lande
 Für korn und wein nur drohend eisen gräbt;
 Vom reichen Dacien, das reines gold,
 Und blut, das theuer ist, Theresen zollt:
 Und von der Donau flut, die, stolz mit ihrem Wien,
 Sich schwellt, der flüsse königinn:
 Vom fernen Ost, vom milden Süden,
 Aus manchem volk, an sprach und glauben unter-
 schieden, †
 Hat uns der trieb nach ächter wissenschaft,
 Und wahres ruhms sieghafte kraft,
 Nach Deiner Leine hingezogen;
 Und keines vaterland ist so entfernet,
 Das nicht GEORGENS lob gelernet,
 Wo nicht, wer freyheit schätzt, wer recht und tu-
 gend übt,
 Dich, Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein

* Die damals neuvermählte
Königinn Louisa.

† Von allen diesen Ländern

waren eben damals in Göt-
tingen gelehrte Mitbürger
anwesend.

Ein fürst, dem glück und waffen schmeicheln,
Groß durch gepresster völker last,
Findt sclaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte welt ihn hafst:
Dich, Herr! der groß durch recht und güte,
Groß durch dein angeerbt gebiete,
Durch seinen wohlstand grösser bist,
Dich grüsst Dein volk mit freudenthänen,
Und ferne völker sehn mit sehnen
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit ächter lust entzückt, mit wahrem vorzug prächtig,
Dich schützt GEORG, zum schutze mächtig,
Und zum beglücken mild.
Er breitet über dich der vorsicht festen schild,
Er, der verdienst in unterthanen ehret,
Der jeder tugend lohn aus reifer kenntniss giebt,
Der weisheit kennt und liebt,
Die wahrheit sucht und höret.
Dein ruhm. steht unbesorgt auf ewig sicherm grunde;
GEORGENS gnad und macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche huld, durch seines zepters liebe,
Die zierde manches lands, die niemand gern verlor,
Die, gegen schwächern reiz, wohl unbeweglich bliebe,
Und zwingt die wahl der weisen in Dein chor.
Ja, sie ist nah, die längst bestimmte stunde!
Du wirst des neides aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der weisheit priesterinn, die richtschnur ächter schöne:
Die wahrheit wird verklärt in deinem tempel stehn,

222 *Serenate an Georg den Andern.*

Und hundert völker ihre föhne
Zum opfer ihrer ehrfurcht bringen.

Befeele die freude der jugend!

Augusta, beleb' unsern ruf!

Erheb die gesegnete tugend,

Die deine glückseligkeit schuf;

Befiehl deinen Held den geschichten,

Befiehl Ihn lebhaftern gedichten,

Dass Sein nachruhm die enkel noch rührt!

Sing zu der homerschen trompete,

Sing zu der pindarischen flöte:

Wohl dem land, wo GEORGE regiert!



XXIX. *Ueberschriften.*

Als S. K. H. Prinz von Wallis durch seine
Prinzen und Prinzessinnen des Addisons
Cato vorstellen liefs.

I 7 4 8.

Als unbefiegt an muth der letzte Römer starb,
War Rom vom ruhm noch stolz, den ihm sein
blut erwarb:

O feliger als Rom! du freyes Albion,
Wie damals Cato sprach, so denkt itzt Cäsars sohn.

Auf den Kupferstich seines Freundes.

I 7 4 8.

Auf diesem blat steht Claproths bild geweyhet,
Des menschenfreunds, den wir so sehr geliebt,
Kein anders leben hat mehr freund erfreuet,
Kein andrer tod hat mehr betrübt.



XXX. *Neue Ueberschriften.*

Auf einen Kupferstich, in welchem Herr
Herliberger die verschiedenen Religio-
nen vorstellt.

Auf selbst erwählter bahn suchst, kundig seiner
schuld,
Der unbekehrte mensch des grossen Schöpfers huld.
Umsonst wird er zu dir befleckte hände heben.
Herr! dein ist ja die welt, was bleibt ihm, dir zu
geben?
Zu schlecht ist, was vergeht, du willst das herz allein,
Und ewig, wie du selbst, muß auch dein opfer seyn.

Auf den Schweizerischen Ehrentempel
von Staatsmännern, Kriegsleuten
und Gelehrten.

Der ruhm, der weise krönt, der um die helden
strahlt,
Und den bemühten dienst erhabner bürger zahlt,
Ist für sie selbst ein rauch, den sie nicht ungern missen;
Der ersten tugend lohn, hat GOTT, und ihr gewissen
Dann ist der ruhm kein dunst, wann er den jungen geist,
Der regen flamme gleich, mit sich zur höhe reißt,
Nach edler ahnen bild die nachwelt reizt zu leben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar aufzuleben.

Auf-

Aufschrift auf das vortrefliche Grabmahl,
das Herr Nehl einer überaus wohlgebildeten
und in den Wochen gestorbenen Frauen
zu Hindelbank aufgerichtet hat.*

Horch! die trompete schallt, ihr klang dringt
durch das grab,
Wach auf, mein schmerzenssohn, wirf deine hüllen ab,
Dein Heiland ruft uns zu; vor ihm flieht tod und zeit,
Und in ein ewig heil verschwindet alles leid.

Aufschrift auf das bekannte Grabmahl der
Burgundischen vor Murten erlegten
Völker.**

Steh still! Helvetier, hier liegt das kühne heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs thron er-
bebte:
Nicht unsrer ahnen zahl, nicht künstlichers gewehr,
Die eintracht schlug den feind, die ihren arm belebte.
Kennt, brüder! eure macht, sie liegt in unsrer treu,
O würde sie noch heut in jedem leser neu!

* Die überaus sinnreiche
Erfindung besteht in einem
geborstenen Grabstein, in
welchem das Bild der Ver-
storbenen strebet aufzuste-
hen, und ihr Kind in den
Armen empor hebt. Die

vier Verse sind auf dem
Steine eingegraben.

** Ist A. 1755. an dem
Gebäude in einen Stein ge-
graben worden, das die
Knochen der Burgunder
bedeckt.



XXXI.

Beym Tode

der Wohlgebohrnen Frauen
Johanna Maria Ayrerin,
 gebohrner Dornfeldin.

I 7 5 4.

Wann der geprüfte geist, durch manches leid
 geprefst,
 Den schmerzensmüden leib nun hoffnungsvoll ver-
 läßt,
 Entladen, schwinget er das schimmernde gefieder
 Zum vaterland des lichts, und senkt in GOtt sich
 wieder.
 In ketten von demant liegt, bitterer als der tod,
 Die sünde unter ihm, und die besiegte noth.
 Ihn überstrahlt der glanz der unerhofften sonne.
 Mit wechselfreyer luft und schattenloser wonne.
 Entzückt, wirft er noch einst den neuverklärten blick
 Erbarmend auf die welt, und seinen freund zurück,
 Und schilt die thränen nicht, sie sind der zoll des lebens,
 Für die verstorbnen nur, und nicht für uns vergebens.
 Uns drückt des leibes joch, uns quält die fündlichkeit,
 Undankbar hassen wir den tod, der uns befreyt.

XXXII.

XXXII.

Beym Absterben

der weyl.

Wohlgebohrnen Frauen

Catharinen Wilhelm. Eleonoren

Darjesin ,

geb. Teichmeyerin,

im Namen seiner Gemahlinn.

I 7 5 6.

So wie aus heller luft der blitz zerschmetternd
fährt,

Und eine sichere burg in schutt und asche kehrt:

So kam aus falscher ruh, wo keine sorge drohte,

Gewiss und hoffnungslos, des todes bitterer bote.

Ach, so verlier ich Dich, vertraute meiner brust!

Du Schwester meiner wahl! Du meine letzte lust!

Die häupter unsers stamms sind längst in staub ge-
bogen,

Das vaterland hat mir des himmels ruf entzogen:

Noch war's mir süß in Dir, und unsrer jugend glück

Rief jeder holder zug von deiner hand zurück.

Nun ist die welt mir fremd, nun liegt im strengen
grabe

Der besse theil von mir, mehr als ich übrig habe.

228 *Beym Absterben der Frau Hofr. Darjesin.*

Ach! hätten auf den tod, und auf die lange nacht
 Die wahre treu ein recht, und trauren eine macht;
 Nie wäre williger das opfer ächter thränen
 Dem grabe nachgefolgt, noch ein gerechters fehnen.
 Doch Du sehnst nicht nach uns, Dein froher aufenthalt
 Hält den entzückten geist, mit reizender gewalt;
 Viel eher wünschten sich befreyte zu der kette,
 Und das entbundne weib zurück ins schmerzenbette.
 Ja dahin gieng dein wunsch, auch in der schönen zeit;
 Dem sonst vergönnten tag erlaubter eitelkeit
 Lief schon Dein reifer geist, wie ahndend, nach dem
 ziele,

Und stiefs mit edlem hohn der jugend kinderspiele,
 Und der erfahrenen welt geehrte schmeichlerin,
 Die quaal, die glück sonst heisst, erhaben von sich hin.
 Du liebtest Deinen GOTT in freunden und in armen;
 Du flohest von der rach, und eiltest zum erbarmen;
 Dein trost war andrer ruh; Dein eigen leid ver-
 schwand,

Wann fremdes unglück nur bey Dir sein ende fand.

Auch mich, ach! liebtest Du, wer wird so treu mich
 lieben?

Nun strahlt um Dich das heil, mir ist das leid ge-
 blieben,

Ein leid, das mich vergnügt, von reiner wehmuth
 voll,

Und das Dein anblick erst in mir vertilgen foll.



Verzeichniß der Gedichte.

- I. *Morgengedanken.*
- II. *Sehnsucht nach dem Vaterlande.*
- III. *Eitelkeit der Ehre.*
- IV. *Die Alpen.*
- V. *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.*
- VI. *Falschheit menschlicher Tugenden.*
- VII. *Die Tugend, an Herrn Drollinger.*
- VIII. *Dori.*
- IX. *Verdorbene Sitten.*
- X. *Ueber eine Hochzeit.*
- XI. *Der Mann nach der Welt.*
- XII. *Brief an Herrn Chorherrn Geßner.*
- XIII. *Gedanken bey einer Begebenheit.*
- XIV. *Ursprung des Uebels.*
- XV. *Auf die Vermählung Ihro Gnaden, des Hrn. Schult-
heissen Steigers.*
- XVI. *Ehmalige Zueignungsschrift an Hrn. Schultheissen
Steiger.*
- XVII. *Die Ewigkeit.*
- XVIII. *Cantate auf die vermeinte Besserung der Mariane.*

Verzeichniß der Gedichte.

- XIX. *Ode über ihren Tod.*
XX. *Ueber eben denselben.*
XXI. *Auf das Einweihungsfest der Göttingischen hohen Schule.*
XXII. *Auf des Herrn Großvoigts von Münchhausen Excellenz.*
XXIII. *Herrn Bodmers Elegie.*
XXIV. *Antwort an Herrn Joh. Jac. Bodmer.*
XXV. *Auf den Tod der Elise.*
XXVI. *Vier Fabeln.*
XXVII. *Cantate bey der Anwesenheit Georg des Andern in Göttingen.*
XXVIII. *Serenate bey gleichem Anlasse.*
XXIX. *Ueberschriften.*
XXX. *Neue Ueberschriften.*
XXXI. *Beym Tode der Frau Hofräthin Ayrerin.*
XXXII. *Beym Tode der Frau Hofräthin Darjesin.*



Der Verfasser

an den Leser.

Dieses ist alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geschätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poesie, und alle etwanigen künftigen Herausgeber meiner Arbeiten von dieser Art, inständigst, niemals mir etwas zuzuschreiben, was sich nicht auf diesem Verzeichniß befindet. Ich weiß, wie gern man eines Verfassers Werke bey neuen Auflagen vermehrt, aber ich weiß auch, wie sehr man seinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daß einige Abschriften deutscher und französischer Reime von meiner Hand noch vorhanden sind, die ich, ungeachtet meiner Bemühung, nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründeteste Ursache, diese jugendlichen, unausgearbeiteten, nie dem Druck zgedachten, und niemals von mir genugsam ausgebefferten Kleinigkeiten gänzlich zu

ver-

Der Verfasser an den Leser.

verwerfen, zu verläugnen, und von meinen wahren Gedichten, so viel als an mir ist, auf immer abzusondern. Und es sind schon in dieser Auflage alle diejenigen aufs mildeste beybehalten worden, die nur einigermaßen die Wirklichkeit verdienet haben.

Göttingen, den 10. Septembr. 1748.

und den 28. Januar. 1762.



Der Verfasser an den Leser.

meines, zu schreiben, und den meisten mehr
zu Gedenken, so viel als an mir ist, auf den
Abdruck. Und es sind schon in dieser Hinsicht
die Bedingungen fast nicht zu bestehen worden,
als was einzuweisen der Wohlthatigkeit zu
haben.

Oberlangen, den 10. September 1773.

Der Verfasser



Haller, Albrecht von,

D. Albrechts von Haller Präsidentens der Königl. Gesellschaft der
Wissenschaften in Göttingen ... Versuch Schweizerischer Gedichte

Bern 1772

P.o.germ. 564

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110278-9

VD18 11148748